<36604385970013
<36604385970013
Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. Fg Bergk

Phl. pr. 2354. b.

Ph. sp. 79

Philos. Anthrop. Scr. part. 1441.

R.

Psychologische
Lebensverlängerungskunde

aufgestellt

von

J. A. Bergk.

Vivre, ce n'est pas respirer, c'est agir; c'est faire usage de nos organes, de nos sens, de nos facultés, de toutes les parties de nous-mèmes, qui nous donnent le sentiment de notre existence.

J. J. Rousseau.

Leipzig,
bei C. F. Steinacker.
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Dr. Melzer

und den

Herren

Adolph und Wilhelm Beygang

widmet

aus

Hochachtung und Freundschaft

dies Buch

der Verfasser.

Vorrede.

Keine Erscheinungen gewähren dem Beobachter den Grad von Vergnügen, als diejenigen, deren Urheber der Mensch ist. Wo Freiheit die Quelle von etwas ist, wo das Uibersinnliche in die Sinnenwelt einwirkt, da erwachen Ideen in uns, welche uns eben so sehr gefallen, als sie unser Gemüth über Zeit und Raum erheben. Alles wandelt, alles wird zerstört und alles vergeht, nur die moralische Natur des Menschen bleibt und dauert ewig fort. Im Menschen vereinigt sich das Unendliche mit dem Endlichen; die Ewigkeit spricht ihn in der Idee der Vernunft an, und wenn er alles End-

liche dahin fallen sieht, wenn die Zeit nichts verschont, und wenn das Grab alles verschlingt, so bleibt ihm doch der Trost und die Beruhigung, daß ihn diese Erde nicht gänzlich begräbt, daß er ein höheres Daseyn zu erwarten hat, und daß eine unendliche Laufbahn zur Ausbildung seiner Anlagen und Kräfte vor ihm eröfnet ist. Wer wollte auch die Leiden und Mühseligkeiten dieser Welt geduldig ertragen, wer wollte das schreckliche Schauspiel einer sich immer erneuernden Herrschaft des Unrechtes und des Bösen aushalten, wer würde sich das Schicksal ruhig gefallen lassen, das Viele ewig am Boden gefesselt hält, und nie zum Himmel aufschauen läßt, wenn ihn nicht die Ideen des Moralischen, des Rechtes, der Pflicht, der Unsterblichkeit und der Gottheit aufrecht erhielten, und ihn mit der

Aussicht erquickten, daß es einst besser werden, daß der endliche Kampf zwischen dem Guten und Bösen nicht zum Vortheile des Letztern ausfallen, und daß der Genius des Guten einst die Welt beherrschen werde?

Das irrdische Leben ist kaum ein Augenblick aus der ganzen Unendlichkeit unsers Daseyns, allein wenn er die Zukunft bestimmt, wenn der Tropfen, der in den Ozean fällt, auch da Tropfen antrift, und wenn das Unendlichgroße aus dem Unendlichkleinen zusammengesetzt ist, so ist unser Wallen auf dieser Erde eben so einflußreich, als es einen Theil der Ewigkeit ausmacht. Nicht daß wir blos leben, sondern daß wir uns zur Freiheit ausbilden, dazu sind wir auf dieser Erde; unser Leben soll kein Vegetiren, sondern ein Selbstbestimmen nach Grundsätzen seyn; es soll keine Resultate geben,

die blos ein Werk des Instinktes, sondern der besonnenen Selbstthätigkeit sind. Allein wie oft vergißt der Mensch, daß dies das Ziel seines irrdischen Daseyns ist, und daß er sich weder vor dem Schicksale noch vor den sichtbaren Mächten dieser Erde beugen soll! Ob er schon im Staube wandelt, so soll doch sein Thun und Lassen die Unvergänglichkeit seiner höhern Natur an sich tragen, und ob er schon seine irrdische Hülle früh oder spät abstreift, so soll ihn doch weder das Grauen vor diesem Schicksale noch der Schrecken vor dem, was darauf folgt, niederschlagen. Und warum wollte er auch feig vor einem Loose zittern, das Allen fällt! Warum wollte er sich beklagen, daß seine Natur nicht anders eingerichtet ist, als alles, was den Namen des Endlichen trägt!

Ist es denn aber einerlei, daß der Mensch einen kürzern oder längern Zeitraum auf dieser Erde lebt? Nein! Wenn die Ausbildung aller seiner Anlagen und Kräfte zur Selbstthätigkeit unter moralischen und rechtlichen Bedingungen der Zweck seines Daseyns auf dieser Erde ist, wie steht es um den, welchem keine Zeit gegönnt ist, dies Ziel nicht allein nicht zu erreichen, sondern die Bahn zu demselben nicht einmal anzutreten? Wie kommt derjenige zurechte, der mitten in seinem Streben nach diesem Ziele abgerufen wird, oder den ein so grausames Schicksal verfolgt, daß er stets ein Pflanzenleben führen muß, weil er gleich dem Prometheus an einen Felsen — an den Boden — geschmiedet ist? Es ist also für den Zweck des Menschen auf dieser Erde viel daran gelegen, daß derselbe

lange lebe, damit er die Absicht erreicht, wegen der er auf diesen Schauplatz gesetzt ist. Allein nicht ein blos langes Leben ist für den Menschen nothwendig, sondern auch ein gesundes und vernünftiges Leben. Wenn er seinen Geist ausbilden und seine Kräfte vervollkommnen soll, so muß ihn kein Schmerzgefühl muth- und kraftlos machen, es muß ihn kein Aberglaube und kein Vorurtheil fesseln, und kein Laster entnerven: denn wenn ihn sowohl die Unvernunft regiert, als die Furien des Gewissens geisseln, wie kann er groß und männlich, muthig und heiter nach einem Ziele ringen, dessen Verfolgung die volle Kraft und Heiterkeit des Geistes erfodert? Hätte die Natur ihn nicht zu einem langen, gesunden und vernünftigen Leben bestimmt, so wären auch alle Ansprüche der Vernunft leer und

eitel; der Mensch wäre ein trauriges Geschöpf, das zwar bisweilen Aufwallungen von großen und erhabenen Ideen, aber weder Zeit noch Muth hätte, dieselben auszuführen. Es wäre um seine Würde geschehen, wenn ihn die Natur selbst täuschte; allein da die Vernunft selbst zur Natur gehört, da sie nicht blos der Widerschein, wie die Sinnenwelt, sondern die reinste Wirklichkeit der übersinnlichen, alle Zeit und Raumbedingungen ausschlagenden Natur selbst ist, so kann hierbei keine Täuschung statt finden; es kann für den Menschen kein Loos bestimmt seyn, das ihn heute in diese Welt der Erscheinungen verwiese, und morgen wieder aus derselben abrufe. Er muß auf mehr als diese kurze Spanne Zeit rechnen können, wenn er seine Bestimmung erreichen, und wenn er nicht blos Mensch in

der Idee, sondern auch in der Wirklichkeit seyn soll.

Allein was hat er nun zu thun, um lange und gesund zu leben, und um sein Daseyn der Leitung des Instinktes zu entziehen, und es der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen? Wie muß er seinen Lebenswandel einrichten, daß derselbe der Befödерung dieses Zweckes entspricht, und welche Stimmung muß seinen Geist beleben, wenn ihm der Körper lange dienen soll? Der Verfasser dieser Schrift wollte einen Beitrag zur Auflösung dieser Fragen liefern, und er hat es versucht, einen Weg zu betreten, der noch viele und reichliche Ausbeute verspricht. Sein Zweck war, zu zeigen, wie man den Körper durch den Geist gesund und langlebend erhalten könne, und wie man es anzufangen habe, nicht allein

Krankheiten des Körpers und Geistes zu verhüten, sondern auch, wenn sie etwann von solchen Uibeln heimgesucht würden, wie man es anzufangen habe, um sie davon zu befreien, und beide wieder in den Zustand zu versetzen, der ihrer Natur gemäß ist. Er gieng davon aus, zu zeigen, daß das menschliche Leben ein Selbstbestimmen nach Grundsätzen, und wie es beschaffen seyn müsse, wenn es gesund oder krank sey. Hierauf gieng er zu der Erörterung der Frage über: ob und wie der menschliche Geist auf den Körper einwirke? Da die Erfahrung das Erstere lehrt, und unser Bewußtseyn uns Vorstellungen, unter welchen der Verfasser alle Thätigkeiten und Aeußerungen des menschlichen Geistes versteht, als die Bedingungen zeigt, unter welchen eine Einwirkung des Geistes auf den Kör-

per statt findet, so gab der Verfasser die einzelnen Arten von Vorstellungen an, und suchte ihren Werth in Ansehung ihres Einflusses zu bestimmen. Da zugleich die Art, wie dies bei jeder specifisch verschiedenen Vorstellung geschieht, angegeben werden mußte, so ließ er es sich angelegen seyn, die Merkmale aufzufassen, durch welche sie sich in unserm innern Sinne durch Veränderungen kund thun. Der innere Sinn schließt unser ganzes geistiges und körperliches Seyn in sich, und was nicht in demselben zum Vorscheine kommt, das gehört nicht zu unserm Zustande, und kann also auch keine Beschaffenheit unsers Lebens ausdrücken. Kann man es nun dahin bringen, daß man seinen innern Zustand verändert, so kann man auf diese Art die schmerzhaftesten Krankheiten vernichten. Im innern

Sinne offenbaren sich mancherlei Veränderungen, die bald als bloße Vorstellungen, bald als Gefühle, bald als Affekten, bald als Leidenschaften erscheinen, und wenn der Verfasser den ganzen geistigen Vorrath des Menschen in Ansehung der Gesundheit des Körpers und Geistes in Betracht ziehen wollte, so mußte er die Beschaffenheit aller innern Erscheinungen zeigen, ihre Bestandtheile zergliedern, und ihre Wirkungsarten bestimmen. Ob Affekten und Leidenschaften, Gefühle und Empfindungen für die Gesundheit vortheilhaft seyn, kommt auf ihren Inhalt und auf die Art, wie sie wirken, an. Aller Inhalt von Vorstellungen, Gefühlen u. s. w. ist ein Reiz für den Geist; es mußte daher der größere oder geringere Grad von Reizbarkeit untersucht werden, mit welchem sie auf die Kräfte des Körpers

und Geistes wirken, und ihre Wirkungsart ist entweder angenehm oder unangenehm, entsteht plötzlich und verschwindet wieder schnell, oder erscheint langsam, und beharrt lange in dem Zustande ihrer Thätigkeit. Nach dem Verhältniß dieser mancherlei Beschaffenheiten, welche eine Vorstellung, ein Gefühl, ein Affekt, eine Leidenschaft auszeichnen, versuchte ich, ihren vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf den Körper oder Geist auszumachen. Ich betrachtete den Körper und Geist als organische Wesen, (ob schon den Letztern von höherer Art) und da, wenn diese erhalten werden sollen, sie sowohl Empfänglichkeit für Reize oder Eindrücke, als Kraft und Thätigkeit, jene zu verarbeiten, haben müssen, so kommt es bei allen Betrachtungen über den gesunden und kranken Körper oder Geist darauf

an,

an, auszumachen, in welchem Zustande sich die Erregbarkeit eines Vermögens oder einer Kraft befinde, und in welchem Verhältnisse dieselbe zu den übrigen Kräften stehe. Ist die Erregbarkeit schwach, so muß sie gestärkt, und ist sie übermäßig stark, so muß sie geschwächt werden. Ich fieng meine Betrachtungen von dem gesunden Körper und dem Verhältnisse der Vorstellungen, Affekten und Leidenschaften zu demselben an; alsdann gieng ich zur Erörterung des Einflusses über, welchen Vorstellungen und überhaupt alle geistigen Veränderungen in unserm Bewußtseyn auf den gesunden oder kranken Geist haben. Die Krankheiten des menschlichen Geistes konnte ich nicht mit der Ausführlichkeit untersuchen, die sie verdienten, wenn ich nicht über den Zweck meines Buches hinausgehen wollte,

der vorzüglich dahin gerichtet war, den Einfluß geistiger Thätigkeiten auf den gesunden Zustand des Körpers und Geistes zu betrachten. Ich habe jede Art des Einflusses einer Vorstellung, eines Gefühles, eines Affektes, einer Leidenschaft mit Beispielen belegt, die ich entweder selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, oder die mir Andere mitgetheilt, oder die ich aus den Schriften Anderer entlehnt habe, um nicht allein die Wahrheit meiner Behauptungen anschaulicher, sondern auch zugleich die Lektüre des Buches noch anziehender, als die bloße Speculation es thut, zu machen. Ich hatte bei der Ausarbeitung meiner Schrift hauptsächlich den großen Theil des Publikums vor Augen, der sich über den Einfluß des Geistes auf den Körper zu belehren wünscht. Daher war ich

hier und dort ausführlicher, als es sonst nöthig gewesen seyn würde. Daß ich bei meinen Untersuchungen nicht außer den Grenzen der Philosophie herausgetreten bin, mag hier blos für Zünftler stehen, die, weil sie sich die Erlaubniß erkauft haben, ein Schibolet vor ihren Namen zu setzen, alle Augenblicke über Verletzung ihres Gebietes, das für sie nicht einmal existirt, klagen, und die jeden, der blos durch Gründe seine Behauptung durchzusetzen sucht, als einen Unzünftigen verschreien. Ich würde mein Buch zu entehren glauben, wenn ich weiter hierüber ein Wort verliehren wollte. Durch die ganze Schrift gieng meine Absicht stets mit dahin, den mächtigen Einfluß des Geistes auf den Körper selbst in Dingen zu zeigen, wo man jenen gar nicht berücksichtigt, und wo man entweder

alles an den Banden der Nothwendigkeit ablaufen läßt, oder wo man alles dem blinden Zufalle zuschreibt. Der Mensch existirt in seiner Vernunft als Einheit, und alles Einzelne hängt mit dem Ganzen durch Wechselwirkung zusammen, und wenn sich jenes von diesem auch in der Speculation trennen läßt, so ist dies doch nicht in ihren Wirkungen der Fall.

Leipzig den 23. April 1804.

Bergk.

Inhaltsanzeige.

I. Einleitung. Seite 3
II. Leben — Gesundheit — Krankheit — Bestimmung des Begrifs und Zwecks einer psychologischen Lebensverlängerungskunde. 8
III. Einwirkung der Vorstellungen auf den Körper und Geist — Arten von Vorstellungen. 36
IV. Der Einfluß sinnlicher und geistiger Vorstellungen auf den Körper überhaupt betrachtet. 63
A. Sinnliche Vorstellungen und deren Einfluß auf den gesunden Körper. 73
a) Vorstellungen, die in uns das Gefühl des Angenehmen erwecken, in Ansehung ihres Einflusses auf den gesunden Körper betrachtet. 88
B. Geistige Vorstellungen und ihr Einfluß auf den gesunden Körper. 100
a) Einfluß der intellektuellen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande. 127
b) Einfluß der ästhetischen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande. 135
c) Einfluß der moralischen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande. 166
d) Einfluß moralisch religiöser Vorstellungen auf den gesunden Körper. 181

V. Von den Affekten und ihrem Einflusse auf den gesunden Körper. Seite 199
a) Die Freude. 203
b) Die Hoffnung. 207
c) Das Mitleid. 212
d) Der Zorn. 214
e) Der Aerger. 220
f) Die Furcht, der Schrecken, die Angst, die Bangigkeit und das Entsetzen. 223
g) Die Verwunderung, das Erstaunen. 237
h) Die Traurigkeit, der Kummer, der Gram, die Schwermuth. 241
i) Der Muth. 252
k) Die Schaam. 256
l) Die Reue. 258

VI. Von dem Einflusse der Leidenschaften auf den gesunden Körper. 261
a) Die Rachsucht. 266
b) Der Ehrgeiz und die Ehrsucht. 270
c) Die Habsucht. 276
d) Die Eifersucht. 278
e) Die Herrschsucht. 283
f) Der Neid. 284
g) Der Haß. 287

VII. Von dem Einflusse der Tugenden und Laster auf den gesunden Körper. 294

VIII. Von dem Einflusse des Gesetzes der Ideenverbindung auf den gesunden Körper. 301

IX. Wie kann man sich durch Vorstellungen heilen, wenn man körperlich krank ist? 310

X. Von dem Einflusse der Vorstellungen auf den Geist in seinem gesunden Zustande. 328

XI. Von dem Einflusse der Vorstellungen auf den Geist in seinem kranken Zustande. 367

XII. Wie lange soll, und wie lange kann der Mensch leben? 406

XIII. Beschluß. 411

Psychologische
Lebenserhaltungs-
und
Lebensverlängerungskunde.

Auf Gemächlichkeit muß die Diätetik nicht berechnet werden: denn diese Schonung seiner Kräfte und Gefühle ist Verzärtelung, d. i. sie hat Schwäche und Kraftlosigkeit und ein allmäliges Erlöschen der Lebenskraft aus Mangel an Uibung; so wie eine Erschöpfung derselben durch zu häufigen und starken Gebrauch derselben zur Folge. Der Stoizism als Princip der Diätetik (sustine et abstine) gehört also nicht blos zur praktischen Philosophie als Tugendlehre, sondern auch zu ihr als Heilkunde.

Kant.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

§. 1.
Einleitung.

Der Mensch vermag vieles über sich, so bald ihn ein kräftiger und standhafter Wille unterstützt, und große und erhabene Ideen begeistern. Mit diesen Waffen ausgerüstet, trotzt er sich selbst und dem Schicksale, und wenn ihn entweder körperliche oder geistige Leiden quälen, so darf er nur Herr seiner Vorstellungen zu werden suchen und sie als lindernden Balsam brauchen lernen. Es liegt an ihm, wenn er unter der Bürde des Lebens erliegt; wenn er will, so kann er siegen, allein er hat öfters nicht den Muth, sein Daseyn auf einen Augenblick in Gefahr zu setzen, um es auf lange Zeit zu retten. In der Einbildung wird er krank und gesund, und dieser eingebildete Zustand vertritt bei ihm die Stelle der Wirklichkeit. Wie hat er es nun anzufangen, daß er nicht eine Beute von Schatten-

bildern wird, sondern daß er nichts als den Zustand fühlt, der das Seyn und Wesen seiner Natur ausdrückt? Was muß er thun, daß die Wirklichkeit nicht durch Phantome verdrängt wird, sondern daß er blos das empfindet, was er wirklich ist? Wenn er seine Vorstellungen an den Gegenstand hält, den sie ihm vor das Bewußtseyn bringen, wenn er ihre Beschaffenheit mit den Eigenschaften dieses vergleicht, und wenn er nüchtern und besonnen über beide reflektirt, so kann es nicht fehlen, daß er die Wahrheit erhascht, daß er den wirklichen Zustand seines Geistes und Körpers auf greift, und nichts fühlt und empfindet, als was er in der That ist.

Man kann sich manchmal krank machen, wenn man will, allein die Gesundheit steht ebenfalls unsern Vorstellungen zu Gebote: es hängt also nicht selten von unsern Gedanken ab, was wir seyn wollen. Mehrere Menschen sind zu bestimmten Stunden gestorben, weil sie fest überzeugt waren, daß dieser Zeitpunkt ihr Leben sicherlich endigen werde: Andere wurden an gewissen Tagen gesund, weil sie fest beschlossen hatten, zu der oder jener Zeit etwas

zu thun, worin sie sich keinen Aufschub gestatten wollten. Auf einen festen Entschluß kommt also alles an, was der Mensch aus sich machen will, und wozu die Bedingungen in seiner Natur liegen. Viele wagten dem Tode kühn ins Gesicht zu sehen, um das Leben zu retten, und Viele zitterten kindisch vor jenem und das, was sie fürchteten, wurde wirklich. Hätten sie den Muth gehabt, über einen Verlust, der noch entfernt war, und den sie nachmals durch ihre Vorstellungen herbeizogen, ruhig zu seyn, so würden sie das erreicht haben, was sie wünschten. Das Schicksal spielt dem Anscheine nach zwar oft sonderbar mit den Menschen: die Güter, für deren Erhaltung sie ängstlich besorgt sind, gehen verlohren und das, was sie nicht achten oder auf das sie keinen besondern Werth setzen, bleibt ihnen unangetastet; allein nicht das blinde Schicksal raubt ihnen ihren Lieblingsgegenstand, sondern sie bringen sich selbst darum, weil die Gefahr, die demselben droht, in der Einbildung wächst und endlich die menschliche Schwäche der Uebermacht der Letztern unterliegt.

Ein fester männlicher Sinn und eine kräf-

tige Beherrschung aller seiner Gedanken und Wünsche schützen gegen Gefahren, denen wir unvermeidlich preisgegeben wären, so bald wir feig erzitterten und vor lauter Besorgnissen niemals gesund zu werden wagten. Man thut wohl, daß man sich die Gefahren manchmal noch geringer und unbedeutender vorstellt, als sie wirklich sind, weil der Muth durch diese Verringerung anfänglich belebt und hernach gestärkt wird; es thut dem Menschen wohl, wenn er sich den Pforten des Todes noch nicht so nahe glaubt, und wenn er sich durch diesen Glauben aufgerichtet ermannt, so kann er der Krankheit eine andere Wendung geben, welche leicht zur Wiederherstellung führt.

Warum vermag aber der Mensch so viel über sich selbst, wenn er will? Er ist nur das, was er sich vorstellt. Seine Vorstellungen und Gedanken drücken und machen seinen Zustand aus, und da alles Denken eine Einheit im Bewußtseyn enthält und da also das, was er denkt, blos Eins ist, so kann er nichts anders seyn, als was er sich vorstellt: denn hätte er sich etwas nicht vorgestellt, so wäre er sich desselben auch nicht bewußt, und der Zustand, in

dem er sich etwann befände, hätte für ihn kein Daseyn: wenn er sich nun an Gedanken hält, die den Geist erheben und ihm durch das Losreißen von allem niedern Tand und allen kindischen Besorgnissen Muth und Kraft einflößsen, und wenn er das, was er sich auf diese Art denkt und ihn beschäftigt, muthig auszuführen sucht, und nicht bei dem ersten Hindernisse zurückbebt oder gar seinen Vorsatz aufgiebt, so muß er siegen und diese Aussicht und dieses Wohlgefallen an dem Kampfe mit mächtigen Feinden, denen er nicht etwann ausweicht, sondern muthig entgegen geht, muß wohlthätig auf seinen Zustand wirken, verborgene Funken hervorrufen und die Kräfte von neuem beleben und stärken. Es giebt Vieles, was man noch nicht ausgeführt hat, weil man es sich nicht zu thun trauet, allein wenn man dasselbe mit Besonnenheit und Muth angreift, so bringt man es zu Stande, ehe man es noch selbst vermuthet. Der Glückliche ist oft nichts weiter als der Muthige und Kühne, und sollten wir das, was wir anderwärts thun, nicht auch auf das Leben und seine Erhaltung anwenden können? Sollten wir dasselbe nicht manchmal

aufs Spiel setzen, um es nicht zu verlieren, und sollten wir nicht auch hier und da einen solchen Versuch anstellen, um in Zeiten der Noth zu wissen, wie vielen Einfluß Vorstellungen auf den Körper haben, und wie wir uns oft zu dem machen können, vor dem wir uns weder fürchten, noch wobei wir irgend eine Anstrengung scheuen?

---

§. II.

Leben — Gesundheit — Krankheit — Bestimmung des Begrifs und Zwecks einer psychologischen Lebensverlängerungskunde.

Alles, was lebt, hat den Grund seines Daseyns in sich selbst: dieses aber würde sogleich aufhören, ein lebendiges zu seyn, so bald das Innere nicht mit einem Aeußern den Kampf fortsetzte; denn alles Leben ist ein steter Antagonismus zwischen dem, was ihm zuträglich und nachtheilig ist. Siegt das Letztere, so erfolgt der Tod; so lange aber jenes die Oberhand behält, ist die Existenz des Lebenden gesichert.

Erst im Reiche des Organismus kommt das Leben zum Vorscheine: blos in ihm wird etwas wirksam, was von Innem herausarbei-

tet, was als etwas Inneres die Bedingung seines Wachsthums und seiner Erhaltung ausmacht und was nicht, wie in den unorganischen Produkten, einen Ansatz von Außem erhält, sondern was dieses innig mit sich vereinigt, und durch eine innere Kraft ganz zu dem Seinen macht. Allein das blos organische Leben ist die niedrigste Stufe des Lebens: das Pflanzengewächs ist an die Stelle gefesselt, der es sein Daseyn verdankt; Licht, Wärme und Feuchtigkeit beleben und erhalten es, und so bald ihm diese Reize und Nahrungsmittel entzogen werden und Finsterniß nebst Kälte oder Dürre herrschend wird, stirbt es ab. Seine Dauer ist gemeiniglich kurz, zumal in Himmelsstrichen, wo im Winter die Kälte alles erstarrt. Im Thierreiche hingegen zeigen sich schon mehrere Erscheinungen des Lebens, die im Pflanzenreiche noch nicht bemerkbar sind. Das Thier bewegt sich von einer Stelle zur andern, es wird durch Begierden zum Handeln oder zur Thätigkeit bestimmt, es bekommt zwar, wie alles, was lebt, seine Nahrung von Außem, allein es verschlingt dieselbe, löst sie durch die Verdauung

auf, und verwandelt sie alsdann als Lebenerhaltende Mittel in seine Bestandtheile, und ob sich gleich alle seine Triebe blos auf seine Erhaltung und auf seine Fortpflanzung beschränken, so ist es doch dabei nicht mehr blos ein bloßes Spiel der organischen Nothwendigkeit; es kann zwar diese Triebe nicht ausrotten, aber man wird doch schon einige Wahl in ihrer Befriedigung gewahr. Der Instinkt hat es in seine Gewalt genommen, allein er leitet es auch sicher zu den Zwecken, deren Erfüllung ihm die Natur aufgegeben hat. Wir bemerken also unter den Lebenserscheinungen der Thiere nicht mehr blos etwas Inneres als Grund seines Lebens, sondern wir sehen auch, daß, wenn es zum Handeln bestimmt wird, dies seinen Vorstellungen gemäß geschieht. Es frißt nicht leicht etwas, was ihm schädlich ist, noch weniger schweift es im Genusse aus und setzt dadurch sein Leben in Gefahr, ja es giebt Thiere, welche bei dem, was sie thun und lassen, eine Art von Verstand zeigen und die Handlungen vornehmen, welche durchaus kein ander Urtheil zulassen, als daß sie aus Uiberlegung und mit Bedacht geschehen.

Der Hund, der seinen Herrn im Wasser in Gefahr sieht, springt in dasselbe hinein und holt ihn entweder heraus und rettet ihn, oder wenn er dies nicht kann, so geht er mehrere Tage um die Stelle herum, heult und wehklagt und wird er endlich jemand gewahr, so läuft er auf diesen los, und ladet ihn freundlich ein, mitzukommen. So bald er nun auf der Stelle, in deren Nähe sein Herr verschwunden ist, anlangt, fängt er sein Wehklagen von neuem an. Läßt sich eine solche Erscheinung wohl als ein bloßes Produkt des Instinktes erklären, oder muß man noch zu einem andern Grunde seine Zuflucht nehmen, wenn man sich die Möglichkeit der Handlungen dieses Thieres erklären will? Alle Verrichtungen des Instinktes beziehen sich auf die Lebenserhaltung und auf die Fortpflanzung der Art, und da nun das, was der Hund zur Rettung seines Herrn thut, nichts mit diesen Aeußerungen des Instinktes gemein hat, und da sich also dasselbe nicht aus dem Letztern erklären läßt, so muß man noch einen andern Grund dieser Erscheinung annehmen. Wo man nun Absichten bemerkt, wo eine Wahl in den Mitteln zu ge-

wissen Zwecken erscheint, und wo die Ausführung der Letztern mit Klugheit unternommen wird, da muß man voraussetzen, daß eine Art von Verstand wirksam sey. Was ist nun das thierische Leben und worin besteht dasselbe? Es ist das Vermögen des Thieres, aus innern Gründen durch äußere und innere Antriebe zur Aeußerung seines Begehrungsvermögens bestimmt zu werden. Das Thier bestimmt sich nicht frei zum Handeln, sondern entweder der Instinkt nöthigt seine Begierden zur Thätigkeit, oder ein äußerer Eindruck giebt ihm Veranlassung etwas vorzunehmen, was diesem gemäß ist; und ob gleich sein Leben, wie jedes Leben, ein Kampf zwischen zerstörenden und erhaltenden Reizen ist, so ist es ihm doch einigermaßen heimgestellt, Dinge zu verrichten, welche bei dessen Erhaltung oder auch Vernichtung Absichten verrathen, wie das Letztere z. B. von einer Art Bären in Norwegen erzählt wird, die sich selbst ins Wasser stürzen und ersäufen soll, wenn sie den ihr nachstellenden Jägern nicht entgehen kann.

Auf einer noch höhern Stufe des Lebens erblicken wir den Menschen; er vegetirt nicht

blos, wie die Pflanze, er wird nicht blos durch innere oder äußere Antriebe zum Handeln bestimmt, wie das Thier, sondern er entschließt sich aus Freiheit, etwas zu thun oder zu unterlassen; er lebt daher die höchste und edelste Art des Lebens auf dieser Erde; ihn zwingt nicht blos der Instinkt, sondern er setzt sich auch vernünftige Zwecke vor und führt sie durch Freiheit aus. In ihm vereinigen sich zwar die beiden andern Arten des Lebens, die organische und die thierische, allein diese soll er blos als Mittel zur Erreichung des Zieles brauchen, welches ihm die Vernunft vorgeschrieben hat. Wer blos ißt und trinkt, der lebt kein menschliches Leben, wer blos das verrichtet, was das Thier thut, der würdigt sich selbst herab. Nicht blos die Foderungen der Thierheit soll der Mensch befriedigen, sondern er soll auch den Ansprüchen Genüge thun, welche die Menschheit an ihn macht. Da nun diese sein eigenthümlicher Charakter ist, so weist sie ihm auch die Art des Lebens an, die er zu leben hat und die er leben soll. Was ist nun unter dem menschlichen Leben zu verstehen? Es ist keine bloße Vegetation noch bloße Be-

wegung, sondern ein Bestimmen aus Freiheit nach selbstgewählten Grundsätzen. Das thierische und organische Leben ist blos Mittel zur Ausführung der Absichten des vernünftigen Lebens: das Leben des Menschen besteht also in dem Vermögen, sich aus einem innern Grunde nach Vorstellungen zu bestimmen, und da diese vernünftig seyn sollen, so soll also sein Leben den Principieu der Vernunft gemäß eingerichtet seyn. Wer daher als Mensch lebt, soll nicht blos sich thierisch durch Speise und Trank erhalten uud seine Art fortpflanzen, sondern er soll auch selbst denken und aus Freiheit nach Grundsätzen handeln. Es ist nicht genug, daß er seinen Körper braucht, sondern er soll auch mit dem Geiste arbeiten. In der Befriedigung der Foderungen, welche Geist und Körper an ihn machen, besteht das rein menschliche Leben, und wenn ihn also auch auf der einen Seite der Instinkt leitet, so muß er doch auf der andern aus Freiheit und Einsicht handeln. Unglücklich ist der, der noch nie bedacht hat, daß sein Leben nicht im bloßen Mechanismus besteht, und derjenige wirft sich selbst weg, der weiß, was Menschenleben heißt,

und sich dennoch verwegen über die Ansprüche des Verstandes und die Foderungen der Vernunft hinwegsetzt, ob es gleich diese beiden Vermögen allein sind, welche durch ihre Aeußerungen das Eigenthümliche des menschlichen Lebens ausmachen.

Wenn das menschliche Leben im Bestimmen aus Freiheit nach Grundsätzen besteht, so erfodert die Gesundheit des Menschen nicht blos ein körperliches, sondern auch ein geistiges Wohlseyn. Nicht blos der Organismus darf durch seine ungehinderte Wirksamkeit ein wohlbehagliches Gefühl hervorbringen, sondern auch die Freiheit muß ein Gefühl der Achtung und des Wohlgefallens erwecken, wenn sich der Mensch gesund nennen will: denn was heißt die Gesundheit anders, als ein ungestörtes Wirken des Lebensprincips, welches mit einem Wohlbehagen begleitet ist? Wenn der Körper alle seine organischen Operationen gehörig verrichtet, und wenn er als Mittel zur Ausführung vernünftiger Zwecke geschickt ist, so ist er gesund: man fühlt sich durch kein unangenehmes Gefühl bei seinen Arbeiten aufgehalten, ja man fühlt vielmehr noch ein Wohlbe-

hagen, wenn der Körper gesund ist, allein zur menschlichen Gesundheit gehört nicht blos, daß der Organismus frei und ungestört seinen Gesetzen gemäß wirkt, und daß man von keinem unangenehmen Gefühle, das etwann aus diesem Wirken entspringt, gestört wird, sondern daß auch der Mensch die Gesetze des Geistes frei und absichtlich befolgen kann. Alle diese Merkmale müssen in den Begriff der menschlichen Gesundheit aufgenommen werden, da sie Bestandtheile des menschlichen Lebens ausmachen.

Die Gesundheit des Körpers besteht darin, daß der Organismus weder durch Uiberreizung noch durch zu wenige Reize in Unthätigkeit und Schwäche versunken ist, sondern daß die Reize und die Erregbarkeit gleichmäßig wirken und daß die Letztere durch die Erstern nicht allzu sehr affizirt wird, sondern daß ein mäßiger Grad von Reizen die Thätigkeit des Organismus ins Spiel setzt und darin erhält. Wird die Erregbarkeit zu sehr oder zu wenig angestrengt, so entsteht Schwäche, welche also eine Folge der allzu großen Anstrengung oder der ganz und gar nicht beschäftigten Thätigkeit ist. Man sieht hieraus, daß der Körper durch

Reize erhalten und in Bewegung gesetzt wird; und daß, wo diese gänzlich fehlen, der Tod eintreten muß, allein der Tod hat seinen Grund nicht blos im Mangel an Reizen, sondern auch im Uibermaße derselben: wird der Körper durch allzu starke Reize angegriffen, so muß er unterliegen. Nicht genug aber, daß der Körper, so lange er gesund bleiben soll, gehörig gereizt wird, es ist auch nöthig, daß die Empfänglichkeit für die Reize und die Thätigkeit, die sie als Leben-erhaltende Stoffe verarbeitet, weder zu schwach noch zu stark sey. Was wirkt denn aber auf den Körper als Reiz? Alles, was von Außem oder Innem Eindruck auf ihn macht, reizt und afficirt ihn und trägt zu seiner Erhaltung bei. Aeußerlich wirken auf ihn Luft, Licht, Wärme, Kälte u. s. w., und innerlich haben Speisen, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle, Begierden u. s. w. auf ihn Einfluß. Braucht er alles dieses mäßig, und dem Grade seiner organischen Thätigkeit angemessen, so erhält er seinen Körper gesund; unterläßt er hingegen den Gebrauch dieser Reize allzu sehr, oder macht er eine allzu starke Anwendung davon, so wird er körperlich krank. Er fühlt

eine Unlust im Körper und ist nicht aufgelegt, denselben als Werkzeug des Geistes zu handhaben. Die Krankheit des Körpers erregt also ein Gefühl der körperlichen Unlust, welches zugleich mit der Unfähigkeit verbunden ist, denselben als Mittel zur Ausführung geistiger Zwecke zu gebrauchen. Das körperliche Mißbehagen oder der körperliche Schmerz und die Unfähigkeit des Körpers zu geistigen Zwecken machen die Art von Krankheit aus, welche wir körperliche nennen.

Der menschliche Geist besitzt von Natur mehrere Kräfte und Vermögen, und so lange er einen absichtlichen Gebrauch davon machen kann, ist er gesund; so bald aber seine Wirkungen nicht mehr in seiner Gewalt stehen, und so bald er sich nicht mehr des Zweckes und der Absicht bewußt wird, wozu eine Thätigkeit erscheint, ist er krank. Der absichtliche und willkührliche Gebrauch der Geisteskräfte macht das Zeichen seiner Gesundheit aus; der Wahnsinnige, der Narr u. s. w. hat seinen Verstand nicht mehr in seiner Gewalt und kann mit demselben nicht dasjenige vornehmen, was er will. Nicht selten ist der Geistes-

kranke sich es sogar bewußt, daß er etwas Ungereimtes und Zweckwidriges vornimmt, und doch vermag er nicht, seine Handlung zu unterlassen. Pinel hatte in Bicetre einen Geisteskranken zu behandeln, den manchmal eine unwiderstehliche Mordlust überfiel; wenn nun derselbe merkte, daß sie im Ankommen sey, so warnte er die Umstehenden, aus dem Wege zu gehen, weil er nicht im Stande sey, seiner Begierde zu morden Einhalt zu thun. Der geistige Kranke ist also ein willkührliches Spiel von Vorstellungen, die kommen und vergehen, ohne daß er sie ruft und ohne daß er sie entfernt. Der Schwermüthige hängt seinem Trübsinne nach, ohne daß er die Kraft hat, sich von demselben loszureißen, und derselbe überfällt und beherrscht ihn, ohne daß er ihn herbeiruft oder ohne daß er Lust hat, ihm Widerstand zu leisten. Den Hypochondristen quälen eingebildete Leiden und Uibel, und er ist nicht, wenigstens nicht allemal, im Stande, solche Vorstellungen abzuhalten, oder sie durch Andere, welche seinen Zustand in einem weit heiterern Lichte darstellen, zu verscheuchen. Er ist und bleibt eine Beute von Vorstellungen,

die er nicht leiten und regieren kann; und er ist nicht ferner im Stande, einen willkührlichen und selbstbeliebigen Gebrauch von seinen Ideen zu machen.

Da aber der menschliche Geist verschiedene Anlagen und Kräfte hat, so kann er auch auf verschiedene Art gesund und krank seyn. Es können ihm alle seine Kräfte und Vermögen zum selbstbeliebigen Gebrauche zu Gebote stehen, oder dies kann blos mit einigen der Fall seyn; findet das Letztere statt, und wirken Einige wider und ohne seinen Willen, so sind dieselben krank. Mancher Mensch kann daher krank am Verstande und doch gesund am Begehrungsvermögen seyn und so umgekehrt, wie es mit dem Kranken der Fall war, den eine unwiderstehliche Mordlust beherrschte: dieser wußte, was er that und konnte dasselbe doch nicht unterlassen, ob er schon einsah, daß seine Handlungen eben so schrecklich als schändlich seyen. Viele sind krank an der Einbildungskraft, wie es mit den meisten Schwärmern der Fall ist, und alle andern geistigen Vermögen sind gesund. Andere wiederum leiden an kranken Gefühlen und sehen es ein, daß sie daran

krank sind. Ihr Verstand ist gesund, aber ihr Gefühlsvermögen ist krank. Allein es giebt nicht blos intellektuelle und ästhetische, sondern man findet auch moralische Kranke: diese sind troß des besten Willens nicht im Stande, moralisch gute Maximen in ihre Handlungsweise aufzunehmen, sondern sind ein Spielball in der Macht zügelloser Begierden. Ihre Krankheit ist eine moralische Schwäche, und wenn sie sich nicht ermannen, und sich troß aller ihrer Ohnmacht zum Guten entschließen, so sind sie in Gefahr, auch am Verstande zu erkranken.

Wenn der Geist gesund und krank seyn kann, so fragt es sich, was diese Zustände bewirkt und was solche Veränderungen in ihm hervorbringt? Was auf den Geist Einfluß haben soll, das muß unsere Sinnlichkeit affiziren, und da diese auf zwei Wegen Eindrücke aufnehmen kann, so kann unserm Geiste auch auf zweierlei Art beigekommen werden. Er kann entweder durch die äußern Sinne oder durch den innern Sinn Eindrücke erhalten, welche seinen Zustand bestimmen, und da, wenn sie ihn in Thätigkeit setzen, er dieselben zur

Einheit des Bewußtseyns verbindet und zu Vorstellungen erhebt, so sind es Vorstellungen, welche auf ihn einwirken und seinen Zustand ausmachen. Seine Gesundheit und seine Krankheiten rühren von seinen eigenen Produkten her: wäre nicht etwas, was ihn beschäftigte und woran er seine Wirksamkeit äußerte, so könnte man auch nichts von seinem gesunden oder kranken Zustande aussagen. Der Körper wirkt nicht unmittelbar auf den Geist, sondern dies thut er mittelbar: denn wenn man jenem einen unmittelbaren Einfluß auf diesen zuschreiben wollte, so müßte es sich nachweisen lassen, wie dies geschähe. Allein wie kann das, was ausgedehnt ist, auf etwas Einfaches wirken? Wie kann der Stoß, der den Körper in Bewegung setzt, auch auf den Geist einwirken, da dieser allem, was durch Stoß wirkt, entrückt ist? Wie wollte man es sich erklären, daß oft der Geist frei und ungehindert wirkt, während der Körper krank und hinfällig ist? Es findet also kein unmittelbarer Einfluß des Körpers auf den Geist statt, sondern dies kann blos durch Vorstellungen und also blos mittelbar geschehen. Dies ist aber auch umge-

kehrt der Fall: der Geist wirkt auf den Körper auch blos mittelbar ein: denn wenn man sich zu etwas entschließt, so führt der Körper das Beschlossene aus, und wenn man sich etwas vorstellt, so kann dies in Bezug auf den Körper gedacht eine Veränderung in diesem hervorbringen. Wie wäre es nun möglich, daß etwas Einfaches auf etwas Ausgedehntes wirkte? Wie sollte ein Einfluß statt finden, den nicht die Vorstellung, sondern der Geist unmittelbar als solchen hervorbrächte? Alles wechselseitige Einwirken des Geistes und des Körpers geschieht also mittelbar, und wenn es nun blos durch Vorstellungen geschieht, so bin und werde ich das, was ich mir deutlich oder dunkel in der Vorstellung bewußt bin. Allein nun fragt es sich, was die Vorstellung, die solche Wunder bewirkt, die bald den Geist, bald den Körper krank macht, selbst ist? Woher entspringt sie und welches sind ihre Bestandtheile? Alles Vorstellen ist eine Handlung des Geistes; dasselbe läßt sich aber niemals vornehmen, so bald kein Stoff vorhanden ist, der durch diese Geistesthätigkeit verbunden und getrennt werden kann, und da nun

aller Inhalt des Denkens von Außem oder Innem kommt und da, wenn er meinen Zustand ausdrückt, blos das Letztere der Fall ist, so rührt er entweder blos vom Körper oder vom Geiste her. Dies sind die beiden Quellen, woraus sich dem Menschen Materialien zur Kenntniß seiner selbst darbieten, und welche ihm also die Data zu seinem Zustande liefern. Wäre jemand sich nichts bewußt, so hätte auch nichts für ihn Daseyn, und wenn blos das, was ich mir bewußt bin, meinen Zustand ausmacht, so können Gesundheit und Krankheit als Eigenschaften desselben blos im Bewußtseyn durch Vorstellungen zum Vorscheine kommen. Diese drücken das aus, was ich bin, und lassen mich mein Befinden gewahr werden. Hat man daher die Vorstellungen in seiner Gewalt, und kann sie nach und nach etwas abändern und ihnen eine heitere Ansicht aufdrücken, so kann man auch seinen Gemüthszustand nach und nach verändern: denn wenn gleich der Stoff anfänglich blos ein reiner Ausdruck des gegenwärtigen Befindens ist, so läßt sich dieses doch durch das Hinzuthun anderer und zwar lieblicherer Vor-

stellungen allmälig umwandeln. Der menschliche Geist ist geschmeidig, seine Denkart schmiegt sich in mancherlei Formen, und wenn jemand Lust und Kraft hat, so kann er seinen Zustand häufig abändern, das, was ihm nicht behagt, entfernen und das, was ihm wohlgefällt, festhalten.

Da es nun Vorstellungen sind, wodurch der wechselseitige Einfluß zwischen Geist und Körper statt findet, und da also der Zustand von beiden durch sie verändert wird, so fragt es sich, kann jemand sein Leben absichtlich verlängern, und wenn dies der Fall ist, was muß er thun und wie hat er es anzufangen, um diesen gewünschten Zweck zu erreichen? Was ist nun unter einer psychologischen Leben=erhaltungs= und Lebensverlängerungskunde zu verstehen? Sein Leben erhalten heißt, sich in einem Zustande befinden, in welchem man sich stets aus einem innern Princip zum Handeln bestimmen kann, und die Kenntniß der Bedingungen, welche uns diesen Zustand sichern, macht die Wissenschaft der Lebensverlängerungskunst aus; allein das Leben soll nicht durch physische, sondern durch psychologische Mittel

verlängert und ungetrübt erhalten werden, was ist denn also unter den Letztern zu verstehen? Man will sich nicht durch Arzeneien, die chemisch wirken, das Leben fristen, sondern man strebt durch Vorstellungen nach der Erreichung dieses Zweckes: alles, was nun eine Vorstellung erregen kann, dient als Mittel dazu, so bald die Vorstellung als die Ursache der Einwirkung auf unsern Zustand und auf seine Veränderungen angesehen werden kann. Eine psychologische Lebensverlängerungskunde ist also die Kenntniß der Bedingungen, wie durch Vorstellungen das Leben gesund erhalten und verlängert werden kann. Die Vorstellungen sind die Reize, welche so wohl auf die Erregbarkeit des Geistes als des Körpers wirken, und wodurch man sich stets in einem Zustande erhält, daß man sich zum Handeln nach Grundsätzen bestimmen kann. Allein ist denn auch eine solche Kunst möglich und suchen wir nicht etwas, was sich gar nicht ausführen läßt? Wenn man auf sich genau Acht giebt, so bemerkt man, wie diese und jene Vorstellung diese und jene Veränderung in unserm Befinden hervorbringt, wie man bald durch sie aufgeheitert,

bald verstimmt wird, wie man, wenn man keine Ordnung in seinen Arbeiten beobachtet, und dasjenige, was man zu thun hat, in keiner bestimmten Reihenfolge und zur bestimmten Zeit verrichtet, selbst die Lust zum Arbeiten verliert. Fühlt sich jemand kränklich und er nimmt etwas vor, was seine Aufmerksamkeit von seinem Zustande abzieht, so merkt er bald, daß dieser sich verändert und nicht selten verbessert. Wie oft giebt es Menschen, die nicht krank werden wollen, weil sie nicht Zeit dazu haben, und auch wirklich nicht krank werden! Wie oft überfällt jemanden Mißmuth und Verzweiflung, er kehrt sich aber nicht daran, hängt ihnen nicht nach, sondern wendet seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der ihn anzieht und fesselt, und der seinem Geiste reichliche Nahrung giebt und ihn dadurch in eine andere Stimmung versetzt, und sein Trübsinn ist verschwunden. Woher kommt es, daß jemand seinen Tod, der schon nahe ist, verschieben kann, so bald er eine Vorstellung ergreift, die ihm noch etwas zu wünschen und zu hoffen übrig läßt? Wie geht es zu, daß jemand die Stunde seines Todes bestimmen und daß

er auch wirklich zu der festgesetzten Zeit stirbt? Was ist der Grund, daß Geizige gemeiniglich alt werden? Stets hegen sie noch Wünsche, haben nie genug, wenden alles ihr Sinnen und Trachten auf einen einzigen Gegenstand, auf das Anhäufen und Zusammenscharren des Geldes, und da diese Vorstellung stets als ein kräftiges, aber doch immer mäßiges Reizmittel auf den Körper wirkt, so erhalten sie diesen lange in einem gesunden Zustande. Spieler hingegen, die leidenschaftlich spielen, und die ihren Körper durch Streben nach Gewinn allzu stark reizen, bringen ihr Leben nicht hoch. Alle Vorstellungen, die keine allzu starken Leidenschaften aufregen, sind daher der Gesundheit des Körpers und des Geistes am zuträglichsten, weil sie blos einen mäßigen Reiz verursachen, und den Körper und Geist in einer vortheilhaften Agitation erhalten. „Es ist erstaunlich,“ sagt Herz in s. Versuche über den Schwindel S. 12, „wie viel die Seele über den mit ihr so heterogen scheinenden Körper vermag. Sie kann es bis zur Herrschaft über die unwillkührlichsten seiner Bewegungen und Bedürfnisse bringen. Man weiß, daß wäh-

rend wichtiger Geistesbeschäftigungen das stärkste Purgirmittel seine Wirkung versagt, und daß man durch einen festen kraftvollen Vorsatz nicht nur Krankheitsgefühle unterdrücken, sondern auch bisweilen Krankheiten aus dem Wege räumen kann. Ich sehe täglich mit Verwunderung, wie gemeine minder verzärtelte Personen es sich vornehmen, Anwandlungen von einem Fieber zu trotzen, und wie oft es ihnen wirklich gelingt, das Fieber zurück zu weisen und sich aufrecht zu erhalten. Ohnfehlbar hätten sie dessen regelmäßigen Fortgang erdulden müssen, wenn sie im Anfange nachgegeben hätten." Ich kenne jemand, den manchmal auf der Straße der Schwindel überfällt und ihn niederzuwerfen droht, und schon ist er im Sinken, als er sich ermannt und nicht nachzugeben sich vornimmt. Oft braucht er beim Anfalle desselben nichts weiter zu thun, als daß er seine Vorstellungen verändert, und sie auf etwas wendet, was mit seinem körperlichen Zustande keine Verwandtschaft hat. Man hatte jemand Brodkügelchen für Pillen eingegeben, welche eben dieselbe Wirkung auf ihn äußerten, als wenn sie ein wirkliches Purgirmit-

tel gewesen wären. Hieraus sieht man, daß der Geist durch seine Vorstellungen einen gewaltigen Einfluß auf den Körper hat, und daß er dessen Zustand eben sowohl verbessern als verschlimmern kann; allein da der Mensch nicht blos ein körperliches, sondern auch ein geistiges Leben lebt, so muß, so bald von der Verlängerung des menschlichen Lebens die Rede ist, auch der Einfluß bestimmt werden, welchen der Geist auf sich selbst hat. Wenn sich jemand eine Zeitlang etwas recht lebhaft vorstellt, so glaubt er es oft nachmals selbst außer sich zu sehen, ob es gleich blos in seiner Einbildung existirt, und wenn jemand die Müdigkeit des Geistes verhüten will, so darf er sich abwechselnd nur mit schweren und leichten Gegenständen beschäftigen, und er wird sich durch die Letztern erquickt fühlen, wenn er sich durch die Erstern ermüdet hat. Aus allem diesem sieht man, daß Geist und Körper durch Vorstellungen beherrscht und verändert werden können, und es leidet also keinen Zweifel, daß es eine psychologische Lebenserhaltungs- und Verlängerungskunde giebt, von der der Mensch oft Gebrauch macht, ohne daß er auf sie be-

sonders Rücksicht nimmt. Er schreibt oft der Natur etwas zu, was er blos durch seine Gedanken bewirkt hat; er sieht wohl die Folgen, ohne doch die Ursachen derselben genau zu kennen. Hier fragt sichs nun, wie weit diese Kunde das Leben gesund zu erhalten und zu verlängern reicht? Ihr Gebiet geht so weit, als sich der Einfluß der Vorstellungen erstreckt. Sie kann Schmerzen lindern und stillen; wenn diese aber von einer Verletzung des Körpers herrühren, so kann sie zwar ihre Ursache nicht heben, und also die Wunde unmittelbar heilen, aber sie kann doch sowohl ihre Wirkungen vermindern, als auch mittelbar ihre Heilung erleichtern, indem man nur Vorstellungen erwecken, welche die Aufmerksamkeit von den Schmerzen abziehen und durch frohe, lachende, große und erhabene Gegenstände eine Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit im Gemüthe verbreiten darf, wodurch der Körper in eine angenehme Bewegung gesetzt wird, und seine organische Kräfte gereizt und erhöht werden, um das Uibel völlig wegzuschaffen. Liegt aber der Grund eines Schmerzes nicht in einer körperlichen Verwundung, sondern hat der-

selbe entweder im Unterleibe seinen Sitz, oder kommt irgend eine andere Beängstigung zum Vorscheine, welche in dem Körper gegründet ist, so kann man das Uibel dadurch heilen, daß man einen körperlichen Schmerz absichtlich erregt, welcher die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich zieht, wodurch nicht blos der Sitz der Krankheit verändert, sondern diese auch von Grund aus gehoben wird, oder man wendet seine Aufmerksamkeit mit Gewalt von dem schmerzlichen Gegenstande weg, und betäubt auf diese Art den Schmerz dadurch, daß man sich nicht an ihn kehrt, daß man troß seiner Anfälle etwas thut, was den Geist innig beschäftigt und ihm nicht gestattet, auf etwas Anderes aufmerksam zu seyn. Das Letztere kann man bei Zahn- und Kopfschmerz thun, das Erstere aber bei rheumatischen Uibeln. Kränkelt der Geist, so hebt man das Uibel dadurch, daß man sich mit etwas beschäftigt, was den Geist zugleich anzieht, vergnügt und belehrt. Eine trübe Stimmung verscheucht man durch heitere Vorstellungen, deren Inhalt aus der schönen Natur genommen ist oder die uns eine frohe Aussicht jenseits des Grabes eröfnen.

Die Neigung zur Hypochondrie vertreibt man entweder durch die feste Uiberzeugung, daß das Uibel blos eingebildet ist, und daß man sich nicht an dasselbe zu kehren braucht, oder man nimmt seine Zuflucht zur Beschäftigung mit Gegenständen, die mit unserm jetzigen Zustande in keiner Verwandtschaft stehen; das absichtliche Wegwenden der Aufmerksamkeit von einem solchen eingebildeten Leiden verschaft dem Kranken nicht allein Linderung, sondern heilt ihn gänzlich. So weit also das Gebiet und die Macht der Vorstellungen reicht, so weit erstreckt sich auch der Einfluß der psychologischen Heilkunde und Lebensverlängerungskunst. Da sie nun die Krankheiten sowohl des Geistes als des Körpers hebt, und den Stoff und die Veranlassung dazu aus dem Wege räumt, so ist hierdurch auch zugleich ihr Zweck bestimmt. Sie hat die Absicht, den Menschen gesund zu erhalten, und wenn er krank ist, wieder herzustellen und dadurch sein Leben zu verlängern; sie will Krankheiten sowohl vorbeugen als sie auch heilen. Nichts als der natürliche Tod soll den Menschen von der Schaubühne dieser Erde abrufen; ihn soll nicht ein Heer von

Krankheiten heimsuchen oder tödten, noch ehe er die Ausführung des Zweckes seines irdischen Daseyns begonnen hat. Er soll als kräftiger Jüngling in das Rad des Schicksals eingreifen und sich durch den Kampf mit demselben zur Freiheit und Selbstständigkeit ausbilden. Wie Viele verlassen jetzt dieses Leben, noch ehe sie die geringste Anstalt haben treffen können, absichtlich auf den Zweck desselben loszuarbeiten, blos weil sie nicht den Muth hatten, sich von den Leiden, die sie drückten, wegzuwenden und sie durch Nichtachtung zu verscheuchen! Wie oft stirbt jemand, blos weil er eine Vorstellung hegt und pflegt, die entweder die Lebenskraft zu stark angreift, oder sie zu schwach reizt, woraus jederzeit Schwäche und das Ende des Lebens erfolgt. Das irdische Daseyn des Menschen sollte blos Altersschwäche endigen, und wie viel gab und giebt es nicht noch große Männer, die trotz aller ihrer geistigen Anstrengungen alt worden sind, und die also entweder absichtlich oder unabsichtlich ihre Ideen zu ihrer Belebung und Erhaltung gebraucht haben? Die größten Denker erreichten ein hohes Lebensziel, z. B. Newton,

Kant, Leibnitz, Wieland, Klopstock, Voltaire und Andere. Nun aber fragt es sich, was unter einem hohen Alter zu verstehen sey? Es sind darunter nicht blos eine Menge von Jahren, die jemand gelebt hat, sondern auch die geistige Thätigkeit zu verstehen, die er noch bis spät ins Alter zeigt: denn der Mensch lebt kein blos thierisches, sondern auch ein geistiges und vernünftiges Leben, und wenn man nach einem hohen Alter strebt, so soll der Geist und Körper immer gleich thätig und ungeschwächt bleiben. Jener soll noch fertig und energisch denken, und dieser soll mit Kraft die Vorsätze und Entschlüsse jenes ausführen. Beide sollen einen Bund schließen, der ihre beiderseitige Unterstützung zur Absicht hat. Es soll so viel als möglich jene zweite Kindheit vermieden werden, die man so oft unter unsern Greisen antrift, und die einen so herzzerreißenden Anblick gewährt, so bald man an das zurückdenkt, was sie ehemals waren. Allein das Alter ist eine heilige Sache, und wehe dem, der ihm nicht seine Achtung erzeigt, wenn sie auch die Person selbst nicht allemal verdienen sollte!

---

§. III.
Einwirkung der Vorstellungen auf den Körper und Geist. Arten von Vorstellungen.

Geist und Körper sind die Gegenstände, auf die durch Vorstellungen gewirkt und die durch sie erhalten werden sollen; allein wie habe ich es anzufangen, daß ich diese beiden Zwecke erreiche? Was muß ich thun, daß ich durch meine Gedanken Einfluß auf meinen körperlichen und geistigen Zustand erhalte? Alles, was ich in mir bewirken will, muß ich mir vorstellen; diese Vorstellung muß lebhaft, interessant und immer gegenwärtig seyn, und wenn ich sie nun entweder in Bezug auf meinen Körper oder Geist betrachte, wenn ich die Beschaffenheit, die ihr eigenthümlich ist, und die sie erregt, kräftig aufgreife und sie zu meinem Bewußtseyn bringe, so fühle ich eine Veränderung in mir, und spüre nicht allein, daß ich das nicht mehr bin, was ich vorhero war, sondern daß ich mich in dem Zustande befinde, den ich mir vorstelle. Was ich mir also auf diese Art vergegenwärtige, bringt in mir ein Bewußtseyn der Veränderung hervor; und da nun das, was mich aus einem Zustande

in den Andern versetzt, Eindruck auf mich gemacht haben muß, so habe ich dafür zu sorgen, daß mich die Vorstellung, die ich suche, interessirt und begeistert, damit sie desto mehr Eindruck auf mich mache, und eine desto grössere und schnellere Umwandlung in mir hervorbringe. Was mich aber rühren und was zu meinem Bewußtseyn kommen soll, dazu muß ich Empfänglichkeit besitzen: es ist daher nothwendig, daß ich diese stets nicht allein lebendig erhalte, sondern auch erhöhe, damit nichts, was ich wünsche und suche, ein unempfängliches Gemüth an mir finde. Diese Empfänglichkeit für allerlei Eindrücke bewahre ich mir, wenn ich die Gegenstände öfters verändere, und ihnen neue Seiten und Ansichten abgewinne, wenn ich in der Beschäftigung mit denselben wechsle, wenn ich etwas Neues und Ungewöhnliches aufsuche, und es zu dem erwähle, womit ich mich eine Zeitlang beschäftigen will. Allein die bloße Empfänglichkeit für allerlei Eindrücke ist noch nicht zur Veränderung meines Zustandes hinlänglich, so bald dieser auch beharrlich bleiben soll; ich muß mich auch selbstthätig dabei beweisen, ich

muß die Eindrücke, welche ich durch das Affizirtwerden erhalte, zu einer Einheit im Bewußtseyn verbinden und die Vorstellungen, welche auf diese Art entstehen, an solche anreihen, welche ich in mir behalten und aufbewahren will. Zur Hervorbringung und Aufbewahrung von Vorstellungen in mir sind also Empfänglichkeit für äußere und innere Eindrücke und ein Verbinden derselben durch Selbstthätigkeit nöthig. Will ich mich aber in den Zustand des Vorstellens versetzen und in demselben erhalten, um dadurch eine Veränderung in mir zu bewirken, so muß ich die Vorstellung auf das beziehen, was verändert werden soll; will ich mich z. B. aufheitern, so muß ich eine fröhliche Vorstellung hervorrufen, um dadurch den Geist in eine heitere Stimmung zu versetzen; will ich einen körperlichen Schmerz betäuben, so muß ich einen Gegenstand wählen, der meine Aufmerksamkeit von demselben abzieht, und sie durch seinen Reichthum, seine Schönheit, sein Interesse fesselt; will ich den Hang zu traurigen Vorstellungen in mir ausrotten, so darf ich nur die Dinge um mich her in ein heiteres Licht

stellen, sie als zu meinen Zwecken wichtig ansehen, und mich nicht an die mißmuthige Stimmung kehren. Wenn ich auf diese Art verfahre, so werde ich bald meinen Zustand nach Belieben umändern können, und wenn ich mir nur nicht in der behaglichen, aber kränklichen Beschaffenheit meines Geistes oder Körpers schmeichle, sondern etwas wage und mir absichtlichen Zwang anthue, so wird das bald verschwinden, was der Gesundheit nachtheilig ist und das Leben abkürzt. Es ist also nöthig, wenn ich die Vorstellungen als Mittel, meinen geistigen oder körperlichen Zustand absichtlich zu verändern und ihn dadurch zu verbessern, gebrauchen will, daß ich mich derselben bemächtige und Herr über sie werde, damit sie mir so gleich zu Gebote stehen, so bald ich sie verlange und so bald ich ihrer bedarf. Diese Gewalt über die Vorstellung erlangt man durch Selbstthätigkeit, Beharrlichkeit und Muth, und wenn man Meister derselben ist, so muß man sie mit vollem Bewußtseyn umfassen, damit keine Ahndung von einem andern Zustande eindringe, als diejenige, welche die Vorstellungen, die man absichtlich herbeigerufen hat,

ausdrücken. Wie geht es aber zu, daß man trotz dem, daß man sich anders gestimmt fühlt, doch zu dem umstimmen kann, was man dem Bewußtseyn vorhält? Dies liegt in der Natur unsers Denkens und Vorstellens: denn da alles, was wir sind, vorgestellt und gedacht werden und zu einer Einheit im Bewußtseyn gebracht werden muß, so können wir auch nichts Anderes als das Eine seyn, was unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, und unsern Geist beschäftigt. Wir leben und weben in dem, was in unserm Bewußtseyn ist, und wir sind in Ansehung unsers körperlichen und geistigen Zustandes blos das, was wir durchs Denken zur Einheit verbunden haben. Wenn man sich krank zu seyn einbildet, so ist man krank: denn selbst die Einbildung, so bald wir sie für gegründet halten, vertritt bei uns die Stelle der Wirklichkeit, und wenn wir solche Vorstellungen von einem kranken Zustande unsers Körpers oder Geistes beständig hegen und pflegen, so werden wir endlich das in der That, was wir vorher blos in der Einbildung waren, was aber doch für uns Wirklichkeit hatte. Man sieht hieraus, wie man sich zu dem machen

kann, was man sich vorstellt, und an dem man fest und beharrlich hängt. Wie viele sind unrettbar verlohren, denen auf einmal eine närrische Vorstellung einfällt, die sie für ächt und wirklich halten, und die also ihren Zustand bestimmt? Wie viele glaubten, ein Horn auf der Stirne zu haben, wie Viele wähnten, ein Thier, z. B. ein Wolf, ein Gerstenkorn, von Butter u. s. w. zu seyn, und da sie diese Einbildungen für wahr hielten, so war ihr Zustand für sie auch derselbe, welchen der Inhalt ihrer Einbildungen ausdrückte. Hätten sie den Muth gehabt, solchen Vorstellungen Trotz zu bieten, und an ihre Stelle Andere zu setzen, welche eine andere Beschaffenheit ihres Zustandes in sich enthielten, so würden sie ihre Einbildungen verscheucht und sich zu dem gemacht haben, was sie vermöge ihrer natürlich gesunden Beschaffenheit hätten seyn können. Der Hypochondrische glaubt lauter Uibel in der Welt zu sehen; der frohe und heiter Gestimmte hingegen sieht sie für ein Paradies an; jener kleidet die ganze Natur in das Trauergewand, in das er seine Ideen gehüllt hat; dieser leiht allem, was ihm erscheint, den fröhlichen An-

blick, welchen seine Gemüthsvorstellungen ausdrücken. Beide befinden sich in Ansehung der Welt und der Menschen im Irrthume; jene ist weder ein Paradies noch eine Hölle, und diese sind weder Heilige noch Teufel, allein beide Personen dienen zum Beweise, daß man sich in Ansehung des Zustandes seines Körpers und Geistes zu dem machen kann, was man in die Vorstellung von beiden aufgenommen hat. Man muß der Wirklichkeit bisweilen Trotz bieten, um sie zu verbessern, und es ist nicht selten der Fall, daß man selbst dadurch die hartnäckigsten Krankheiten verscheucht. Jemand litt an einem Fieber, allein er hörte nicht auf dasselbe, trieb åmsig seine Geschäfte fort, und die Krankheit wår in Kurzem verschwunden. Ein Anderer hatte vor ein paar Jahren einen Anfall von Hypochondrie; er wagte, wenn der Wind wehte, weder vor einem Baume noch vor einem Hause vorbeizugehen, weil er fürchtete, jener möchte umstürzen und von diesem möchten Ziegel herabfallen, und ihn erschlagen; einige Wochen lang hieng er diesen Vorstellungen nach, pflegte sie als Schooßkinder und war das, was er sich

einbildete zu seyn; er war krank, allein jetzt las er, daß Kant, trotz seiner natürlichen Anlage zur Hypochondrie, wegen des Baues seiner Brust sich nicht an die Anfälle derselben gekehrt, und immer seine Heiterkeit des Geistes zu bewahren gesucht hätte, und nun nahm er sich ernstlich vor, nicht auf seinen jetzigen Zustand zu achten, sich mit nichts zu beschäftigen, was demselben verwandt sey, und es dauerte nicht lange, so hatte er durch seinen festen Vorsatz, seine Beharrlichkeit und die Herbeirufung von heitern und lachenden Vorstellungen alle die Grillen von einer Krankheit, von nahen Todesgefahren vertrieben, und war wieder völlig gesund. Einen noch auffallendern Beweis, wie viel Vorstellungen über unsern Zustand vermögen, liefert der berühmte Arzt Herz von sich selbst. Er hieng an einer Vorstellung, die man nicht verwirklichte, und er blieb krank; so bald man aber sein Verlangen befriedigte, wurde er gesund. Er lag an einem bösartigen Fieber darnieder, während dessen er siebenzehn Tage lang schlaflos und in einem fast beständigen Irrereden zubrachte. Er fiel in einige tödtliche Ohnmachten, und hatte

einmal einen Anfall vom Tetanus, aus dem er durch den Gebrauch des Weines wieder erweckt wurde. Es befanden sich mehrere geschickte Aerzte um ihn, allein aller ihrer Mühe und Sorgfalt ohngeachtet konnte doch das Fieber weder zu irgend einer Krisis noch zum mindesten Nachlaß gebracht werden. Eine ununterbrochene Lebhaftigkeit von Vorstellungen erhielt seinen Körper in einer beständigen Unruhe, und das Fieber blieb immer auf demselben Grade stehen. Am meisten quälte ihn der Gedanke, daß er sich nicht in seinem Hause befände, sondern von seinen Feinden, wofür er alle Anwesende hielt, auf den Straßen und überall an den unangenehmsten Orten als Kranker im Bette herumgeführt würde. Das Zimmer, in dem er lag und das nicht sein gewöhnliches Schlafgemach war, hielt er nicht für das Seinige, und bat daher beständig, daß man ihn doch in das benachbarte bringen möchte, damit er sich überzeuge, ob er wirklich zu Hause sey oder nicht; ferner äußerte er, daß er alsdann einschlafen und sich bessern würde; allein man erfüllte seine Bitte nicht, und er fuhr fort, sich mit den schrecklichsten Bildern

zu quälen. Als endlich am siebenzehnten Tage die Aerzte alle Hoffnung zu seiner Genesung aufgegeben hatten, und nichts mehr durch das Fortschaffen in eine andere Stube verderben zu können glaubten, erfüllten sie seinen Wunsch. Man trug ihn in sein gewöhnliches Schlafgemach, und kaum befand er sich einige Minuten daselbst, so wurde es in ihm ruhig. Er verfiel in einen Schlaf, und während dessen erfolgte ein Absatz der Krankheitsmaterie in die Mundhöhle. Nach acht Stunden erwachte er und war genesen. — Wenn wir etwas lebhaft wünschen, so mischt sich allemal die Einbildungskraft mit ins Spiel, deren Vorstellungen besonders stark und kräftig auf den Körper und den Geist wirken. Wie mancher Kranke ist durch eine Speise gesund worden, nach welcher er sehnlich verlangte, und da man sie ihm anfänglich mehrmals abschlug, so wurde seine Begierde darnach immer heftiger, und wenn diese endlich befriedigt wurde, so spürte er die heilsamsten Folgen davon. So glaubte ein hitziger Fieberkranker einen Teich neben seinem Bette zu sehen und war sehr begierig, sich darin zu baden. Man wollte

es ihm anfänglich nicht gestatten, allein er stürzte aus dem Bette heraus, wälzte sich im Zimmer auf dem Boden nach Herzenslust herum, und es dauerte nicht lange, so war er völlig gesund. So wie aber die Vorstellungen auf den Körper einen heilsamen Einfluß haben, so äußern sie dergleichen auch auf den Geist; denn wie oft ist nicht die Schwermuth entflohen, wenn man es dahin bringen konnte, eine lächerliche Vorstellung in dem Gemüthskranken zu erwecken, und wie mancher eingebildete Narr hat seine fixe Idee fahren lassen, wenn man ihm die Ungereimtheit seiner Vorstellung begreiflich machen konnte, wovon Pinel ein auffallendes Beispiel erzählt: ein pariser Uhrmacher war vor großer Angst auf die Idee verfallen, daß man ihn hingerichtet, allein da man nach der Hinrichtung so gleich seine Unschuld erkannt hätte, so habe man befohlen, alle Köpfe der mit ihm Hingerichteten hervorzusuchen, um den Seinigen ausfindig zu machen: aus Versehen aber habe man ihm den Kopf Eines seiner Unglücksgefährten aufgesetzt. Der Gedanke, daß sein Kopf verwechselt worden sey, beschäftigte ihn Tag und Nacht, und

da er ein ganz unschädlicher Narr war, so ließ man ihn im Narrenhause frei herum gehen: er verfiel nachmals auf die Idee eines Perpetuum mobile, die er aber bald wieder aufgab; er fieng an ordentlich zu arbeiten, allein mitten bei seinen Arbeiten fiel ihm oft der Gedanke von der Verwechselung seines Kopfes ein. Pinel war der Meinung, daß man diesen Kranken vielleicht durch feinen Spott werde heilen können. Er wieß ihm daher einen andern genesenen Kranken, der lustig und voll guter Laune war, zum Gesellschafter an. Dieser wußte geschickt einstmals das Gespräch auf das berüchtigte Wunderwerk des heiligen Dionysius zu lenken, der unter Wegens seinen Kopf in Händen getragen und beständig geküßt haben soll. Der Uhrmacher vertheidigte mit Eifer die Möglichkeit dieser Begebenheit und suchte sie durch sein eigenes Beispiel zu beweisen. Sein Gesellschafter brach in ein lautes Gelächter aus, und sagte in einem spottenden Tone zu ihm: „du Narr! Womit soll denn der heil. Dionysius seinen Kopf haben küssen können? Etwann mit der Ferse?" Diese unerwartete Frage erschütterte den Uhrmacher sehr

stark; er konnte nichts darauf erwiedern, zog sich beschämt unter lautem Gelächter zurück, und sprach in der Folge nie wieder von der Verwechselung seines Kopfes. Nach einiger Zeit war er völlig hergestellt, und kehrte wieder zu seiner Familie zurück. Es ist nicht zu leugnen, daß das Widersinnige, so bald seine Behauptung entweder Beschämung nach sich zieht, oder so bald es in einem auffallenden Beispiele zur Einsicht gebracht wird, leicht aufgegeben wird, weil die Vorstellungen, die dies Verfahren in uns erregt, den Geist tief erschüttern, und eine Umwandelung der ganzen Ideenreihe bewirken.

Wenn Vorstellungen einen solchen gewaltigen Einfluß auf unsern Zustand haben, wenn sie Geist und Körper gesund und krank machen können, so fragt es sich, wie viele Arten von Vorstellungen es giebt. Der Inhalt aller Vorstellungen rührt entweder von äußern oder von innern Eindrücken her; was von Außem Einfluß auf uns hat, ist aus der äußern Welt genommen; die innern Eindrücke sind entweder ein Werk des Körpers oder des Geistes, und da nun die Vorstellungen, welche ihr Daseyn

äußern

äußern Eindrücken verdanken, es mit denen unsers Körpers gemein haben, daß sie nicht allein von sinnlichen, sondern auch von körperlichen Gegenständen herrühren, so wollen wir diese Art von Vorstellungen sinnliche nennen. Die zweite Quelle von Vorstellungen ist der menschliche Geist selbst, und da dieser zwei gesetzgebende Vermögen hat, welche den Stoff zu Vorstellungen liefern, so entstehen auch zwei Arten von Vorstellungen: 1) intellektuelle und 2) moralische. Die Erstern haben ihr Daseyn dem Verstande und die Zweiten der praktischen Vernunft zu verdanken. Wo der Verstand thätig ist, da geschieht dies durch Vorstellungen, und da er sich nun auch bei ästhetischen Urtheilen und Gefühlen wirksam beweißt, so wird er die Quelle zweier Arten von Vorstellungen, 1) des Schönen und 2) des Wahren. Die Vernunft dringt auf Heiligkeit des Willens und giebt sich dadurch als moralisch gesetzgebendes Vermögen zu erkennen. Sie entscheidet das, was recht und unrecht, moralisch gut und böse ist, und wenn sie unsern Zustand an ihr Gesetz hält und ihn nach demselben untersucht und würdigt, so entstehen

eine Menge Gefühle, z. B. der Achtung oder Verachtung, der Beschämung, der Erhabenheit u. s. w. Alle diese enthalten etwas Moralisches in sich, und wir rechnen daher die Vorstellungen, die durch diese Zustände unsers Gemüthes bewirkt werden, zu den moralischen. Es giebt also 1) sinnliche, 2) intellektuelle, 3) ästhetische*) und 4) moralische Vorstellungen. Wenn wir die Natur nach ihren Bestandtheilen zergliedern, wenn wir ihren Einfluß auf uns berechnen, wenn wir uns unsers körperlichen Zustandes bewußt werden, so erhalten wir Stoff zu sinnlichen Vorstellungen. So bald wir über das, was wahr ist, nachdenken, so bald wir die Kräfte unsers Geistes erforschen, so bald wir unsern geistigen Zustand in Hinsicht des Denkens und Erkennens in Betracht ziehen, so sind die Vorstellungen, die uns dadurch zu Theil werden, intellektuelle. Die Betrachtung eines Kunstwerks oder der Natur in Ansehung eines

*) Ich weiß, daß die ästhetischen und die intellektuellen Vorstellungen mehr oder weniger Sinnliches enthalten, allein es kommt hier auf eine Unterscheidung an, die beim Gebrauche der Vorstellungen als psychologischer Reizmittel von Bedeutung ist.

freien und uneigennützigen Wohlgefallens erregt in uns ästhetische Vorstellungen: wenn wir hingegen die Natur als eine Macht und uns dennoch derselben überlegen betrachten, und wenn wir auf uns in Ansehung dessen reflektiren, was wir thun oder unterlassen sollen, welche Pflichten wir so wohl gegen uns selbst als gegen Andere zu erfüllen haben, so ist der Inhalt unserer Vorstellung moralisch; untersuchen wir aber, in welchem Verhältnisse wir zu dem Herrn der Welt stehen, so setzen wir uns in eine moralisch religiöse Stimmung, und unsere Vorstellungen nehmen diesen Charakter an.

Sollen Vorstellungen kräftig und lebhaft auf uns einwirken, so muß ihr Inhalt für uns interessant und wichtig seyn. Sind sie das Erstere, so erwecken sie in uns ein Wohlgefallen an der Beschäftigung mit denselben, und sind sie das Zweite, so versprechen sie uns, die Zwecke zu verwirklichen, welche uns am Herzen liegen. Welche Arten von Vorstellungen entsprechen nun diesen beiden Foderungen am meisten, und welche bringen also die stärkste und einflußreichste Wirkungen in uns hervor?

Für den Menschen kann es keinen höhern Zweck geben, als Sittlichkeit im Einklange mit der Glückseligkeit, und da diese beiden Gegenstände den Endzweck des menschlichen Daseyns ausmachen, so müssen die Vorstellungen, die ein Gepräge des Moralischen haben, den größten und wirksamsten Einfluß auf unsern Geist und Körper haben. Nichts erfreuet daher das menschliche Gemüth mehr als eine moralisch gute Handlung; nichts erhebt uns mehr und erschüttert uns tiefer, als der Gedanke an Gott in einer stillen sternhellen Nacht oder im Ungewitter; nichts wirkt gewaltiger auf uns als die Vorstellung, daß jemand trotz aller Versuchungen zum Gegentheile doch lieber sein Leben aufopfert als eine Unwahrheit sagt. Unser Geist beugt sich, wie Kant sagt, vor einem ehrlichen Manne, ob dieser gleich im Bettlerkleide erscheint. Woher kommt es nun, daß Vorstellungen, die von moralischer Beschaffenheit sind, einen so gewaltigen Eindruck auf uns machen? Wir fühlen uns bei der Beschäftigung mit denselben über alles Irdische und Hinfällige erhaben, wir werden gewahr, daß keine Macht uns das rauben kann, wozu

wir uns aus Freiheit und aus Achtung gegen das Sittengesetz gemacht haben; wir bemerken, daß wir, ob schon ein Theil der Sinnenwelt, doch zugleich Mitbürger eines erhabenern Reiches sind, wo die Gottheit die Thaten der Menschen wiegt; wir sind uns bewußt, daß wir handeln können, wie wir wollen, ob uns gleich eine Donnerstimme immer mahnt, daß wir nur dasjenige wollen sollen, was uns als Pflicht geboten ist. Diese Betrachtungen und diese Ansichten erwecken in uns das Gefühl des Erhabenen und die Ideen, die damit verbunden sind, tragen uns auf ihren Flügeln über Zeit und Raum hinaus, und ob gleich dadurch die Sinnlichkeit beschränkt wird, so werden wir dafür durch das Erwachen und Bewußtseyn unsers bessern Theiles belohnt und gestärkt. Moralische Vorstellungen erheben, erschüttern, zerschmettern, richten uns wieder auf, und die Eindrücke, die sie hervorbringen, sind eben so mächtig als heilsam. Schon mancher ist dem Tode durch den trostreichen Gedanken entgangen, daß es einen gerechten und gütigen Gott giebt; schon öfterer ließ jemand den Dolch fallen, den er schon gegen sich gezückt hatte, so

bald er bedachte, daß er sein Leben blos im Dienste der Pflicht aufopfern, und daß er nicht darüber schalten dürfe, wie es seinen Launen beliebt. Sehen und hören wir einen Orkan wüthen und wir sind in Sicherheit, so erregt die Gewahrnehmung desselben die Ideen von unserer Uiberlegenheit über ihn und wir ahnden, daß wir nicht blos für diese Welt bestimmt sind, sondern daß uns ein anderes und zwar höheres Daseyn erwartet. Da also mit moralischen Vorstellungen das Bewußtseyn unserer höhern Natur und unserer Größe und Würde vergesellschaftet ist, so müssen sie uns weit mehr erschüttern, begeistern und erheben, als es mit den übrigen Arten von Vorstellungen der Fall ist. Nach den moralischen Vorstellungen wirken am stärksten auf uns solche, welche unser Daseyn auf dieser Erde bedrohen. Die Furcht vor dem Tode, vor Gefahren u. s. w. kann unsern ganzen Zustand verändern und uns so wohl Muth einflößen als auch zaghaft machen. Es giebt Leute, die aus steter Besorgniß vor Krankheiten niemals ordentlich krank werden, ob sie gleich beständig kränkeln, und nie das Herz haben, ihren Zustand durch

eine einflußreiche Vorstellung zu verändern. Mancher erduldet die schrecklichsten Qualen, um nur nicht eine Beute des Todes zu werden. Jener Italiener, den man wegen des Verdachtes eines Diebstahles auf die grausamste Weise folterte, rief während der ärgsten Mißhandlungen seines Körpers beständig aus: io ti veddo, (ich sehe dich) und überstand alle Martern, ohne etwas einzugestehen. Als man ihn nachmals fragte, was er denn unter seinem Ausrufe: ich sehe dich, verstanden hätte, so erwiederte er: den Galgen. Ihm flößte also die Furcht vor dem Galgen die Stärke und Standhaftigkeit ein, welche vielen unschuldig Gemarterten ihr gutes Gewissen gewährt hat. Viele sind vor lauter Furcht vor dem Tode gestorben. Unverzagtheit, Entschlossenheit und Ergebung ist oft das beste psychologische Rettungsmittel gegen denselben: denn es schadet der Gesundheit nichts mehr als ein ewiges Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, welches den Kranken in einer beständigen Unruhe erhält und alle noch vorhandenen Kräfte, die durch zweckmäßige Vorstellungen zur Erhaltung des Lebens benutzt werden könnten, vollends

aufreibt und verzehrt. Das sichere Unglück schlägt das Gemüth nieder, und bringt es mit der Zeit zur Ruhe; das zweifelhafte und ungewisse aber erhält es in einem rastlosen Wanken und in einer für den Körper höchst verderblichen Lebhaftigkeit, wovon der Arzt Herz ein auffallendes Beispiel aus seiner Praxis erzählt, das ich hier einrücken will. Er hatte einen jungen sehr lebhaften Mann an einem Lungengeschwür zu heilen, das bereits mit einem anhaltenden heftigen Fieber und andern üblen Zeichen begleitet war. Durch alle seine Mühe konnte er es nicht dahin bringen, die Fieberbewegungen etwas zu mildern. Endlich bemerkte er, daß sie vorzüglich von der Unruhe unterhalten würden, in welche ihn die tröstlichen Hoffnungen, welche ihm der Arzt gegeben hatte, und das Gefühl seiner Krankheit und die Furcht vor dem Tode versetzten. Da Herz sah, daß seine Vertröstungen wegen der Wiedergenesung gerade das Gegentheil bewirkten, so entschloß er sich, ihn mit Gewalt aus einem Zustande zu reißen, der ihn in kurzem aufgerieben haben würde. Als er eines Morgens zu ihm kam, und derselbe eben einigen

Freunden seine verzweiflungsvolle Lage vortobte, so kündigte er ihm mit einer kalten ernsthaften Miene den gewissen Tod an. Er sagte ihm, daß er bis vor einigen Tagen noch immer geglaubt hätte, seiner Krankheit eine günstigere Wendung geben zu können, allein nun sähe er ein, daß alle menschliche Kunst nichts über dieselbe vermöge, und daß es nun so weit gekommen sey, daß er ohne allen Anschein von Rettung verloren sey: alle Hoffnungen sind verschwunden, fuhr er fort, und binnen zehn Tagen müssen Sie sterben. Hierauf ermahnte er ihn, sich als ein vernünftiger Mann auf seinen Tod gefaßt zu machen und bat ihn zugleich, die Vorschriften, die er ihm ertheile, und die blos die Absicht hätten, ihm seinen Zustand erträglicher zu machen, und den Uibergang zum Tode zu erleichtern, genau zu befolgen. Diese unerwartete Anrede des Arztes brachte sogleich die auffallendeste Wirkung hervor. Nach einigen ungestümen, aber natürlichen, Aufwallungen seines Gemüths wurde der Kranke still, niedergeschlagen und traurig. Des Abends war der Puls regelmäßiger, die Nacht ruhiger als Eine der vorhergehenden, und den darauf

folgenden Tag das Fieber gelinder. Sein Zustand besserte sich zusehens, und der Kranke blieb völlig auf den Tod gefaßt. Von Tage zu Tage wurde der Athem freier, die fieberhaften Zufälle nahmen ab, die Kräfte zu und nach drei Wochen war er völlig wieder hergestellt.

Da also die verschiedenen Arten von Vorstellungen, die jemand in sich hervorbringt und unterhält, sein Leben sowohl verlängern als abkürzen, so fragt es sich, wie die Gedanken auf Geist und Körper wirken, und als was sie sich äußern? Sie wirken als reizende Potenzen, regen die Kräfte auf und erhalten sie im lebhaften Spiele. Nun kommt es darauf an, zu untersuchen, in welchem Grade und auf welche Art man von ihnen Gebrauch machen darf? Einem Gesunden sind mäßige Reize zuträglich, weil eine Thätigkeit der Kräfte des Geistes und Körpers, welche die Mitte hält, für die Gesundheit und das Leben am vortheilhaftesten ist. Der Kranke hingegen bedarf entweder starker oder schwacher Reize, je nachdem seine Krankheit aus Schwäche oder aus allzu großer Thätigkeit der Einen seiner Kräfte herrührt.

Eine lebhafte und feurige Einbildungskraft zügelt man durch trockne und schulgerechte Räsonnements des Verstandes; ein erstorbenes moralisches Gefühl belebt man durch das Vorhalten von Beispielen von uneigennützigen Aufopferungen und von beständiger treuer, aber beschwerlicher Pflichterfüllung; die Faulheit und Unthätigkeit des Verstandes verscheucht man durch das Feuer der Einbildungskraft; das man durch eine fleißige Lektüre von Dichtern anzündet; einem schwachen Gedächtnisse kommt man durch begeisternde und wichtige Vorstellungen zu Hülfe, um die Reizempfänglichkeit in ihm aufzuregen und ihm Lust am Aufbewahren derselben einzuflößen; ein allzu lebhaftes Gefühl vermindert man durch die Berechnung der Vortheile und Nachtheile, die man von dem Gegenstande hat, über den man in Affekt geräth; Gefühllosigkeit heilt man dadurch, daß man absichtlich Ideen hervorruft, welches jedes menschliche Gemüth stark affiziren, weil sie entweder Beschämung bei sich führen, oder weil sie vielen Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschen haben, oder weil sie allem, was lebt, Enthusiasmus einflößen.

Die Sinne des Körpers müssen eben so empfänglich für äußere Eindrücke, als in der Aufnahme derselben behende und lebhaft seyn: ihrer Schwäche hilft man dadurch ab, daß man eine Menge reizender Gegenstände vor sie hinhält, und sie durch die starken Eindrücke, welche jene aufs Gemüth machen, zur Thätigkeit auffodert. Kurzsichtigkeit wird durch das häufige in die Ferne Sehen gehoben; so wie man die Mängel des Gehörs durch die Beschäftigung mit Musik verbessert; die Schwäche des Körpers räumt man dadurch hinweg, daß man denselben zweckmäßig beschäftigt, und durch den Einfluß moralischer und religiöser Ideen gleichsam verjüngt: denn woher kommt es, daß Einsiedler, die von der Heiligkeit Profession machen, und die ihrem Körper alle möglichen Qualen zufügen, dennoch oft sehr alt werden? Durch die Betrachtung und Beschauung übersinnlicher Gegenstände, die mit dem Moralischen Verwandtschaft haben, elektrisiren sie ihren Körper, und erhalten diesen durch geistige Reizmittel in einer zweckmäßigen Thätigkeit. Die Reize, die man durch Vorstellungen hervorbringt, und die man als be-

lebende Mittel seiner Kräfte braucht, müssen mit der Kraft und dem Vermögen, zu deren Belebung oder Schwächung man sie gebrauchen will, in Verwandtschaft und im Verhältnisse stehen. Ist eine Kraft sehr geschwächt, so muß man starke und erschütternde Vorstellungen wählen, welche ihrer Natur und ihrer Art zu wirken, angemessen sind, und die in ihr noch schlummernde Thätigkeit in Wirksamkeit setzen. Oft muß man ein anderes Vermögen erst stärker und lebendiger machen, ehe man dasjenige, was eigentlich an Schwäche leidet, wieder in eine zweckmäßige und rasche Wirksamkeit versetzen kann. Durch das Schärfen der Sinne allein vermehrt man ihre Thätigkeit und Stärke nicht, wenn man nicht vorher auch den Verstand gereizt, belebt und thätig gemacht hat, der alles, was wir wahrnehmen, zur Einheit im Bewußtseyn verbindet und demselben erst eigentliches Daseyn für die Sinne giebt. Die Einbildungskraft muß man eben sowohl durch den Verstand und die Vernunft als durch sich selbst beleben: denn wenn ihre Lebhaftigkeit nicht zur Schwärmerei verleiten soll, so muß man dasjenige, was man

ihr als Reizmittel vorhält und sie begeistert, begriffen haben, und die Vermögen der Begriffe und des Begreifens sind der Verstand und die Vernunft. Allein in welcher Verbindung stehen denn die Vorstellungen als Reizmittel der Thätigkeiten unsers Körpers und Geistes mit der Gesundheit und der Lebensverlängerung? Wenn man eine Kraft beständig stärkt und belebt, so ist sie im Stande, alle Hindernisse, die sich ihrer Wirksamkeit in den Weg legen, zu überwinden, alle Gefahren, die ihre Thätigkeit zu lähmen oder zu vernichten drohen, wegzuräumen, alle Schwierigkeiten, denen sowohl das geistige als das körperliche Leben ausgesetzt ist, mit leichter Mühe zu besiegen, und wenn sich nun Geist und Körper stets als Sieger über ihre Feinde behaupten, so kann es nicht fehlen, daß der Mensch nicht allein gesund bleibt, sondern auch lange lebt. Aus Mangel an Kräften unterliegt er, und aus Schwäche hört er auf zu seyn. Die Stärke aber, die er besitzt, muß unter alle seine Kräfte und Vermögen gleich vertheilt seyn: denn wenn die eine Kraft schwach, die Andere aber stark wäre, so könnte es dennoch ge-

schehen, daß in kurzem selbst die Stärkste geschwächt seyn, und das Leben einer allgemeinen Schwäche unterliegen würde.

---

§. IV.

Der Einfluß sinnlicher und geistiger Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande betrachtet.

Alles Leben hängt von Gesetzen als Bedingungen seiner zweckmäßigen Wirksamkeit ab; werden die Gesetze verletzt, so folgt Störung der Lebensthätigkeit, ja selbst der Tod, und da nun die körperliche Gesundheit ein Gefühl des Wohlbehagens und ein Bewußtseyn der freien ungehinderten Wirksamkeit aller Kräfte bei sich führt, so fragt es sich, wie man es anzufangen habe, um einen solchen Zustand ungetrübt und ungestört zu erhalten? Man muß in Allem, was man in Bezug auf den Körper thut, eine gewisse festbestimmte Ordnung beobachten, welche den nämlichen Einfluß auf ihn hat, als ob er ein freies Spiel nach Gesetzen betriebe, und welche die Stelle der Letztern vertritt. Alle Verrichtungen, welche uns das Wohl und die Erhaltung des Kör-

pers auflegt, müssen zu fest bestimmten Zeiten geschehen: der Schlaf, das Essen, die Ausleerungen, die Reinigungen, die Bewegungen u. s. w. müssen ein bestimmtes Maaß und Ziel haben, in einer gewissen Ordnung und zu der einmal fest gesetzten Zeit vorgenommen werden: thut man dies, so macht man selbst die willkührlichsten Verrichtungen gesetzmäßig und bringt das, was theils die Naturnothwendigkeit erfodert, theils ein Werk der Willkühr ist, in seine Gewalt. Der Schlaf darf weder früher noch später erfolgen, als man sich einmal festgesetzt hat; er darf weder zu lange noch zu kurz dauern, weil beides Schwäche zur Folge hat; er darf nicht sogleich nach dem Essen erfolgen, weil sonst die Verrichtungen des Magens leicht ein Bewußtseyn unsers Zustandes hervorbringen, und wir aufgeweckt werden oder unruhig träumen. Das Essen darf weder zu häufig noch zu selten geschehen, und wenn eine bestimmte Ordnung in etwas ein Wohlgefallen und ein Gefühl des Angenehmen in uns erregt, und dadurch seine Zuträglichkeit für unsern Körper beweißt, so müssen wir alle Tage zu einer und derselben Zeit

schlafen, essen u. s. w. Dies muß auch der Fall mit allen übrigen Verrichtungen seyn, welche wir mit dem Körper vornehmen; alles muß seine bestimmte Zeit und Stunde haben, allein wodurch wird diese Ordnung und Regelmäßigkeit bestimmt? Anfänglich müssen wir auf das Bedürfniß aufmerken, das in uns nach Etwas entsteht, und wenn wir die Natur auf ihrem Gange belauscht haben, so müssen wir das, was sie fodert, zu der bestimmten Zeit thun, wozu sie uns einen Wink gegeben hat. Auf diese Art zwingen wir sie selbst, so bald sie von der gewohnten Bahn abweichen will, wieder in das gehörige Gleis einzulenken und das zu verrichten, was wir zu bestimmten Zeiten zu thun gewohnt sind. Die Verrichtungen unsers Körpers und der Gebrauch, den wir von ihm machen, muß also den Gesetzen entsprechen, welche die Natur als die Bedingungen alles Wohlseyns vorgeschrieben hat. Wer sich gewöhnt hat, jeden Tag zu einer bestimmten Zeit aufzustehen, wird sich krank fühlen, so bald er dies einmal unterläßt; wer täglich in freier Luft einige Zeit sich zu bewegen gewohnt ist, wird an Körper und Geist leiden,

so bald er einmal wider Willen oder auch absichtlich zu Hause bleibt. Wer eine sitzende Lebensart treibt, kann sich viele Leiden ersparen, wenn er gewisse nothwendige Ausleerungen zu einer bestimmten Zeit verrichtet, und wer Schlaf, Essen, Gesellschaften, kurz alles, was zur Lebenserhaltung und zum Lebensgenusse nothwendig ist, an eine bestimmte Reihenfolge kettet, der wird sich bei allen Arbeiten eben so gestärkt als aufgeheitert fühlen.

Was ist nun der Grund, daß körperliche Verrichtungen, wenn sie zur bestimmten Zeit und im bestimmten Maße statt finden, einen vortheilhaften Einfluß auf das Wohl und die Gesundheit des Körpers haben? Was wir nach Gesetzen thun, das gefällt uns; und da nun alles geistige und körperliche Leben ein Wirken nach Gesetzen ist, so entspricht die Ordnung, die wir bei unserer Lebensweise absichtlich in Ansehung der willkührlichsten Verrichtungen eingeführt haben, den Foderungen der Natur selbst; wir thun, was sie befiehlt, und da wir ihre Winke befolgen, so spüren wir durch die Befolgung unsrer eingeführten Ordnung eben das angenehme Gefühl, das in uns ihr selbst-

eigenes Wirken erregt, welches an dem Faden der Nothwendigkeit abläuft. Was wir thun, zielt auf ihren Vortheil ab, und da das, was ihren Gesetzen gemäß geschieht, ein Erhaltungsmittel ihres gesunden Zustandes ist, so erhalten wir uns durch eine strenge Befolgung einer regelmäßigen Lebensweise gesund, munter, stark und thätig. „In wie ferne aber gehört eine solche Ordnung zur psychologischen Lebenserhaltungskunde? Was erfolgt, geschieht ja ohne unser weiteres Zuthun; es ist ein Werk der Nothwendigkeit, und da es die psychologische Lebenskunde nicht mit dem Mechanischen, sondern mit dem Willkührlichen, nicht mit dem Nothwendigen, sondern mit dem Freien zu thun hat, so scheint es, als ob eine solche angenommene Lebensordnung in Ansehung unsers Körpers gar nicht zu dem Gebiete derselben gehöre?" Was ich aus mir machen will, steht in meiner Willkühr, in so ferne es nur innerhalb der Grenzen der Möglichkeit liegt, und wenn nachher auch das, was ich durch Freiheit bewirkt habe, zur Nothwendigkeit wird, so muß ich dasselbe doch als Gegenstand der Psychologie betrachten: denn ohne meinen

Willen und meinen Entschluß giebt es für mich keine bestimmte Lebensordnung; ich mache sie mir, und da ich finde, daß sie mir zuträglich ist, weil sie den Gesetzen der Natur selbst entspricht, so beharre ich standhaft auf ihrer Befolgung. In wie ferne nun die Regeln, die ich in Ansehung meines Körpers und seiner willkührlichen Verrichtungen befolge, mein Werk sind, in so ferne machen dieselben auch einen Gegenstand einer psychologischen Lebensverlängerungskunde aus.

Alle Personen, die alt worden sind, haben diesen Zweck durch Befolgung einer bestimmten Lebensordnung erreicht, die für sie Gewohnheit worden war, und die sie nicht ohne Nachtheile ihrer Gesundheit verletzten. Während Kant noch gesund war, befolgte er in allem, was das Physische betraf, eine bestimmte Ordnung; er gieng täglich zu einer bestimmten Zeit spatzieren, die Witterung mochte seyn, wie sie wollte; er aß zur bestimmten Stunde, und hielt im Essen das bestimmte Maaß u. s. w. — Vor kurzem starb in Leipzig eine Mannsperson, Namens Pabstdorf, der 101½ Jahr alt worden war. Seine Sinne waren gesund und

tauglich; er konnte gut sehen, leise hören, und sich noch vieler Vorfälle aus seiner Jugend mit vieler Fertigkeit und Lebhaftigkeit errinnern. Dieser Mann hat seit vielen Jahren in allem, was er vornahm, eine bestimmte Zeit und Ordnung beobachtet; er aß weder früher noch später, als er seit langer Zeit zu thun gewohnt war. Alle Tage gieng er, troz der ungünstigsten Witterung, um die Allee herum spatzieren, und es vergieng kein Tag, wo er nicht die Kirche besuchte. Selbst am Tage seines Todes unterbrach ein Schlagfluß den Spatziergang, den er eben antreten wollte. Nie wich er im Essen und Trinken von dem Maaße ab, das er sonst genossen hatte. Eben dies that Hupazoli, der 1702 in seinem hundert und funfzehnten Jahre starb. Derselbe aß regelmäßig früh und zu Abende, gieng eine halbe Stunde hernach zu Bette, und stand des Morgens frühzeitig auf. Alle Tage hörte er eine Messe, dann gieng er ein wenig spatzieren, und hierauf verrichtete er seine Geschäfte. Nie hatte er bedeutende Anfälle von Krankheiten auszustehen, und sein einziger Arzt war seine Diät. Sein Gedächtniß war so treu, daß er von hun-

dertjährigen Dingen als von solchen sprach, die erst kürzlich geschehen waren. Thomas Parre, der 1635 in seinem 153. Jahre zu London starb, verdankte sein hohes Alter ebenfalls seiner regelmäßigen Lebensweise. Er lebte dabei außerordentlich mäßig, vermied starke Getränke, und trank blos Bier ohne Hopfen. Milch, Molken, Käse, Butter waren seine täglichen Speisen. Fleisch aß er wenig, und nie hat er Arzenei eingenommen. Alle Tage machte er sich eine Bewegung im Freien. Als aber seine regelmäßige Lebensweise im Jahr 1635 auf einmal unterbrochen wurde, indem ihn der Graf Arundel nach London kommen ließ, um ihn dem Könige Karl I. vorzustellen, und da er daselbst leckere Speisen und Weine genoß, so wurde er bald bettlägrig, und starb nicht lange darauf. Parre dient daher auch zum Beweise, daß man im Alter eine gewohnte Lebensweise nicht ohne die größte Gefahr verändert, und daß vorzüglich eine plötzliche Umänderung das Leben selbst gefährdet. Die Gewohnheit ist die andere Natur; und der Mensch kann sich so wohl im Physischen als im Geistigen an die größten Widernatürlichkeiten ge-

wöhnen, und entsagt er diesen auf einmal und plötzlich, so bringt er die größten Zerrüttungen in sich hervor. Es ist daher viel daran gelegen, daß der Mensch sich in Ansehung seiner physischen Lebensweise blos das angewöhnt, was der Gesundheit des Körpers vortheilhaft ist, und was denselben zur Ausführung geistiger Zwecke stets tauglich erhält. Allein wann und in welchen Jahren soll man sich etwas angewöhnen? Da die Gewohnheit die Empfänglichkeit des Körpers vermindert, weil sie ihn stets in einem und demselben Zustande zu erhalten sucht, und da es nicht vortheilhaft ist, daß der Körper schon frühzeitig die Biegsamkeit und Reizbarkeit, welche ihn zu allerlei Eindrücken empfänglich macht, verliere, so darf man sich selbst im Physischen etwas nicht allzu frühzeitig zur steten Gewohnheit machen, weil jede Abänderung, wenn auch nicht immer, gefährlich, doch allemal unangenehm ist; besonders ist es, so lange man noch jung und selbst noch keine fest bestimmte Lebensart gewählt hat, nachtheilig, sich an etwas so zu gewöhnen, daß man es nachher nur mit Schwierigkeit wieder aufgeben kann. Der

beste Zeitpunkt der Angewöhnung an gewisse Verrichtungen und Regeln, welche zur Gesundheit beitragen, ist der, wo der Körper schon durch die Jahre mehr oder weniger von seiner Empfänglichkeit und Fügsamkeit verlohren hat, und wo es schwer hält, sich an etwas, was man bisher nicht gethan hat, zu gewöhnen. Allein bei der Angewöhnung an etwas muß man den Unterschied machen, daß man sich an dasjenige, was durchaus zur Lebenserhaltung nothwendig ist, frühzeitiger gewöhnt, als an dasjenige, was seine Verlängerung zur unmittelbaren Absicht hat. Hierbei muß man aber auch auf seine Lebensart Rücksicht nehmen: wer eine sitzende Lebensweise treibt, dessen Körper verliert früher die jugendliche Reizbarkeit als derjenige, der stets im Freien ist und an der frischen Luft, und am Sonnenlichte reizende und nährende Stoffe hat. Jeder muß daher selbst entscheiden, wenn der Zeitpunkt für ihn eintritt, daß er sich angewöhnt, etwas zu thun, was er als Bedingung seiner Lebenserhaltung und körperlichen Gesundheit ansieht: nur kann hierbei im Allgemeinen so viel bestimmt werden, daß man sich

etwas zur Gewohnheit machen muß, ehe noch die Empfänglichkeit des Körpers für neue und fremde Eindrücke allzu sehr vermindert ist. Ist das Letztere der Fall, so hat man sich entweder etwas schon angewöhnt, was nicht zweckmäßig ist, oder was nicht gerade zur Gesundheit beiträgt, oder man hat selbst die Unordnung zur Gewohnheit gemacht, welches für die Gesundheit des Körpers und Geistes gleich nachtheilig ist, indem dieser Zustand zu sehr dem regelmäßigen Gange der Natur widerspricht, als daß er sie nicht in ihren Verrichtungen stören, und ihre Kräfte zwecklos aufreiben sollte.

A. Sinnliche Vorstellungen und deren Einfluß auf den gesunden Körper.

Will man mit Leichtigkeit eine Menge sinnlicher Vorstellungen erhalten, so muß man die Vermögen üben und vervollkommnen, welche zu ihrem Daseyn erfoderlich sind. Diese Vermögen sind 1) die Sinne, 2) die Einbildungskraft und 3) der Verstand. — Wie vervollkommnet man nun die Sinne? Man muß jeden Sinn absichtlich und zwar an solchen

Stoffen üben, die seiner Natur angemessen sind, und darf sich bei diesem Geschäfte weder durch den Anschein des anfänglichen Nichtgelingens, noch durch mancherlei andere Schwierigkeiten von seinen Versuchen abschrecken lassen. Wer vieles hört, sieht, empfindet u. s. w., wer dabei mit Ordnung verfährt, wer von dem Einfachen zum Zusammengesetzten fortgeht, der übt und vervollkommnet seine Sinne absichtlich. Worin besteht nun die Vollkommenheit derselben? Sie besteht darin, daß sie 1) mit Leichtigkeit allerlei Stoffe aufnehmen, 2) daß ihnen alles deutlich und bestimmt erscheint, und 3) daß sie Schärfe mit Feinheit und Stärke in sich vereinigen. Wenn man oft seine Sinne an den Reichthümern der Natur versucht, wenn man die Schönheiten der Kunst häufig betrachtet, und wenn man nicht an dem Anschauen der großen und erhabenen, der schönen und angenehmen Schauspiele der Natur ermüdet, so erhält man seine Sinne eben so empfänglich, als man sie stärkt und thätig macht. Vollkommene Sinne geben dem Geiste reiche Nahrung, und wer kräftig aus der Fülle der Natur schöpft, belebt sich eben so sehr zum

Selbstdenken, als er sich an Gedanken bereichert. Eine absichtliche Uibung und ein vernünftiger Gebrauch einer Kraft oder einer Anlage ist das einzige Mittel, sie zu vervollkommnen und zu veredeln, und wie weit man es durch Uibung im Sehen, Hören, Riechen, Betasten und Fühlen bringen könne, davon trift man bei den Wilden, bei den Blinden, und bei gewissen Geschäftsleuten Beispiele an, welche den Beobachter in Erstaunen setzen. Wie fein z. B. ist der Geruch des Wilden in Amerika, der nur die Fußtapfen beriechen darf, um zu sagen, von welcher Nation der Mensch sey, von dem sie herrühren, oder der das Lager eines Bären in großer Ferne wittert! Wie scharf ist das Gesicht des Hottentotten, der Schiffe in ungeheuerer Entfernung sieht und noch dazu unterscheiden kann, von welcher Nation sie sind, und der Vögel erblickt, die ein Europäer weit später zu Gesichte bekommt! Wie fein und scharf ist das Gehör der meisten Tonkünstler, und wie weit können es Blinde in der Unterscheidung der Farben, Münzen u. s. w. durchs Betasten bringen! Wie fein und lebhaft empfinden Personen, die gewohnt

sind, auf alles, was sie wahrnehmen, genau acht zu geben und es zu unterscheiden! Man sieht hieraus, wie weit es der Mensch in der Vervollkommnung seiner Sinne bringen kann, so bald er nur will, und keine Mühe scheut, und diese darf er sich nicht verdrüßen lassen, weil er durch den Genuß, den ihm die Vollkommenheit der Sinne gewährt, tausendfach schadlos gehalten wird. Sein Körper wird durch diese Uebungen empfänglicher für Eindrücke gemacht, die Kräfte desselben werden gestärkt, sein Geist wird gedanken- und ideenreicher, und erhält stärkere Waffen, mit denen er sich den Unfällen und den Leiden dieser Erde widersetzen kann. Wer nicht die Sinne übt, der beraubt sich einer Menge geistiger und körperlicher Vollkommenheiten und Freuden.

Das zweite Vermögen, das bei sinnlichen Vorstellungen thätig und geschäftig ist, ist die Einbildungskraft. Sie faßt das Mannichfaltige, was wir durch die Sinne erhalten, zusammen, reiht es an einander an, hält es fest und überliefert es dem Verstande. Wie fängt man es nun an, daß man die Einbildungskraft vervollkommt? Diesen Zweck erreicht man

theils dadurch, daß man durch die Sinne eine Menge Gegenstände anschauet, sie schnell und kräftig auffaßt, theils, daß man aus den sinnlichen Erscheinungen Merkmale heraussucht, und sie zu Idealen erhebt, oder daß man geistreiche und originelle Dichter liest. Verfährt man auf diese Art bei der Kultur der Einbildungskraft, so erreicht sie eben so viele Stärke und Feuer, als Bildsamkeit und Thätigkeit, und wie viel auf eine lebhafte Einbildungskraft beim Gebrauche der Sinne und des Verstandes ankomme, sieht man aus dem Beispiele solcher Männer, die Reformen und Revolutionen im Reiche der Ideen hervorgebracht haben. Kant, Newton, Leibnitz, Klopstock u. A. besaßen eine feurige Einbildungskraft, und daß sie auch zu einem langen Leben zuträglich sey, beweisen außer den eben genannten Männern Wieland, Voltaire, Milton, Gleim, Sophokles u. A. Hier fragt es sich aber, wie dies zugehe, und wie sie das Leben der Menschen selbst zu verlängern im Stande sey? Sie elektrisirt durch ihre Thätigkeit und ihr Feuer sowohl Geist als Körper, setzt alles in Bewegung, und ruft

Reize zur Wirksamkeit, die tief verborgen lagen und schlummerten. Hat man sich durch das rege und lebhafte Spiel bei der Lektüre eines gehaltvollen Gedichtes belebt und begeistert, so fühlt man sich angenehm erschüttert, und die Kräfte, die vorher abgestumpft waren, sind wieder neu belebt und gestärkt. Wie gewaltig aber der Einfluß der Vorstellungen der Einbildungskraft auf den Körper sey, wird folgendes Beispiel lehren: es bildete sich vor einiger Zeit jemand ein, daß er früh morgens eine Stimme gehört, die ihm zugerufen habe, daß er in kurzem sterben müsse, und daß er sich auf seinen Tod vorbereiten möchte. Bei seinem Aufstehen war er ganz bestürzt, wurde tiefsinnig und nachdenkend, und da er das Rufen für eine übersinnliche Erscheinung hielt, und den Ausspruch derselben für untrüglich ansah, so wurde er in kurzem, obschon ein lebhafter und kraftvoller Jüngling, eine Beute des Todes. Hieraus folgt aber auch, daß, ob man schon die Einbildungskraft ausbilden und vervollkommnen muß, man sie doch durch den Verstand zügeln muß. Hemmt man ihren Flug durch den Verstand, und bringt man ihre

Ideen auf bestimmte Begriffe, so ist sie eine wahre Wohlthäterin der Menschheit: denn sie belebt das Todte, begeistert das Träge, und bildet das Unförmliche und Ungestaltete zu schönen Kunstwerken um, und was wäre jemals Großes in der Welt geschehen, wenn ihre Urheber nicht eine feurige Einbildungskraft beseelt hätte? Man hat bemerkt, daß während öffentlicher großer und wichtiger Ereignisse, die Einfluß auf das Wohl und Weh vieler Menschen hatten, und wo die Erwartung Aller gespannt war, die Sterblichkeit merklich geringer gewesen ist, als es zu andern Zeiten der Fall war, wie dies vor kurzem ein französischer Arzt durch die augenscheinlichsten Beweise dargethan hat, und wie man schon vor mehrern Jahren wahrgenommen hat, als die Franzosen im Jahr 1796 in Schwaben vorrückten, wo während der Zeit die Sterblichkeit auch sehr gering war. Wo könnte nun diese Erscheinung anders ihren Grund als in der Macht der Einbildungskraft haben, die durch die Umstände aufgeregt und gespannt erhalten, den Genuß des Lebens neu beflügelt?

Das dritte Vermögen, das bei sinnlichen

Vorstellungen mitwirkt, indem es das, was auf die Sinne Eindruck gemacht, und was die Einbildungskraft aufgefaßt, an einander gereihet und zusammen gehalten hat, zu einer Einheit im Bewußtseyn verknüpft und zu einem Theile von uns macht, ist der Verstand: wenn wir uns daher einen großen Vorrath von sinnlichen Vorstellungen als Mittel uns gesund zu erhalten, und unser Leben zu verlängern, verschaffen wollen, so müssen wir dieses Vermögen ausbilden und vervollkommnen. Seine eigenthümliche Thätigkeit besteht im Verbinden des Mannichfaltigen zur Einheit des Bewußtseyns, und also im Denken; was muß ich also thun, daß der Verstand eine große Fertigkeit in diesem Geschäfte erlangt, und daß er folglich die kräftigsten und wirksamsten Vorstellungen für das körperliche Wohlseyn liefert? Wenn man ihn vervollkommnen will, so muß man ihn absichtlich üben und gebrauchen; man muß Vorstellungen mit einander verbinden, sie ihrem Ursprunge, ihrem Zwecke, ihrem Zusammenhange und ihrem Einflusse nach untersuchen, ihre Ursachen und Wirkungen ergründen, kurz, man muß sich unabläßig

bemühen,

bemühen, die Gegenstände ihrem Wesen und ihrer Beschaffenheit nach gründlich kennen zu lernen. Man muß sich öfters fragen: Was sind die Dinge? Wie wirken sie? Wie hängen sie mit einander zusammen? Wozu sind sie da und welches ist der Grund ihres Daseyns? Was ist der Mensch? Welche Kräfte und Vermögen besitzt er? Nach welchen Gesetzen und Regeln sind diese wirksam? Wie viel sind sie auszurichten im Stande? Wie unterstützen sie sich einander, und welchen Zweck hat das menschliche Thun und Treiben? Ist derselbe erreichbar und wie muß man es anfangen, daß er, wenn er erreichbar ist, verwirklicht werde? Verfährt man auf diese Weise, so erhält man seine Wißbegierde — eine Aeußerung des Verstandes — stets rege, strengt die Denkkraft an und übt und vervollkommt den Verstand. Dieser wird dann fähig, allerlei Vorstellungen zu bilden, und eine Menge Materialien als Reize zur Erhaltung der Thätigkeit und Gesundheit des Körpers herbei zu schaffen. Wer über vieles nachdenkt und darin nie ermüdet, der erwirbt sich eben so viele geistige Reichthümer, als er sich Geschicklichkeit im Denken verschaft.

Ohne das Geschäfte des Denkens existirt für den Menschen nichts, alles erhält für ihn blos durch Vorstellungen und Gedanken Daseyn; er geht arm und trostlos einher, wenn er sich nicht durch Denken bereichert und tröstet, und er ist lebendig todt, wenn er nicht die Natur und den Menschen kräftig anspricht, und beide als reiche Fundgruben für sein Wissen betrachtet. Er kann alles ausrichten, was in den menschlichen Kräften steht, so bald er nur selbst denken lernt. Er kann sich trösten, begeistern, sein Leben verlängern, die Furcht vor Gefahren und vor dem Tode verscheuchen, die körperlichen und geistigen Leiden zum Schweigen bringen, so bald er sich nur mit reichhaltigen, trostreichen, muthigen, kühnen und edlen Gedanken ausrüstet: denn wer erträgt sein Unglück standhafter als der edle gebildete Mann, und wer hat mehr zu leiden, als er, der alles nach dem Rechte und der Gerechtigkeit beurtheilt, und in der Welt die schreiendesten Widersprüche gegen diese Foderungen erblickt? Wer übernimmt muthiger Gefahren, zumal wenn der Zweck, welcher erkämpft werden soll, groß und hehr ist, als derjenige, den moralisch

gute Gesinnungen beseelen, und den ein großer Reichthum an Gedanken aufrecht erhält? Wer erduldet mit gefaßterm und entschlossenerm Gemüthe die Schläge des Schicksals, als wer sich durch edle Gedanken über alles irdische Seyn hinauf zu schwingen weiß? Hieraus sieht man, daß ein gebildeter Verstand und ein großer Reichthum an Kenntnissen die treflichsten und kräftigsten Mittel sind, große Wirkungen hervorzubringen, und wenn man von ihnen in Ansehung seines Körpers Gebrauch macht, so kann man diesen so wohl gesund erhalten, als sein Daseyn auf dieser Erde verlängern. Wie viele edle und vortrefliche Männer hat es nicht gegeben und giebt es noch, die trotz aller körperlichen Leiden sich aufrecht erhielten, und sich durch alle Körperqualen die Heiterkeit des Geistes nicht rauben ließen? Der edle Garve wurde viele Jahre lang von den schrecklichen körperlichen Schmerzen gefoltert, allein sein Geist blieb fast beständig ungetrübt und heiter. Er kehrte sich nicht an das, was so peinlich auf ihn einwirkte, sondern verlohr sich in mancherlei anziehenden und interessanten Betrachtungen, die ihm als lindernder Balsam dien-

ten, und die ihn nicht unterliegen ließen: denn gerade während der Jahre seiner größten körperlichen Leiden hat er seine meisten und treflichsten Schriften geschrieben. Kant hatte wegen seiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in frühern Jahren bis an Lebensüberdruß grenzte. Die Uiberlegung aber, daß die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht blos mechanisch und nicht zu heben sey, brachte es bald dahin, daß er sich gar nicht an sie kehrte, und ob er sich schon in der Brust beklommen fühlte, so herrschte doch Ruhe und Heiterkeit im Kopfe, welche sich auch in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden Launen, wie es bei Hypochondrischen der Fall ist, sondern absichtlich und natürlich mitzutheilen pflegte. Man sieht hieraus, daß er die Heiterkeit beherrschte, und sich nicht den Einfällen entweder der Lustigkeit oder der Mißstimmung hingab. Wieland übersetzte nach einer gefährlichen Krankheit und um sich wieder herzustellen, einige Lustspiele des Aristophanes und Bayle achtete nicht die Qua-

len eines schleichenden Fiebers, das ihn seit langer Zeit verzehrte, sondern arbeitete beständig mit dem Geiste fort, schrieb ein Werk voll treflicher Bemerkungen gegen Leclerc, verwandte einen großen Theil der Nacht auf die Ausfeilung desselben, und als er seine Arbeit endigte, überraschte ihn der Tod, und machte seinen Leiden ein Ende.

Gedankenreichen und geistreichen Köpfen stehen eine Menge Mittel zu Gebote, das, was unangenehm auf sie wirkt, zu verscheuchen und Krankheiten durch erhabene Gedanken zu heben. Es liegt daher viel daran, daß der Mensch seinen Verstand ausbildet und zum Selbstdenken erzieht, und daß er sich mit gehaltvollen Kenntnissen und erhabenen Ideen versorgt, um dem Körper und dem Geiste zu Hülfe zu kommen, so bald sie Gefahr laufen. Die sinnlichen Vorstellungen, die wir als die Gesundheit des Körpers erhaltende und das physische Leben verlängernde Mittel in Betracht ziehen wollen, können theils zu Kenntnissen erhoben werden, theils in Gefühle, theils in Neigungen, theils in Affekten, theils in Begierden, theils in Leidenschaften über-

gehen, und da alle diese Geistesäußerungen sinnlichen Vorstellungen ihr Daseyn verdanken, und einige Bestandtheile von denselben in sich enthalten, so müssen sie auch als psychologische Gesundheits- und Lebensverlängerungsmittel angesehen werden. Wenn unser Körper gesund ist, und wenn wir ihn in diesem Zustande erhalten wollen, wie haben wir es nun anzufangen, daß wir sinnlichen Vorstellungen, Kenntnissen, Neigungen, Begierden, Affekten u. s. w. Einfluß auf unsern Körper verschaffen? Der Zweck dieser Aufgabe ist: den Körper durch psychologische Mittel im Gefühl des Wohlseyns und zur Ausführung aller geistigen Zwecke tauglich und brauchbar zu erhalten: er soll also gesund, kraftvoll und thätig bleiben: wie fängt man es nun an, daß man diesen Zweck durch sinnliche Vorstellungen erreicht? Diese müssen als solche Mittel betrachtet und gehandhabt werden, welche die Lust zur Thätigkeit befödern, und die Stärke und die Kraft im Arbeiten erhalten. Will man auf diese Absicht hinarbeiten, so müssen die geistigen Operationen so beschaffen seyn, daß sie die Lebenskraft mäßig reizen, sie thätig

und kraftvoll erhalten, und jedes unangenehme Gefühl verscheuchen. Dies geschieht dadurch, daß man lauter solche Vorstellungen wählt, die den Kampf zwischen den das Leben erhaltenden und zerstörenden Kräften erleichtern, die jenen beständig die Oberhand verschaffen, und das Arbeiten weder mit dem Bewußtseyn von Schwäche noch Schmerzen vergesellschaften. Es kommt hierbei besonders darauf an, daß man bei solchen Vorstellungen nichts zum Bewußtseyn bringt, als was angenehm ist, und daß man von solchen Gefühlen, die widerlich und unangenehm sind, seine Aufmerksamkeit wegwendet, und daß man durch alle Arten von Vorstellungen, welche wir absichtlich zur Einwirkung auf den Körper benutzen müssen, die Hindernisse eines freien und gesunden Zustandes wegräumt. Die Vorstellungen, die zu diesem Zwecke brauchbar sind, müssen für uns angenehm, reichhaltig, interessant und belebend seyn, und wir wollen nunmehro diejenigen anführen, welche unter den sinnlich geistigen Vorstellungen besonders geschickt sind, den Körper gesund und kräftig zu erhalten, und sein Daseyn auf dieser Erde zu verlängern.

---

a) Vorstellungen, die in uns das Gefühl des Angenehmen erwecken, in Ansehung ihres Einflusses auf den gesunden Körper betrachtet.

Das Angenehme ist etwas, was mit dem Gefühle des Behaglichen, des Wohlgefälligen und des mit unsern Kräften Uibereinstimmenden verbunden ist. Der Körper wird durch dasselbe mäßig gereizt, die Lebenskraft weder in ein allzu angestrengtes noch allzu schlaffes und langsames Spiel versetzt, das Blut läuft schneller, alle Hindernisse zur Thätigkeit verschwinden, und man fühlt sich heiter und gleichsam verjüngt. Nichts hemmt den freien Strom des Lebens; die Empfänglichkeit für äußere und innere Eindrücke ist stark und lebhaft, und die Thätigkeit, die dieselben verarbeitet und mit dem Geiste und Körper in Verbindung bringt, kräftig und energisch. Welches sind nun die Vorstellungen, die diesen Zustand herbeiführen, und die im Körper das Gefühl des Angenehmen erregen? Dies sind die Freude, die Fröhlichkeit, die Lustigkeit, das Lachen, das Vermögen, das Ansehen, das Spielen, die Gesellschaft, geistige und körperliche Arbeiten u. s. w. Alle diese Gegenstände erschüttern

den Körper angenehm, so bald sie mäßig gebraucht werden, regen die schlummernden Kräfte auf, verbreiten Heiterkeit, verscheuchen die mißgestimmte Laune, und machen den Körper eben so fähig, Mühseligkeiten zu ertragen, als sie ihm Lust zur Thätigkeit einflößen.

Die Quellen der Freude sind eben so mannichfaltig, als es verschiedene Arten von Gegenständen giebt, welche angenehm auf uns einwirken. Wenn man die Natur, ihren Reichthum, ihre Mannigfaltigkeit, ihre Veränderungen und ihre Zweckmäßigkeit betrachtet, so erhält man Stoff zu angenehmen Vorstellungen. Der Mensch mit seinem Thun und Treiben, mit dem beständigen Bestreben, seinen Zustand zu verbessern und sich zu vervollkommnen, mit seiner Kühnheit und mit seinem Unternehmungsgeiste, mit seiner Geduld und Entschlossenheit gewährt uns einen erfreulichen Anblick. Wenn wir uns oft in der freien Luft Bewegungen machen, wenn wir Gegenden aufsuchen, die eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen mit neuen und ungewöhnlichen Erscheinungen verbinden, wenn wir uns in das Gewühl des gesellschaftlichen Le=

bens stürzen, und uns durch Gespräche aufheitern, so fühlen wir uns vergnügt und gestärkt. Der Anblick aller der Gegenstände, welche uns angenehm erschüttern und uns interessiren, wirkt vortheilhaft auf unsere körperliche Gesundheit; wir setzen uns in einen Zustand, der uns behagt, weil wir die körperlichen Kräfte mäßig durch Vorstellungen beleben, und diese ihre Wirksamkeit den Gesetzen des Lebens entspricht. Wie viele Grillen verscheucht ein gefühlvolles und betrachtendes Anschauen der Natur aus dem Kopfe! Wie vielen körperlichen Krankheiten beugt man vor, wenn man den Balsam der Freude in der Beobachtung der Natur, der Menschen und ihrer Thätigkeit genießt! Wie Viele sind vom Tode errettet worden, wenn ihnen, schon an den Pforten desselben angelangt, etwas Freudiges widerfuhr! Peiresk wurde von einer langedauernden Lähmung geheilt, welche hauptsächlich an der Zunge war, und die ihm die Sprache benahm, als er einen Brief vom Präsidenten de Thou empfieng. Dieser Umstand machte einen solchen angenehmen Eindruck auf ihn, und die Freude, die er darüber empfand, erschütterte seinen

Körper so stark, daß er so gleich seine Sprache und seine Stimme wieder erhielt, und daß er so gar so gleich im Stande war, ein scherzhaftes Lied zu singen, das ihm de Thou mitgeschickt hatte. Conring wurde durch das Vergnügen, sich mit Meibom zu unterreden, von einem dreitägigen Fieber geheilt. Pechlin sah einen alten Mann, der eine Gelbsucht mit einem schleichenden Fieber hatte, durch das Vergnügen über einen Sohn, der ihm geboren wurde; sehr schnell genesen *). Alles Angenehme schmeichelt unserm Gefühle, wir empfinden eine angenehme Veränderung, und wenn wir unser Bewußtseyn und unsere Aufmerksamkeit stark und fest darauf heften, so spüren wir, daß unser Körper selbst in den angenehmen Zustand versetzt wird, den wir durch Vorstellungen uns vergegenwärtigen. Wenn man in Gesellschaft speist, und sich durch angenehme Genüsse und geistreiche Gespräche unterhält, so fühlt man sich wohl und gesund; ißt man

*) Daß ich in diesem Abschnitte meistentheils Beispiele von der Macht der Vorstellungen im kranken Zustande gewählt habe, geschah deswegen, um ihren Einfluß desto einleuchtender und auffallender zu machen.

hingegen allein und vergißt man dabei, was man genießt und versinkt in mancherlei Betrachtungen, so werden wir ein unangenehmes Gefühl im Körper gewahr, wir fühlen uns ermüdet, und wir haben für keinen Gegenstand Empfänglichkeit. Dasjenige also, was als ein freudiger Gegenstand auf uns wirkt, ist für die Gesundheit des Körpers vortheilhaft, verscheucht die unangenehmen Gefühle, die ihn drücken, und flößt ihm Lust an Thätigkeit und Betriebsamkeit ein. Will daher jemand seinen Körper jung, kraftvoll und thätig erhalten, so muß er durch Vorstellungen angenehme und behagliche Gefühle in sich erwecken, und will er sein Daseyn auf dieser Erde verlängern, so muß er ihn stets in einer angenehmen Agitation durch ein freies Spiel angenehmer und heiterer Vorstellungen zu erhalten suchen.

Das Lachen, das aus der Erregung einer plötzlichen Erwartung entspringt, welche sich sogleich wieder in nichts verwandelt, aber keinen für die Menschheit wichtigen Zweck betreffen muß, erschüttert das Zwerchfell, setzt den Körper in eine angenehme Bewegung, und treibt durch seinen unvermutheten, aber schnellen Eindruck

manchen krankhaften Stoff aus demselben fort. Nie wird sich leicht jemand des Lachens enthalten können, wenn er folgende Aeußerung eines pariser Predigers auf der Kanzel hört: „da hat man eine neue Sprache erfunden; man nennt sie die Griechische. Ich warne euch, euch recht sorgfältig davor in Acht zu nehmen. Sie ist die leibhafte Mutter aller Ketzereien, und dennoch sehe ich in den Händen gewisser Leute ein Buch, das in dieser Sprache geschrieben ist: es heißt das neue Testament; hütet euch vor demselben: denn es ist voller Dornen und Ottern.“ Oder wenn jemand erzählt, daß, als ein Indianer, der an der Tafel eines Engländers in Surate eine Bouteille mit Ale öfnen, und alles dies Bier in Schaum verwandelt herausdringen sah, er mit vielen Ausrufungen seine große Verwunderung hierüber bezeugte, und auf die Frage des Engländers: was denn hier so sehr wunderbar sey? erwiederte: ich wundere mich nicht darüber, daß es herausläuft, sondern darüber, wie ihr es habt hinein bringen können. So macht uns eine solche Aeußerung eine herzliche Freude, und wir vergessen darüber, daß unser Körper

als Instrument des Geistes mißgestimmt ist. Als Erasmus die Briefe der unbekannten oder dunklen Männer (epistolas obscurorum virorum) zum erstenmale las, war er gerade krank; allein ihr Inhalt brachte ihn so oft zum Lachen, daß seine Krankheit dadurch gehoben, und er in kurzem wieder hergestellt war. Eine Frau hatte ohne ein vorhergehendes Lachen keine Leibesöfnung, und ein Affe rettete einen Pabst vom Tode, indem er sich vor dessen Bette die päbstliche Krone auffsetzte, worüber der schon fast in den letzten Zügen liegende Pabst so lachen mußte, daß eine heilsame Krisis erfolgte, welche zur völligen Wiederherstellung führte. Man muß daher in sich die Empfänglichkeit für das Auffassen von lächerlichen Seiten an den Gegenständen zu erhalten, ja sie zu erhöhen suchen, damit man nicht ein Mittel entbehre, welches so wohlthätig auf den Körper wirkt.

Wenn das Spielen nicht hoch geht, und wenn es nicht als ein Geschäft betrieben, sondern blos als ein Zerstreuungs- und Aufheiterungsmittel angesehen wird, so setzt es die Einbildungskraft in eine freie und angenehme

Bewegung, und ihre Vorstellungen — Erwartungen, Täuschungen und Erfüllung des Gehoften und Gewünschten — wirken äußerst heilsam auf den Körper, indem sie ihn erschüttern und angenehm reizen. Er fühlt sich dadurch belebt, gestärkt und munter. Man kann durch einen zweckmäßigen und vernünftigen Gebrauch des Spieles — sey es Karten- oder ein anderes nicht allzu viele Anstrengung erfoderndes Spiel — eine gänzliche Revolution in seinem Körper bewirken, die, wenn sich die Gewinnsucht, die Ehrsucht u. s. w. nicht darein mischt, in ihrem Erfolge sehr vortheilhaft für das Leben und die Gesundheit des Körpers ausschlägt. Das Spiel dehnt durch den Wechsel von Hoffnung und Furcht, Freude und Traurigkeit, welche dasselbe erregt, das Leben selbst aus, indem es die Natur in beständiger Thätigkeit erhält, und die Kräfte doch weder zu stark noch zu gelinde angreift. Ein Lotteriespieler verschob dadurch, daß er noch auf die letzte Ziehung wartete, seinen Tod um wenigstens drei Wochen, obschon aller Anschein vorhanden war, daß sein Ende nahe sey, allein er hieng mit solcher Sehnsucht an dem Tage,

wo die Lotterie gezogen werden würde, indem er noch das große Loos zu gewinnen hoffte, daß er die schon verlöschende Lebensflamme immer wieder von neuem durch seine lebhaften Hoffnungen und durch sehnliches Harren anblies. Die Natur scheint auch die Absicht zu haben, durch die Gewährung von Vergnügen vermittelst der verschiedenen Arten von Spielen die Lebenskraft vor Ermattung und Schwächung zu bewahren: sie regt streitende Kräfte z. B. den Eigennutz u. s. w. auf, welche durch ihren Kampf selbst ein großes Vergnügen gewähren. Woher käme es sonst, daß viele Menschen so leidenschaftlich am Spielen hängen, wenn nicht die Natur eine wichtige Absicht erreichen, und der Gesundheit durch die Agitation, welche das Spielen erregt und unterhält, zu Hülfe kommen wollte?

Wenn in Gesellschaften Scherz, Witz, geistreiche Ideen mit gefühlvollen und humanen Aeußerungen wechseln, wenn kühne Gedanken mit originellen Einfällen wetteifern, und wenn Bilder der Einbildungskraft sich an trockne, aber gehaltreiche Räsonnements anschließen, so fühlen wir uns innig vergnügt,

die Zeit fließt gleich einem lieblichen Strome dahin, und das Leben selbst wird ein ächter Freudengenuß. Da diese Bewegungen und Erschütterungen, dies Anspannen und Abspannen der Aufmerksamkeit unser Physisches angenehm reizt und ergötzt, so tragen gesellige und freundschaftliche Unterhaltungen sehr vieles zur Beföderung und Erhaltung der Gesundheit bei. Wenn uns alles anekelt, wenn wir uns mißgestimmt und an Körper und Geist erkrankt fühlen, und wir kommen in eine Gesellschaft, wo ein reicher Ideentausch mit Humanität gepaart ist, so verschwindet alles Gefühl des Mißbehagens und des Unangenehmen. Der ermüdete Geschäftsmann und Gelehrte suchen Erholung und Erquickung in der Gesellschaft, und ihre Absicht kann ihnen nicht fehlschlagen, so bald sie ein empfängliches Gemüth für freie Mittheilungen mitbringen, und sich nicht in sich selbst verlieren, sondern absichtlich solche Gegenstände ergreifen, welche mit dem Gefühle des Angenehmen und des Leichten doch Reichthum und Interesse für Menschen in sich vereinigen. Man muß sich manchmal Gewalt anthun, um das Gespenst zu verscheuchen, das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

uns selbst noch nach Beendigung unserer gewöhnlichen Geschäfte verfolgt, damit wir außer dem Genusse des Neuen noch eine Vielseitigkeit des Geistes bewahren. Wer viel versucht, erwirbt sich viele Vorstellungen, und wenn Vorstellungen die Träger aller Dinge sind, so muß das Leben durch sie eben sowohl an Interesse als an Dauer gewinnen. Unter den Personen, welche ein hohes Alter erreicht haben, trift man mehrere an, von denen es bekannt ist, daß sie sehr gesellige Männer gewesen sind. Kant liebte Gesellschaft, und dies ist auch der Fall mit Klopstock gewesen, und sollte nicht auch ein Grund, warum viele Franzosen troz ihrer etwas lockern Lebensweise ein hohes Alter erreichen, mit darin liegen, daß sie gern Gesellschaften suchen, und selbst im Alter diesem Vergnügen nicht entsagen?

Das reinste, angenehmste und heilsamste Vergnügen gewährt die Thätigkeit des Geistes und Körpers. Wir tilgen alles in uns aus, so bald wir mit dem Geist arbeiten, und unsere Aufmerksamkeit auf etwas heften, um uns mit demselben bekannt und vertraut zu machen. Dies Aufmerken giebt der Kraft, die wir brau-

Bayerische Staatsbibliothek München

chen, Stärke und Gewandheit, und wenn wir uns nicht einseitig, sondern allseitig ausbilden und durch eine zweckmäßige Abwechselung alle Kräfte unsers Geistes erhöhen und vervollkommnen, so gewährt uns so wohl die Thätigkeit selbst als ihre Früchte ein sehr heilsames Vergnügen. Wir fühlen uns bei der Arbeit gestärkt, und ist der Erfolg auch nicht allemal bedeutend, so labt uns doch schon das Bewußtseyn und der Anblick einer Vollkommenheit, die uns in Stand setzt, wichtige Zwecke auszuführen. Dieses Arbeiten mit dem Geiste wirkt daher auf den Körper sehr vortheilhaft, indem es ihm etwas von der ihm eingehauchten Götterkraft mittheilt, und ihn zugleich durch den Anblick herrlicher und erhabener Gegenstände elektrisirt. Der Mensch ist nicht blos zum Gebrauche seines Körpers, sondern auch zur Geistesthätigkeit geboren, und man kann hieraus mit Recht schließen, daß er nur dann einer völligen Gesundheit genießt, wenn er beide gleich zweckmäßig beschäftigt, und wenn er beide ihrer Bestimmung gemäß behandelt. Da nun die Vergnügungen, welche eine freie Geistesthätigkeit gewährt, uns innigst

erfreuen und behagen, so muß ihr Einfluß auf die körperliche Organisation auch sehr vortheilhaft seyn. Wie Viele nehmen zu leichten oder schweren Geistesbeschäftigungen ihre Zuflucht, wenn sie sich körperlich krank fühlen, und heben durch den Einfluß derselben die Uibel, die ihren Körper heimsuchen! Hierbei aber muß man auf seinen Zustand Rücksicht nehmen, und sehen, ob das Organ des Denkens selbst oder blos ein anderer Theil des Körpers leidet? Ist das Erstere der Fall, so ist große Vorsichtigkeit nöthig: denn nicht selten geht alsdann die Krankheit in eine völlige Raserei über; manchmal hingegen wird das Uibel auch dadurch gehoben, weil der leidenden Kraft durch den Gebrauch derselben Gelegenheit verschaft wird, die Krankheitsmaterie wegzuschaffen. Im zweiten Falle ist eine zweckmäßige Geistesbeschäftigung, wo der Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, uns Vergnügen und Interesse gewährt, größtentheils sehr heilsam. Man unterdrückt das Krankheitsgefühl, indem man sich mit etwas Anderm beschäftigt, und fährt man in seinen geistigen Arbeiten mit Einsicht und Mäßigkeit fort, so hat die Wegkehrung

der Aufmerksamkeit die Folge, daß die Krankheit völlig verschwindet: denn wenn wir uns derselben nicht bewußt werden, so ist sie für uns nicht vorhanden; sollte sie sich auch anfänglich uns mit Gewalt aufdringen und uns auf sie zu merken nöthigen, so können wir es doch durch Muth, Entschlossenheit und Standhaftigkeit bald dahin bringen, daß erstlich das Gefühl derselben geschwächt, dann verdunkelt wird und endlich ganz erlöscht. Der vortrefliche Zollikofer (s. d. Briefwechsel mit Garve) hatte im Jahr 1782 zehn Tage hinter einander schwächere oder stärkere Fieberanfälle, allein da er gerade damals mehr als zu jeder andern Jahreszeit zu thun hatte, da er die jungen Leute zum Abendmahle vorbereiten mußte, so hatte er nicht Zeit, auf das Fieber zu achten und sich an dasselbe zu kehren. Während dieser Arbeit und wie er mit Recht sagt, vielleicht vermittelst derselben verlohr sich das Fieber, und blieb gänzlich weg. Niemand wird alt, außer wer arbeitet, weil durch die Thätigkeit die Kräfte gestärkt werden. Alle Personen, die alt worden sind, waren sehr fleißige und arbeitsame Leute, mochten sie nun

dies blos mit dem Körper oder dem Geiste seyn, allein am vortheilhaftesten sind unstreitig geistige und körperliche Arbeiten zugleich, weil eine solche Art der Beschäftigung den ganzen Menschen bewegt und in Thätigkeit erhält, und weil durch eine solche Regsamkeit das Eine dem Andern zu Hülfe kommt, wenn entweder eine Krankheit oder blos eine Unlust eintritt. Kant, Voltaire, Franklin, Gleim u. A. sind bis in ihr hohes Alter thätig gewesen, und Wieland dichtet noch jetzt in seinem 70. Jahre mit dem jugendlichsten Geiste. Dûval, der anfänglich ein armer Hirtenjunge war, und vieles Elend auszustehen hatte, lebte sehr einfach, studirte dabei beständig für sich, und gewöhnte sich in Ansehung der Speise, des Trankes und der Kleidung an eine sehr regelmäßige und harte Lebensart, welche er an den verschiedenen Höfen, an denen er sich befand, nicht änderte. Er legte sich zeitig zu Bette, und stand frühzeitig auf. Er hatte sich an eine Gleichmuth gewöhnt, die nicht leicht etwas aus der Fassung brachte. Sein ganzes Leben, das er im 81. Jahre zu Wien endigte, bestand in Arbeit und in den nöthigen, aber

sparsamen Erhohlungen, und diese Lebensart erhielt ihn kräftig und thätig bis ein Jahr vor seinem Tode, wo er mit Steinschmerzen befallen wurde. Essingham, der im J. 1757 zu Cornwallis in England im 144. Jahre starb, hatte sich von Jugend auf an Arbeit und Thätigkeit gewöhnt, und setzte diese Lebensweise bis in sein spätestes Alter fort. In seiner Jugend trank er nie starke und hitzige Getränke, aß nur selten Fleisch, und acht Tage vor seinem Tode machte er noch eine Reise von drei Meilen.

Die Fröhlichkeit, die Lustigkeit, die Heiterkeit und andere dergleichen Gemüthsaffekten, welche Frohsinn verbreiten und unterhalten, befödern die Reizbarkeit des Körpers, stärken und beleben sie, indem dasjenige, was uns auf eine solche Art erschüttert, angenehm und interessant ist, Geist und Körper in Agitation setzt, und zur Erhaltung des Lebens durch die angenehmen Gefühle, welche als eben so mäßige, als stärkende Reize wirken, beiträgt. Man vertreibt körperliche Schmerzen, wenn man sich in eine fröhliche Stimmung versetzt, man erregt Lust zur Thätigkeit, wenn

man den Körper durch eine geistige Fröhlichkeit angenehm reizt, und man vergißt, daß man kränkelt, wenn man sich durch Vorstellungen, die eine heitere oder fröhliche Stimmung in uns hervorbringen, belebt. Wie gelangt man aber dahin, daß man sich in eine solche Stimmung versetzt? Wenn man alles, was da ist, als zu gewissen nützlichen Zwecken bestimmt betrachtet, wenn man in der Natur die Spuren der göttlichen Weisheit aufsucht, die allenthalben alles zum Leben und Wohle der Menschen eingerichtet hat, wenn man bedenkt, daß selbst die unwirthbarsten Gegenden mit Mitteln zu unserer Erhaltung versehen sind, wie dies z. B. mit den Wüsten Asiens und Afrikas in Ansehung des Kameeles, mit den nordlichsten Gegenden unserer Erde in Ansehung des Rennthieres der Fall ist, wenn man alles, was uns wiederfährt, als Mittel zur Erreichung unsers Lebenszweckes ansieht, und wenn man die Freuden, die uns die Natur, die Kunst und die Menschen darbieten, mit reinem Gemüth und genügsamen Herzen genießt, so erweckt man durch solche Betrachtungen und Ansichten heitere und fröhliche

Vorstellungen in sich, welche das Leben versüßen und es gesund erhalten, indem sie die Kräfte, welche dasselbe ausmachen, in ein leichtes und angenehmes Spiel versetzen, und sie mit Stärke und Muth gegen alle verderblichen Stoffe bewafnen. Unter den alten Griechen und Römern findet man mehrere berühmte Männer, z. B. Aristipp, Epikur u. A., welche durch eine weise Heiterkeit ein hohes Alter erlangt haben.

Alles, was uns in den Augen Anderer erhebt und unsern Werth bei ihnen vermehrt, erfreuet uns, und daher erregen Ehre, Ansehen, Gewalt, Reichthum u. s. w. Vorstellungen in uns, welche wohlthätig auf den Körper wirken, und seiner Gesundheit vortheilhaft sind. Wir tragen den Zustand, in den sie uns versetzen, auf alles über, was einen Theil von uns ausmacht, und verscheuchen durch solche Gedanken die Uibel, die entweder im Hinterhalte auf uns lauern, oder die uns schon überfallen haben. Daher kommt es, daß Leute, die in hohen Posten stehen, womit Ehre, Ansehen und Macht verbunden ist, gemeiniglich sehr alt werden, welches uns das Beispiel

mehrerer alten französischen Staatsmänner, z. B. Richelieu, Vergennes, Maurepas u. s. w. beweist. Die Habsucht und der Geiz erhalten die Lebenskräfte beständig in einer mäßigen Thätigkeit, und so bald sie nicht in die schmutzigste und schändlichste Knickerei übergehen, sind sie dem Leben vortheilhaft. Die Sucht zu Gewinnen, ohne das Bestreben zu Genießen setzt so wohl die körperlichen als die geistigen Kräfte ins Spiel, indem das Sinnen auf Mittel, wie jemand seinen Reichthum vermehren könne, den Geizigen stets beschäftigt, und da es derselbe nicht blos bei Entwürfen bewenden läßt, sondern dieselben auch ausführt, so muß er auch seinen Körper in Thätigkeit setzen. Daher hat es mehrere Geizhälse gegeben, die sehr alt worden sind, z. B. Elves und Andre.

Die Gewalt scheint eben so wohl als der Geiz ein Mittel zur Verlängerung des Lebens zu seyn, weil sie eben so viele körperliche als geistige Thätigkeit erfodert, und dadurch die Lebenskraft stets in einer angemessenen und angenehmen Thätigkeit erhält: denn woher käme es, daß so viele Regenten ein so hohes

Alter erreicht haben, z. B. Ludewig XIV. und XV. u. A., wenn es nicht durch das stete Aufregen und Anstrengen der Kräfte des Geistes und Körpers geschähe, welches die Lage und der Posten, auf welchen sie das Schicksal gestellt hat, selbst ohne ihr Bewußtseyn, ja vielleicht selbst wider ihren Willen erfodert? Das stete Kämpfen zwischen den verschiedenen Kräften erregt ein angenehmes Gefühl, welches nicht anders als für die Gesundheit vortheilhaft seyn kann. Erwartung und Erfüllung, Hoffnung und Furcht, Genuß und Entbehren haben am Throne ihren beständigen Schauplatz aufgeschlagen, und spielen daselbst eine thätigere Rolle, als es in der niedern Hütte des Landmannes der Fall ist.

Will also jemand sein Leben durch Vorstellungen, welche das Gefühl des Angenehmen bei sich führen, gesund erhalten und verlängern, so muß er die Art und Weise kennen lernen, wie er solche Vorstellungen erhält, welches ihre Quelle ist, wie sie beharrlich gemacht werden können, wie er sich derselben bemeistern, wie er sie in seine Gewalt bringen und wie er sie augenblicklich herbei rufen kann, so

bald er ihrer bedarf. Hat er sich diese Einsichten und Kenntnisse erworben, so muß er ihren Gebrauch und den Grad des Einflusses studiren, den sie auf sein physisches Leben äußern. Mäßigkeit ist der beste und sicherste Weg zum langen Leben, und wenn jemand die Klugheit und den Muth besitzt, selbst in den Vorstellungen, welche ihm zur Lebenserhaltung dienen, nichts zu übertreiben oder auch zu wenig zu thun, so muß ihm sein Vorsatz, sich das Leben durch psychologische Mittel zu verlängern, gelingen. Eine geistige Diät ist eben so nothwendig als eine physische, und ihre Regeln und Gesetze kennen zu lernen, eben so unentbehrlich und heilsam, als es die physische Diätetik ist. Jeder lebt nur so viel, als er sich des Lebens und der Thätigkeit desselben bewußt wird; richtet er nun seine Lebensweise nach Regeln und Maximen ein, deren er sich bewußt werden muß, wenn er sie gebrauchen will, so wird die Art, wie er sein Leben lebt, die gehaltreichste und edelste, und befolgt er die Maximen, welche aus der Natur und Beschaffenheit seines Körpers entlehnt sind, und welche die Vernunft billigt, so muß sein kör-

perlicher Zustand eben so angenehm seyn, als sein Daseyn auf dieser Erde lange dauert. Nichts übertreiben und übereilen, alles mit Bedacht entwerfen und mit Beharrlichkeit ausführen, führt zu einer Herrschaft über die Vorstellungen, die nicht weniger folgenreich und heilsam, als sie vernünftig und für den Menschen nothwendig ist. Der Mensch kann selbst über die heftigsten Schmerzen Meister werden, wenn er seine Vorstellungen in seiner Gewalt hat und sie zweckmäßig gebraucht, und wenn der Glaube auch keine Berge versetzen kann, so ist es doch nicht zu leugnen, daß ein festes Vertrauen und eine unerschütterliche Zuversicht Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod nach Willkühr ausspenden.

B. Geistige Vorstellungen und ihr Einfluß auf den gesunden Körper.

Die Vermögen, welche geistige Vorstellungen als ihre Produkte liefern, sind die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, der Verstand und die Vernunft, und wenn es uns darum zu thun ist, stets einen reichen Vorrath von solchen Vorstellungen zu haben, so müssen wir

diese Vermögen und Kräfte ausbilden, und da gerade die geistigen Vorstellungen den stärksten Einfluß auf den menschlichen Körper haben, so müssen wir uns desto mehr bemühen, uns in Besitz derselben zu setzen. Die intellektuellen Vorstellungen sind theils Produkte des bloßen Denkens, theils des Erkennens. Die Kräfte, die daher geübt werden müssen, sind die Sinnlichkeit, die Einbildungskraft, der Verstand und die theoretische Vernunft. Will jemand etwas erkennen, so muß er seine Vorstellung an den Gegenstand halten, der ihm seinem Inhalte nach durch einen äußern oder durch den innern Sinn gegeben worden ist und untersuchen, ob sie demselben entspricht, und in ihm enthalten ist oder nicht. Diese Vermittelung zwischen dem Gegenstande und der Vorstellung bewirkt die Einbildungskraft, die man also in dieser Art von Beschäftigung üben und vervollkommnen muß, damit sie im Auffassen, Vergleichen und Beziehen sich desto schneller, kräftiger und richtiger äußert. Der Verstand und die Vernunft verbinden die durch die Sinnlichkeit erhaltenen Eindrücke zur Einheit im Bewußtseyn, welche entweder eine bedingte oder eine

unbedingte ist. Die Erstere ist ein Produkt des Verstandes, die Andere ein Produkt der Vernunft, und da schon oben von der Ausbildung des Verstandes gehandelt worden ist, so haben wir es hier vorzüglich mit der Vervollkommnung der Vernunft zu thun. Der Verstand liefert Begriffe, d. h. Vorstellungen, welche sich durch ein Merkmal auf einen Gegenstand beziehen, und da die Vernunft keinen Inhalt zu Vorstellungen hat, so bald der Verstand nicht thätig gewesen ist, so geht jeder Vernunftcultur die Ausbildung des Verstandes voraus. Wenn dieser viele Vorstellungen zu Begriffen erhoben, und also viel gedacht hat, so kann auch die Vernunft viele Ideen bilden, welche jederzeit das Unbedingte, Allgemeine und Nothwendige von den durch den Verstand vorgestellten Gegenständen ausdrücken und enthalten. Die Vernunft muß im Ideenbilden und im Schließen geübt werden, wenn man sich ihre Vervollkommnung zur Absicht gemacht hat. Was man daher gedacht und erkannt hat, davon sucht man den letzten Grund auf, und wenn man die Bedingung von etwas ausfindig machen will, so muß man in seinem

Nachdenken nicht bei sinnlichen Merkmalen stehen bleiben, sondern muß die Art und Weise erforschen, auf welche etwas als möglich gedacht werden kann. Wenn wir z. B. schliessen, daß alles, was da ist, einen Grund hat, und daß auch die Welt eine letzte Ursache ihres Daseyns haben muß, ferner, daß, wenn Versprechen gehalten werden müssen, auch Cajus sein Wort nicht brechen dürfe, ferner, daß der Mensch entweder einen freien Willen hat oder nicht, und daß allem unserm Denken, Erkennen und Handeln etwas als erste Ursache zum Grunde liegen muß, so wird durch ein solches Verfahren die Vernunft beschäftigt und geübt. Sie strebt nach dem Letzten, Unbedingten und Nothwendigen von allem, was da ist, und so lange sie nicht einen letzten Erklärungsgrund davon aufgefunden hat, beruhigt sie sich auch nicht. Zur Uibung der Vernunft müssen wir uns oft Fragen vorlegen, welche nach dem ersten Grunde von Gegenständen und Handlungen forschen, z. B. Warum ist der Mensch auf dieser Erde? Was ist der Endweck seines ganzen Daseyns? Ist er frei oder ist er an die Fesseln der Nothwendigkeit gebun-

gebunden? Ist er sterblich oder unsterblich? Hat die Welt einen Anfang und ein Ende oder nicht, und in welchem Verhältnisse steht dieselbe zum Menschen? Wozu sind die Dinge da, welche auf der Erde sind, und was soll überhaupt das ganze Schauspiel von Leben und Tod, von einem beständigen Entstehen und Vergehen? Welches sind die letzten Gründe unsers Wissens und Handelns? Solche und ähnliche Aufgaben sind an die Vernunft gerichtet, fodern ihre Thätigkeit auf, beleben und interessiren sie, und wenn jemand mit sich und der Welt nicht gänzlich im Dunkeln bleiben will, so muß er sich über solche Fragen Aufklärung zu verschaffen suchen, und also seine Vernunft gebrauchen und zur freien Selbstthätigkeit erziehen.

Die ästhetischen Vorstellungen entstehen entweder durch den freien und leichten Einklang der Einbildungskraft mit dem Verstande, oder durch den Widerstreit der Einbildungskraft mit der Vernunft, wo diese endlich den Sieg über jene davon trägt, und die Produkte, die diese Vermögen hervorbringen, sind das Schöne, Erhabene, Rührende, Schreckliche,

Furchtbare, Naive u. s. w. Was muß man nun thun, daß man die Einbildungskraft in ein freies Spiel versetzt, und sie doch trotz ihrer Ungebundenheit mit dem Verstande in Uibereinstimmung bringt? Man muß ihr Gegenstände vorhalten, welche ästhetische Vorstellungen zu erwecken im Stande sind, und die mit dem Gefühle des Schönen vielen Stoff zum Denken in sich vereinigen. Dergleichen Gegenstände, woran man die beiden ästhetischen Vermögen üben muß, sind die Natur, in Bezug auf die Erregung von Gefühlen und Ideen in unserm Gemüthe, die Lektüre von Dichtern, welche Gedankenreichthum mit einer schönen Darstellung verbinden. Die Natur muß daher in Bezug auf ihre Schönheiten erwogen werden, wir müssen schöne Gegenden und Ansichten in derselben aufsuchen, wir müssen Dichter, z. B. Wieland, Klopstock, Ramler u. A. lesen und studiren, wir müssen Kunstwerke der Bildhauerei, der Mahlerei beschauen, und über musikalische Meisterwerke bei ihrem Anhören reflektiren, wenn wir das Gefühl für das Schöne in uns erwecken und lebendig machen, und wenn wir also den Geschmack

ausbilden wollen. Bei dieser Uibung muß das Einzelne und Ganze zu einander verglichen, ihr Eindruck richtig aufgefaßt und dabei das Angenehme, Wahre u. s. w. von dem abgesondert werden, was eigentlich schön ist. Das Schöne ist ein Gefühl, das aus einer freien Reflexion über etwas entspringt, was uns weder Mühe noch Anstrengung kostet, und was nicht aus der Erkenntniß eines Gegenstandes, sondern aus der Beziehung seiner Vorstellung auf unser Gemüth durch die Uibereinstimmung der Einbildungskraft in ihrer ungehinderten Thätigkeit mit dem Verstande hervorgeht. Man fühlt Vergnügen, wenn man sich durch ein ideen- und gehaltreiches Buch belehrt, und wenn man sich durch das Anschauen eines Kunstwerkes oder die Lektüre eines geistreichen und originellen Gedichtes ergötzt, und gleichwohl sind diese beiden Arten von Vergnügen völlig von einander verschieden. Die Eine entsteht aus der Einsicht, daß wir einsichtsvoller worden sind, oder daß wir die Ideen, die wir dunkel ahndeten, durch einen Andern in volles Licht gesetzt finden, oder daß ein denkender Kopf dasselbe über einen Gegenstand denkt,

was wir von ihm wissen; die Andere entspringt aus einem freien Spiele der Einbildungskraft, in so ferne dasselbe mit der Gesetzmäßigkeit des Verstandes zusammenstimmt, aus welcher Harmonie das innige Wohlgefallen bei der Betrachtung von Gegenständen hervorgeht.

Stimmt die Einbildungskraft nicht mit der Vernunft zusammen, sondern widerstreitet sie ihr vielmehr, indem sie etwas in einer sinnlichen Anschauung zusammenfassen will, was derselben widerspricht, weil es etwas Unendliches und Ideales ist, und geräth sie endlich dabei in Gefahr, der Uibermacht zu unterliegen, so tritt die Vernunft hervor, faßt das Unendliche, das die Einbildungskraft nicht verbinden und zusammenfassen konnte, in eine Einheit zusammen und zeigt, daß sie sowohl dem Unendlichen im Raume und in der Zeit als auch jeder Macht der Natur überlegen ist, und diese Vernunftäußerung ist mit dem Gefühle des Erhabenen begleitet. Gegenstände, welche das Gefühl des Erhabenen erwecken, sind die unendliche Zeit und der grenzlose Raum, der ungeheuere Ozean, ein gewaltig

hoher Berg, eine Macht, die jeden Widerstand zu Boden zu schlagen im Stande ist, z. B. Gewitter, Stürme, der Sieg des Guten über das Böse, der Triumpf der Gerechtigkeit, der Kampf für Freiheit und Recht. Alles dies regt die Einbildungskraft in uns auf, setzt sie in Flammen, und da dieselbe bei ihrer Beschränktheit das Ganze nicht fassen kann, so wird die Vernunft, als das Vermögen der Ideen, thätig und besiegt jeden Widerstand. Wenn wir uns daher oft ungeheuere Größen, eine dem Anscheine nach unwiderstehliche Macht vorstellen, und diese Objekte fleißig betrachten, so üben wir die Einbildungskraft und die Vernunft, und flößen uns eine Stimmung fürs Erhabene ein. Wir sind nachher leicht im Stande, große und erhabene Ideen hervorzurufen, und damit jeden Widerstand zu überwinden, jeder ungerechten Gewalt Trotz zu bieten, und eine Menge von Uibeln, die unsern Geist oder Körper heimsuchen, zu verscheuchen. Was macht den Mann, der unschuldig leidet, so getrost und kühn? Ist es nicht das Bewußtseyn seiner Unschuld, welches das Gefühl des Erhabenen erweckt? Was macht die Käm-

pfer für Freiheit so muthig und tapfer, wenn es nicht die Errinnerung an eine Sache ist, welche sie mit erhabenen Gefühlen begeistert? Warum opfert jemand lieber sein Leben auf, als daß er heuchelt und etwas wider seine Uiberzeugung thut? Warum sterben in Zeiten von politischen und religiösen Revolutionen und Verfolgungen Viele so getrost und muthig? Ist es nicht das Bewußtseyn, daß sie eine gerechte Sache vertheidigen, welche sie durch das Gefühl des Erhabenen, welches sie einflößt, über alles Irdische und Hinfällige erhebt, und sie den Tod nicht mehr als ein Uibel, sondern als eine Ehre ansehen läßt?

Die moralischen und rechtlichen Vorstellungen sind Erzeugnisse der praktischen Vernunft, d. i. der Vernunft, welche für die Freiheit Gesetze giebt, und die uns also gebietet und verbietet, was wir thun und lassen sollen. Sie wird dadurch geübt, daß man ihr Handlungen vorhält, und untersucht, ob die Maximen, die ihnen zum Grunde liegen, allgemein seyn können, ob dieselben aus Achtung gegen die Vernunft zur Triebfeder und zum Bestimmungsgrunde des Handelnden gemacht

worden sind, und ob jedes vernünftige Wesen, dergleichen der Mensch ist, als Zweck dabei behandelt worden ist. Man muß aber nicht allein prüfen, ob eine Handlung moralisch gut ist, sondern auch dabei zugleich untersuchen, welchen Charakter sie haben würde, wenn sie moralisch böse wäre. Allein die Vernunft entscheidet nicht blos über das Gute und Böse, sondern auch über das Rechtliche und Widerrechtliche, was macht nun eine That zur rechtlichen oder widerrechtlichen? Wenn jedermann sein Versprechen halten soll, so muß man die Gründe angeben, welche jeden verbinden, dies zu thun u. s. w. Uibt man also seine Vernunft fleißig in allem, was in das Gebiete der Freiheit einschlägt, so erlangt sie bald eine große Fertigkeit, Sicherheit und Stärke im Entscheiden über den Werth oder Unwerth der Handlungen der Menschen, und man versorgt sich mit einer Menge von Vorstellungen, die eine Kraft und Wirksamkeit besitzen, welcher nicht leicht ein Uibel Widerstand leisten kann. Wer ein gutes Gewissen hat, und also sich keines Bösen und keiner Widerrechtlichkeit bewußt ist, trotzt den Leiden des Körpers, räumt

sie durch seinen Muth aus dem Wege, und verwahrt seine Gesundheit gegen eine Menge Gefahren.

Moralisch religiöse Vorstellungen entstehen aus der Betrachtung unsers Verhältnisses zur Gottheit, und da dieses nun gänzlich moralisch ist, so ist der Quell solcher Vorstellungen die praktische Vernunft, in so ferne sie den Menschen in Bezug auf den Urheber, Richter und Regierer der Welt in Betrachtung zieht. Was vorhero vereinzelt da stand, erhält durch die Verbindung mit der Gottheit Einheit; diese ist der Anfang, von dem alles ausgeht und sie ist der erste Beweger aller Dinge. Uiber die Natur herrschend und über das Schicksal der Menschen gebietend erregt der Gedanke an sie eine Stimmung, welche zugleich demüthigt und erhebt. Es ist daher viel daran gelegen, daß man sich eine Fertigkeit und Stärke im Erwerbe solcher Vorstellungen erwirbt, welche unser Gemüth so tief erschüttern, so innig rühren, so kräftig trösten und so sehr begeistern. Nichts ist ohne den Welturheber, alles ist sein Werk, wir sind durch ihn und unser Schicksal wird durch ihn bestimmt; setzt man aus diesen

Elementen Vorstellungen zusammen, so erhält man die kräftigsten Vorbeugungs- und Trostmittel gegen allerlei Uibel und Leiden, welche uns, ob wir schon zu sinken drohen, dennoch aufrecht erhalten.

Diese Uibung der Kräfte und Anlagen des Geistes ist durchaus nothwendig, wenn wir uns Vorstellungen zur Lebenserhaltung verschaffen wollen. Allein nun fragt es sich, wie geistige Vorstellungen auf den gesunden Körper wirken? Durch alle Arten von Vorstellungen entsteht eine Veränderung in dem Bewußtseyn unsers Zustandes, welcher sich jederzeit nach der Beschaffenheit unserer Gedanken richtet: sind diese traurig, so wird man träge, sind sie heiter, so fühlt man sich zur Thätigkeit aufgelegt, und wenn man diese Veränderungen auf seinen Körper bezieht, und diesen sich nach ihnen bestimmt denkt, so macht man seinen körperlichen Zustand gerade zu dem, was man durch seine Vorstellungen ausdrückt. Wer einen feurigen und lebhaften Geist besitzt, theilt seinem Körper auch diese Lebhaftigkeit, Regsamkeit und Behendigkeit mit: dies kommt daher, daß der Mensch sich zu dem macht und

blos das ist, was er im Bewußtseyn zur Einheit verbunden und sich also vorgestellt hat. Er kann nicht etwas doppeltes seyn, weil dies der Art seines Bewußtseyns widerstreitet, in welchem er stets als eine Einheit erscheint, und blos diesen oder jenen Zustand fühlend vorkommt; er kann nicht zugleich gesund und krank, nicht zugleich fröhlich und traurig seyn, weil, wenn man dies auch als möglich annehmen wollte, er immer doch blos eines auf einmal im Bewußtseyn wahrnehmen und verbinden könnte. Allein sein Zustand wechselt schnell, und er kann in dem einen Augenblicke ganz verändert seyn, je nachdem er mit seinen Vorstellungen wechselt: hat er diese aber in seiner Gewalt, und verdrängt er manchmal absichtlich das Unangenehme, das ihn überfällt, so macht er sein Befinden und seinen Zustand beharrlich. Er wird sich alsdann nicht so gleich mißgestimmt fühlen, wenn ihn ein körperliches unangenehmes Gefühl beschleicht, sondern wird durch seine Heiterkeit im Kopfe und durch die Zufriedenheit seines Herzens selbst seinen Körper beherrschen, und das unangenehme Gefühl durch geistreiche, heitere und interessante Vor-

stellungen verscheuchen. Wenn man nun solche Vorstellungen aufsucht, welche den Geist vergnügen und belehren, welche ihm selbst durch die bloße Beschäftigung mit denselben Freude gewähren, so macht diese geistige Thätigkeit einen angenehmen Eindruck auf den Körper. Haben wir über einen Gegenstand nachgedacht, welcher zu vielen interessanten, lehrreichen und wichtigen Betrachtungen Veranlassung giebt, so fühlen wir uns nach der Arbeit nicht körperlich ermüdet, sondern vielmehr erquickt. Ist ein Gedanke für unser Herz wohlthätig, so fühlen wir eine angenehme Veränderung in unserm Körper, so bald wir auf seinen Zustand reflektiren, und denselben zum Bewußtseyn bringen; ist hingegen der Gegenstand entweder allzu schwierig, oder trocken, oder der Erkenntnißkraft des Menschen allzu weit entrückt, so spürt auch bald unser Körper ein unbehagliches Gefühl, welches aus dem fruchtlosen Forschen unsers Geistes entspringt. Wer sich an gewisse, geistige Arbeiten gewöhnt hat, wird sich allemal unbehaglich, träg und traurig fühlen, so bald er durch irgend einen Umstand sie auszusetzen sich genöthigt sieht, und wenn

jemand glücklich in seinem Nachdenken ist, neue Seiten an einem Gegenstande aufgefunden und wichtige Resultate zu Tage gefödert hat, so geht das Vergnügen, das er hierüber empfindet, auch auf den Körper über, und befödert das Spiel seiner Lebenskräfte, indem der Gedanke, irgend worin glücklich gewesen zu seyn, ihn angenehm affizirt, und dadurch zu seiner Gesundheit beiträgt.

Welchen starken Einfluß die Thätigkeiten des Geistes, ob man schon die Vorstellungen davon nicht auf den Körper bezieht, schon mechanisch auf ihn äußern, werden folgende Beispiele lehren: Bordeux kannte einen Mann, dem allemal der Arm stark anschwoll, so bald er lebhaft und angestrengt über etwas nachdachte. Viridet versichert, eine Dame gesehen zu haben, die, wenn sie ihren Geist sehr anstrengte, in eine heftige Kolik verfiel. Pechlin hat Leute gesehen, die vom starken Nachdenken viel schwitzten; Andere bekamen Durchfälle, und wieder Andere verlohren den Gebrauch der Füße. Wie geht es nun zu, daß der Geist uns unbewußt und gleichsam mechanisch auf den Körper einwirkt, und solche Er=

scheinungen hervorbringt? Alles, was wir denken, stellen wir uns vermittelst des innern Sinnes vor, und da nun die Art, wie dies geschieht, eine stete Veränderung in uns hervorbringt, so sieht man leicht ein, daß diese auch Folgen haben muß. „Allein warum soll sie gerade auf den Körper wirken?" Die Zeit, welche die Form des innern Sinnes ist, gehört zu unsern sinnlichen Beschaffenheiten, und da sie eine Art ausmacht, auf welche etwas für uns, während wir in dieser körperlichen Hülle weilen, Daseyn hat, so gehört sie vielleicht eben so viel dem Körper als dem Geiste an, und eine Wirkung, die in ihr zum Vorscheine kommt, kann also auch nicht ohne Einfluß auf den Körper bleiben. Sind überdies die geistigen Beschäftigungen mäßig, und strengen sie den Verstand nicht allzu sehr, wenigstens nicht gänzlich fruchtlos an, so müssen sie auch zugleich ein angenehmes Gefühl im Körper bewirken.

Sind wir uns nun der Vorstellungen bewußt, und beziehen wir absichtlich ihren Inhalt auf den Zustand unsers Körpers, so muß die Einwirkung der Gedanken auf diesen auch

besonders kräftig und einflußreich seyn, wovon der stoische Philosoph Posidonius einen Beweis liefert; als nämlich Pompejus (s. Cicero tuscul. Quaestt. l. II. c. 25.) nach der Insel Rhodus kam, wünschte er auch diesen Philosophen zu hören; da er aber glaubte, daß dies nicht möglich sey, weil Posidonius an heftigem Gliederreißen litt, so wollte er ihm doch wenigstens einen Besuch machen. Dies that er, und äußerte sein Leidwesen darüber, daß er nicht wenigstens eine Vorlesung von ihm mit anhören könnte. Der Philosoph wollte diesen Mann nicht vergeblich gekommen seyn lassen, und fieng an über den Satz zu philosophiren, daß der Schmerz kein Uibel (d. h. nichts Böses) sey. Hierdurch gerieth er in solche Bewegung, daß er die heftigsten Anfälle der Gicht nicht achtete, sondern zum Schweigen brachte. Bonet erzählt einen andern Fall, wie jemand durch die Aufmerksamkeit auf etwas Anderes die Melancholie vertrieben habe. Der Melancholiker hörte einstmals eine Stimme, die ihm zurief: „daß er getrost seyn solle, indem ihm seine Sünden vergeben seyen.“ Dieser Ruf weckte ihn gleich-

sam aus einem tiefen Schlafe auf, er sah sich allenthalben um, und da er niemand bemerkte, so glaubte er, die Stimme sey eine göttliche Stimme und komme vom Himmel. Er erzählte Andern und zugleich auch seinem Bruder, der die obigen Worte gerufen hatte, was er gehört hatte, und da ihm diese die Sache als sehr wichtig vorstellten, so richtete er alle seine Gedanken auf die Stimme, seine Schwermuth verließ ihn, seine vorige Heiterkeit kehrte wieder zurück, und es dauerte nicht lange, so war er vollkommen wieder hergestellt. Wenn wir daher die Aufmerksamkeit auf Gegenstände richten, welche anmuthig und gehaltreich sind, so können wir durch die Vorstellungen, die wir durch sie erhalten, unsern Körper absichtlich in eine Lage versetzen, welche für ihn am vortheilhaftesten ist. Wir dürfen nur das, was dem Geiste Interesse und Belebung gewährt, auch auf den Körper beziehen.

---

a) Einfluß der intellektuellen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande.

Die intellektuellen Vorstellungen beschäftigen sich mit der Untersuchung des Wahren,

und giebt es wohl außer der Sittlichkeit für den Menschen ein höheres Gut als die Wahrheit? Wozu strengt er alle seine Kräfte an, als um Wahrheit zu erkämpfen? Was bestimmt ihn, seine Zeit und seine Vergnügungen dem Nachdenken aufzuopfern, als zu erfahren, was an den Gegenständen das Wahre und Reelle sey, wozu er auf dieser Erde verweile, und was er zu thun habe, um sich nicht selbst verachten zu müssen? Dieser Trieb nach Wahrheit ist eine unmittelbare Folge der Thätigkeit des menschlichen Geistes, der seine Kräfte nicht allein durch Nachdenken erhalten und vervollkommnen, sondern sich auch bereichern und verstärken will. Wenn der Mensch nun diesen Wahrheitstrieb zu befriedigen strebt, so erzeugt er eine Menge Vorstellungen, welche, wenn sie gesetzmäßig und interessant sind, einen vortheilhaften Einfluß auf den Körper haben, indem sie diesen bewegen, reizen, erschüttern und beleben, und dadurch seine Kräfte in einer ihrer Natur angemessenen Thätigkeit erhalten. Die Einsicht und der Zweck, welchen der Mensch auf dieser Erde hat, erfreuet diesen und giebt ihm Muth und Entschlossenheit, so viel als mög-

möglich denselben zu verwirklichen. Die Kenntniß der Ursachen und Wirkungen der Naturerscheinungen macht ihm ihre Betrachtung zur angenehmsten Beschäftigung, und die Bekanntschaft mit den Erzeugnissen der organischen und unorganischen Natur gewährt ihm eben so viele Mittel zum Genusse als zur Vertheidigung gegen mancherlei Uibel. Wenn man nun den Eindruck aller dieser Einsichten und Kenntnisse in Betracht zieht, und ihren Einfluß auf den gesunden Körper beobachtet, so bemerkt man, daß sie theils vermittelst unsers Bewußtseyns, theils ohne dasselbe auf ihn einwirken. Ist das Letztere der Fall, so reizen ihn diese Vorstellungen ganz mechanisch und nach dem Grade der Anstrengung, der auf sie verwandt wird, und im Verhältnisse zu dem Interesse, das ihnen eigenthümlich ist: der Denker, der eine wichtige Wahrheit entdeckt, spürt keine Ermüdung des Körpers, so lange er sich an dem frohen Gefühle ergötzt, das eine solche Entdeckung in ihm hervorbringt. Der Einfluß eines angenehmen Gedankens trägt also zur Belebung und Stärkung der körperlichen Kräfte bei. Will jemand hingegen

Vorstellungen absichtlich zur Erhaltung und Erhöhung seiner Gesundheit brauchen, so darf er nur diejenigen, die einen angenehmen, interessanten und gehaltreichen Gegenstand betreffen, mit dem Bewußtseyn seines körperlichen Zustandes zu vereinigen suchen, und die Kräfte des Körpers werden durch ihn als ein Aufmunterungsmittel zur geistigen Thätigkeit, zugleich neu belebt und erquickt werden. Wer viel meditirt, und darin nicht die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet, wird sich auch leicht und behaglich am Körper fühlen, der die Schwerkraft, welche jede körperliche Masse an die Erde zieht, gleichsam vernichtet fühlt. Mancher vertrieb eine Krankheit durch die Anstrengung, welche ihm die Ergründung eines Gegenstandes kostete, und mancher verscheuchte die körperliche Ermüdung, wenn er sich mit Theilnahme an die Beobachtung und Enträthselung einer Erscheinung machte, welche sein Nachdenken schon mehrere Tage beschäftigt hatte.

Ob nun aber gleich die intellektuellen Vorstellungen nicht den Reiz und das Interesse der moralischen und ästhetischen haben, so

nöthigen sie den Geist doch zu einer desto stärkern Anstrengung seiner Kräfte, und wirken daher mit einem desto größern Nachdrucke auf den Körper, je tiefer das, was ergründet werden soll, verborgen liegt und je vereinzelter dasselbe ist, und ob sie schon den Geist nicht selten kalt und ungerührt lassen, so wirkt ihr Resultat, zumal wenn es nicht ungünstig ausfällt, doch desto angenehmer auf den Körper, je mehr dem Geist ein glücklicher aber schwieriger Sieg Freude gewährt. Viele Denker, die sich mit den abstraktesten Gegenständen einen großen Theil ihres Lebens beschäftigt, haben ein hohes und gesundes Alter erreicht. Aristoteles, Bacon, Kant u. A. haben sich durch gehalt- und ideenreiche Speculationen das Leben gefristet, und sind bis tief in ihr Alter hinein thätig geblieben. Schullehrer beschäftigen sich viel mit intellektuellen Vorstellungen, und da sie beim Lehren derselben sprechen, so ist dies sicherlich auch mit eine Ursache, daß viele ein hohes Alter erreichen: denn nichts ist dem Körper zuträglicher, als das laute, mit Unterbrechungen verbundene, Lehren. Wenn die Wahrheit die Göttin ist, die

zwar verschleiert, aber doch auch zum Anschauen des Menschen bestimmt ist, so muß man auch annehmen können, daß, obgleich ihr Aufsuchen Mühe und Zeit kostet, dem Körper, der dem Geiste auf dieser Erde zur Hülle dient, und den er als Werkzeug zu seinen Verrichtungen brauchen soll, das Forschen nach dem, was wahr ist, und das Beschäftigen mit der Wahrheit vortheilhaft sey. Wie viel Vorstellungen, die das Wahre betreffen und einen Gegenstand der Erkenntniß zur Absicht haben, auf den Körper wirken, mögen ein paar Beispiele zeigen: jemand bildete sich ein, das Fieber zu haben; er las daher etwas über diesen Gegenstand nach, und fand, daß er keines von den vom Fieber angegebenen Merkmalen an sich bemerke, und daß sein (eingebildeter) kranker Zustand dem beschriebenen nicht gleiche; er fieng nunmehro an zu zweifeln, ob er wirklich krank sey und es dauerte nicht lange, so war er auch von seiner Einbildung durch die Einsicht geheilt, daß seine Krankheit kein Merkmal vom Fieber enthalte. Andere hingegen, welche die Schilderung einer Krankheit lesen, fühlen alle Merkmale an ihrem Körper, die sie

von derselben angegeben finden. Boerhaave hielt einstmals Vorlesungen, (wenn ich nicht irre, über das Fieber) und gab alle die Erscheinungen an, wodurch sich diese Krankheit auszeichnet und von Andern unterscheidet. Einer seiner Zuhörer, der sehr aufmerksam war und sich lebhaft anstrengte, um alles zu fassen und zu behalten, was der Lehrer sagte, fühlte alle Merkmale an seinem Körper zum Vorscheine kommen, und zwar traten sie in der nämlichen Ordnung ein, in welcher sie Boerhaave angab, so daß das Fieber endlich bei ihm den höchsten Grad erreichte, und er erst nach mehrern Tagen und durch Arzenei von seiner Krankheit wieder befreiet wurde. Will jemand sich Abends wach erhalten, so darf er sich nur einen interessanten und gehaltreichen Gegenstand zu seiner Untersuchung wählen, und will jemand zu einer bestimmten Stunde aufstehen, so darf er sich dies nur recht fest vornehmen: in beiden Fällen wird er seinen Zweck erreichen. Bei Allem aber, was der Mensch thut, muß er sich vor der Unmäßigkeit in acht nehmen: dies ist auch der Fall mit dem Nachdenken und mit dem Beziehen intellektueller

Vorstellungen auf den Körper. Mancher wurde das wirklich, was er sich durch die größte Anstrengung zu ergrübeln bemühete. Der Rhetor Gallus Fibius bot alle seine Kräfte auf, um zu begreifen, wie es zugehe, daß jemand ein Narr werde, und wurde über diesem Nachdenken wirklich krank und endlich gar ein Narr. Der Ritter Epernay verlohr nach einer vier Monate ununterbrochenen Geistesbeschäftigung ohne alle Krankheitszufälle den Bart, die Augenwimpern und Augenbraunen, und endlich alle Haare am Kopfe und am ganzen Leibe.

Es ist daher eine der wichtigsten Regeln, die man beim Gebrauche von intellektuellen Vorstellungen als Gesundheitsmittel des Körpers zu beobachten hat, daß man in den Gegenständen, welche diese Art von Vorstellungen liefern, wechsele, daß man von trocknen Untersuchungen zu interessantern und gehaltreichern übergehe, daß man das Sinnliche mit dem Uibersinnlichen und so umgekehrt vertausche, daß man bald den Menschen, bald die Natur, bald das Leben, bald den Tod, bald den Himmel, bald die Erde zum Gegenstand seines

Forschens wähle, um durch die Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit der Vorstellungen dem Körper jede beliebige Art von Erquickung und Annehmlichkeit zu verschaffen.

---

b) Einfluß der ästhetischen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande.

Alle ästhetischen Vorstellungen sind mit einer Veränderung in unserm Gemüthe verbunden, welche ein Gefühl der Lust zur Folge hat. Was die intellektuellen Vorstellungen durch eine Kluft von einander scheiden, das vereinigen die Vorstellungen des Schönen, Naiven, Rührenden, Großen, Erhabenen u. s. w. wieder, und wenn der Mensch beim Denken und Erkennen mehr den Geist beschäftigt und angreift, so sind ästhetische Gefühle ein Gegenstand, der den ganzen Menschen angenehm bewegt und rührt. Sie haben das Eigene, daß stets das Sinnliche und Uibersinnliche, das Körperliche und Geistige durch sie in Thätigkeit gesetzt wird. Wer eine schöne Landschaft betrachtet, wer ein schönes Gedicht liest, wer eine schöne Musik hört, fühlt sich am Geiste und Körper erquickt; wer sich bis

zu den Ideen der Unendlichkeit und einer ungeheuern Macht erhebt, wer sich an die Vorstellungen des Furchtbaren und Schrecklichen anschmiegt, findet, daß Geist und Körper in eine Spannung gerathen, welche anfänglich zwar nicht angenehm ist, die aber doch bald Lust zur Folge hat. Woher kommt es nun, daß ästhetische Vorstellungen auf Geist und Körper zugleich einwirken? Sie setzen ein Vermögen in Thätigkeit, das durch seine außerordentliche Wirksamkeit und seinen mächtigen und ausgebreiteten Einfluß beständig den ganzen Menschen umfaßt: dies ist die Einbildungskraft, welche die Kluft zwischen dem Geistigen und Körperlichen ausfüllt oder doch die Brücke zwischen beiden ausmacht, und daher auf beide einen großen Einfluß hat. Bei jeder Betrachtung schöner, erhabener, naiver und rührender Schauspiele und Gegenstände geräth die Einbildungskraft ins Spiel, und fodert zugleich den Verstand oder die Vernunft zur Thätigkeit auf, je nachdem nun entweder das Gefühl des Schönen oder Erhabenen das herrschende ist, und die Wirksamkeit dieses Vermögens, die das Körperliche vergeistigt, und

das Geistige verkörpert, bringt ein Gefühl der Lust hervor, welches unsern Körper angenehm bewegt und erschüttert. Die ästhetischen Eindrücke reizen daher die Lebenskraft, führen einen Inhalt bei sich, der dieselbe nährt, und fodern sie zu einer Thätigkeit auf, welche der Gesundheit und dem Leben zuträglich ist. Dieses wechselseitige Einwirken des Sinnlichen und Uibersinnlichen auf einander hält die Kräfte des Geistes und Körpers immer regsam und lebendig, und trägt dazu bei, daß sich der Geist nicht entkörpert und der Körper nicht entgeistigt; und da nun ein freies wechselseitiges Wirken dieser beiden Bestandtheile des Menschen seinen vollkommenen Gesundheitszustand ausmacht, so folgt, daß ästhetische Vorstellungen ein vorzügliches Lebenserhaltungsmittel sind. Und lehrt es nicht auch die Erfahrung, daß die Beschäftigung mit ästhetischen Gegenständen ein langes Leben gewährt? Die Dichter Wieland, Klopstock, Milton, Utz, Gleim, Voltaire u. A. haben ein ziemlich hohes Alter erreicht, und es scheint, daß die Musen und Grazien ihren Verehrern hierin besonders günstig sind: denn selbst die Schauspielkunst, die

doch so viele Anstrengungen und schnelle Abwechselungen in den Formen des Geistes und Körpers erfodert, belohnt ihre ächten Priester mit einem langen Leben.

Die Beschäftigung mit Gegenständen, die das Gefühl des Schönen oder Großen erwekken, macht den Geist und Körper für allerlei Eindrücke empfänglich, und erhält beide zur Verarbeitung derselben thätig. Die Vorstellungen, die wir vermittelst solcher Gefühle erbeuten, beleben und ergötzen unser Gemüth, und sind wir blos auf das, was uns gefällt, aufmerksam, so tragen wir diesen geistigen und zwar angenehmen Zustand unvermerkt auf den Körper über. Wenn wir den Ausspruch über dem Tempel der Göttin Isis lesen: „Ich bin alles, was da ist, was da war und was da seyn wird, und kein Sterblicher hat noch meinen Schleier aufgedeckt," so fühlt sich unser Geist zum ernsten Nachdenken gestimmt, welches die Kräfte unsers Körpers unvermerkt in eine vortheilhafte Thätigkeit versetzt, indem das Leben frei und ungehindert fortfließt. Wenn Shakespeare sagt, daß der kleinste Käfer, den wir mit unsern Füßen zertreten,

den körperlichen Schmerz eben so stark fühle, als wenn ein Riese stirbt, so bringt dieser Gedanke eine Rührung in uns hervor, welche aus dem Mitleiden mit allem Lebendigen entsteht, das, obgleich mit uns verwandt, doch grausam von uns behandelt, ja so gar vernichtet wird. Wenn Kant die Gottheit zu sich selbst sagen läßt: „alles, was da ist, ist mein Werk, aber woher bin denn ich?" so überfällt uns beim Anblicke des Abgrundes, der sich durch diese Frage und die mögliche Antwort eröfnet, ein Grausen, das nicht anders als den Körper erschüttern und ihm wohlthätig seyn kann. Je mehr die ästhetischen Vorstellungen Lust in uns erwecken, und je mehr sie also Rührung und Wohlgefallen bei sich führen, desto lebhafter und kräftiger ist auch ihr Einfluß auf unsern Körper, und wenn wir absichtlich nach dem Erwerbe von solchen Ideen streben, und uns an ihnen vergnügen, so beherrschen wir stets das Körperliche durch das Geistige, und wir sind im Stande, selbst die körperlichen Schmerzen durch die Vorstellungen des Schönen und Erhabenen zum Schweigen zu bringen.

Das Gefühl des Schönen bewirkt das leichteste, angenehmste und herrlichste Spiel unserer Lebenskraft. Wenn wir dasselbe genießen, so fühlen wir keine Anstrengung unserer Kräfte; alles fließt so leicht und angenehm, wie der Silberbach über die Wiese zwischen Blumen, dahin, und wir merken kaum, daß wir thätig sind. Das Anschauen einer schönen Landschaft, eines vortreflichen Gemäldes, die Lektüre eines geistreichen Gedichtes gewähren uns ein Vergnügen, das den Geist aufregt, ergötzt, und den Körper mit angenehmen Gefühlen erquickt. Alles regt und bewegt sich, und wir fühlen uns froh und heiter gestimmt, wenn wir Ramlers Daphnis singen hören:

Ich sah den jungen May:
Seiner Blumen Silberglocken
Hiengen um den Schlaf.
Als er vom Himmel fuhr,
Blühten alle Wipfel;
Als er den Boden trat,
Ließ er Violen und Hyacinthen im Fußtritte zurück.

Wir sehen dies Gemälde vor uns entstehen, und sein Anblick erfreuet unsern Geist, und unser Körper nimmt an diesem Wohlgefallen Antheil.

Die Dichter sind die ewige, unversiegbare Quelle des Schönen, und wer sein Leben gesund und lang erhalten will, darf ihre Lektüre eben so wenig vernachläßigen als derjenige, der sich mit Ideen bereichern und seinen Geschmack ausbilden will, weil das Schöne eine Veränderung in unserm Zustande bewirkt, welche den vortheilhaftesten Einfluß auf denselben hat, indem es eben sowohl den Gesetzen des Geistes als des Körpers entspricht. Reichliche Nahrung für unsern Kopf und unser Herz enthalten die Gedichte Wieland's, Klopstock's, Göthe's, Milton's, Ramler's, Shakespeare's, Jacobi's, Gleim's, Utz's, Kleist's, Voß's, Schiller's, Göcking's, Bürger's, Langbein's, Hagedorn's, Matthison's, Gotter's u. A., und zu den Werken dieser Männer müssen wir unaufhörlich zurückkehren, uns an ihrem Feuer erwärmen, durch ihren Geist beleben, und durch ihre Ideen bereichern. Der Dichter ist ein Zauberer, der das Leben unter tausendfachen Gestalten erscheinen läßt, und durch das Gemälde desselben das Unsrige verjüngt. Aus seiner reichen Fülle langt er Zu-

friedenheit und Sehnsucht, Furcht und Schrekken, Liebe und Haß hervor, und wir fühlen alle diese Veränderungen in uns entstehen, welche sein kräftiges Wort werden heißt. Eine trübe Stimmung und ein sehnliches Verlangen nach demjenigen, was uns mangelt, und was wir schmerzlich vermissen, fühlen wir alle in uns entstehen, wenn wir Göthe's „Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?" lesen, wenn wir die Ideen, die es enthält, auffassen und sie zu einem Ganzen verbinden. Ein Gedicht ist ein geistiges Gemälde, das der Leser aus den einzelnen Gedanken des Dichters in seiner eigenen Einbildungskraft wieder erzeugen und vor sich hinstellen muß. Ist der Dichter ein denkender Kopf und ein geschmackvoller Mann, so ist in seinem Werke nichts umsonst, alles greift in einander ein, jeder einzelne Gedanke hängt mit dem Ganzen zusammen, und das Ganze ist auf die Erreichung eines Zweckes und auf die Darstellung einer Idee angelegt. Benutzen wir nun diese Gedanken, und brauchen wir sie als Herzstärkende Mittel, so beleben und verjüngen wir uns, so wie es uns gefällt.

Will man das Gefühl des Lieblichen in sich erregen, so muß man ein Gedicht aufsuchen, das eine Menge von Ideen enthält, Reichthum an Geist mit einer Mannichfaltigkeit von Gegenständen in sich vereinigt, und das unsere Einbildungskraft in ein freies und leichtes Spiel versetzt. Elysium ist das Land der Seligen, wo aller Kummer schweigt, wo alle Leiden verstummen, und wo Ruhe, Friede und Seligkeit thront: wenn man sich diese Idee denkt, so hat man eine Vorstellung von diesem Aufenthaltsorte; allein wie reich mahlt diese der Dichter Matthison aus? In welcher Folge reiht er seine Gedanken an einander, mit welchen Nebenvorstellungen verbindet er sie, und welch herrliches und entzückendes Gemälde setzt er daraus zusammen!

Hain! der von der Götter Frieden,
Wie vom Thau die Rose träuft,
Wo die Frucht der Hesperiden
Zwischen Silberblüthen reift;
Den ein rosenfarbner Aether,
Ewig unbewölkt umfleußt,
Der den Klageton verschmähter
Zärtlichkeit verstummen heißt.

Freudig schaudernd, in der Fülle
Hoher Götterseligkeit,
Grüßt entflohn der Erdenhülle,
Psyche deine Dunkelheit,

Wonne! Wo kein Nebelschleier
Ihres Urstoffs Reine trübt,
Wo sie geistiger und freier
Den entbundnen Fittig übt.

Ha! schon eilt auf Rosenwegen,
In verklärter Lichtgestalt,
Sie dem Schattenthal entgegen,
Wo die heilge Lethe wallt;
Fühlt sich magisch hingezogen,
Wie von leiser Geisterhand,
Schaut entzückt die Silberwogen
Und des Ufers Blumenrand;

Kniet voll süßer Ahndung nieder,
Schöpfet und ihr zitternd Bild,
Leuchtet aus dem Strome wieder,
Der der Menschheit Jammer stillt,
Wie auf sanfter Meeresfläche,
Die entwölkte Luna schwimmt,
Oder im Kristall der Bäche
Hespers goldne Fackel glimmt.

Psyche winkt und nicht vergebens!
Plötzlich in der Fluthengrab,
Sinkt das Nachtstück ihres Lebens,
Wie ein Traumgesicht hinab.
Glänzender, auf kühnern Flügeln,
Schwebt sie aus des Thales Nacht,
Zu den Goldbeblümten Hügeln,
Wo ein ew'ger Frühling lacht.

Welch' ein feierliches Schweigen!
Leise nur wie Zephyrs Hauch,
Säuselt's in den Lorbeerzweigen,
Bebt's im Amaranthenstrauch!
So in heilger Stille ruhten
Luft und Wogen, also schwieg
Die Natur, als aus den Fluthen
Anadyomene stieg.

Welch

Welch ein ungewohnter Schimmer!
  Erde! Dieses Zauberlicht
Flammte selbst im Lenze nimmer
  Von Aurorens Angesicht!
Sieh! Des glatten Epheus Ranken
  Tauchen sich in Purpurglanz,
Blumen, die den Quell umwanken,
  Funkeln, wie ein Sternenkranz!

So beganns im Hain zu tagen,
  Als die keusche Cynthia,
Hoch vom stolzen Drachenwagen,
  Den geliebten Schläfer sah:
Als die Fluren sich verschönten,
  Und mit holdem Zauberton
Göttermelodien tönten:
  Seliger Endymion!

Wer fühlt sich nicht vergnügt und aufgeheitert, wenn er die Hauptidee dieses Gedichts und die Bilder aufmerksam betrachtet, welche zur Versinnlichung und Ausschmückung des Gegenstandes dienen, und aus dem Einzelnen ein Ganzes bildet! Diese liebliche und frohe Ansicht Elysiums stimmt uns selbst, wenn wir auch mißgelaunt seyn sollten, zu dem um, was den Charakter dieses Gemäldes ausmacht.

Da aber alles, was uns lange beschäftigt und mit dem wir lange umgehen, unser Gefühl abstumpft, uns einförmig und unempfänglich macht, so daß wir weder auf die in uns vorgehenden Veränderungen aufmerksam sind,

noch die feine und zarte Empfänglichkeit mehr dafür besitzen, so müssen wir in den Arten von Vorstellungen, welche ästhetische Gefühle zur Absicht haben, wechseln. Wir müssen von dem Schönen zu dem Naiven, Rührenden, Großen, Erhabenen u. s. w. übergehen, damit durch die Verschiedenheit der Eindrücke eine Reizbarkeit in uns erhalten werde, welche eben so wohl das Feine als das Starke aufzufassen im Stande ist. Je größer und mannichfaltiger die Menge von Gefühlen ist, die wir in uns erregen, desto weniger stumpf und abgelebt wird unser Geist. Man erzählt von einem großen, aber schon betagten Dichter, daß er stets für eine Menge nicht allein schöner, sondern auch angenehmer Gefühle zur Aufheiterung seines Geistes und zur Belebung seines Körpers sorge, und daß er dadurch beide gleich jugendlich und thätig erhalte. Das Gefühl wirkt um desto reizender auf unsern Körper, je mannichfaltiger, reichhaltiger und abwechselnder dasselbe ist, und wenn nun dasjenige, was als Reiz auf das Lebende wirkt, dasselbe in Thätigkeit setzt und erhält, so sind die ästhetischen Vorstellungen, welche den angenehm-

sten und interessantesten Inhalt enthalten, ein vortrefliches Belebungs- und Stärkungsmittel.

Will man in sich das Gefühl des Rührenden erwecken, so muß man solche Gegenstände wählen, die die Thätigkeit der Lebenskraft einen Augenblick zwar hemmen, indem sie trübe und traurige Vorstellungen erregen, sie aber auch so gleich wieder in eine desto lebhaftere und freiere Wirksamkeit setzen, indem das Traurige und Düstere für uns ein Gegenstand des Angenehmen und Behaglichen wird. Den Stoff zu solchen Vorstellungen liefert die Natur häufig in den Szenen, wo das Hinfällige und Absterbende das Hervorstechendeste ist. Wenn im Herbste die Blätter von den Bäumen abfallen, wenn düstere Nebel alles in ein Trauergewand kleiden, so ist der erste Eindruck zwar unangenehm, indem er uns an die Vergänglichkeit aller Dinge und selbst an die Hinfälligkeit unserer liebsten Freuden erinnert, allein es entspringt doch bald ein Vergnügen daraus, an welches wir uns um so fester anschmiegen, je gerührter und wehmüthiger wir gestimmt sind. Die Dichter eröfnen uns eine

reiche Quelle solcher Vorstellungen: wenn wir Gray's berühmte Elegie auf einen Dorf-Kirchhof, nach Gotter's Bearbeitung, „die Abendglocke ruft den müden Tag zu Grabe;" Matthison's Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben, „Schweigend in der Abenddämmerung Schleier, ruht die Flur, das Lied der Haine stirbt;" Klopstock's „wenn ich nicht mehr bin, wenn mein Gebein zu Staub ist eingesunken;" Goethe's „Ausgelitten hast du, ausgerungen" lesen, so fühlen wir uns durch die dargebotene Ansicht der Gegenstände innig erschüttert, aber auch zugleich angenehm gerührt. Das Gefühl der Rührung greift in unser Innerstes ein, und da wir mit ganzer Seele an demselben hängen, so wirkt es desto nachdrücklicher auf unsern Körper: nur müssen wir eine solche Stimmung nicht zur herrschenden werden lassen: denn da sie die Lebenskraft gewaltig aufreizt, so würde sie bald ihre Thätigkeit erschöpfen, und wir würden uns, statt zu stärken, schwächen und zu Grunde richten. Die Abwechselung bei solchen Gefühlen ist um so nothwendiger, je mehr die-

selben unserm Hange zu einer süßen, aber unthätigen Rührung schmeicheln.

Alle Vorstellungen, welche Lachen erregen, wirken ganz besonders vortheilhaft auf den Körper, indem durch die Erregung einer Erwartung, welche plötzlich wieder verschwindet, und also durch den schnellen Wechsel der Gefühle der Umlauf des Blutes beschleunigt, das Zwergfell erschüttert, und die Nerven in einer abwechselnden Anspannung und Abspannung erhalten werden. Der Don Quixotte des Cervantes, der einen solchen reichen Vorrath des Lächerlichen enthält, sollte mit Recht das Handbuch aller derjenigen seyn, die durch Lachen nicht allein die Grillen des Kopfs, sondern auch die Krankheiten des Körpers vertreiben, und beide gesund, stark und munter erhalten wollen. Witzige Schriftsteller, z. B. Voltaire, die die Thorheiten der Menschen geisseln, und das Laster durch die Pfeile ihres Witzes verscheuchen, erzeugen Vorstellungen in uns, die uns eben so viel belehren als sie uns Vergnügen machen.

Das Naive ist ein Ausbruch der ursprünglichen Menschheit in aller ihrer Aufrichtigkeit

und Unschuld, und da nun eine solche Erscheinung gewaltig mit den herrschenden Sitten und Meinungen contrastirt, so macht sie uns ein um so grösseres und innigeres Vergnügen. Wir freuen uns, daß es noch solche schuldlose Menschen giebt, bei denen das Aeußere das Innere ihrer Natur in seiner größten Reinheit und dennoch Natürlichkeit wiederspiegelt, und wir fühlen uns durch einen solchen hehren Anblick gestärkt, indem er uns Vertrauen auf die menschliche Natur und auf ihre Unschuld einflößt, aber auch gedemüthigt, daß wir uns so weit von diesem Pfade abgewichen erblicken. Kinder mit lebhaftem Geiste und mit einer großen Beobachtungsgabe bringen öfters Aeußerungen hervor, welche das, was sie sehen oder hören, aus dem Gesichtspunkte des Naiven darstellen: da nun solche Gedanken und Urtheile natürlich und doch ungewöhnlich sind, so erregen sie Gefühle in uns, die angenehm und behaglich sind.

Das Große in der Natur und in der Gesinnung erhebt unsern Geist selbst mit empor, und dieser bietet alle seine Kräfte auf, um es sowohl aufzufassen, als auch nicht zu unterlie-

gen. Wenn wir den gerechten Mann mit der schändlichsten Kabale im Kampfe erblicken, wenn wir ihn trotz aller Heimtücke und Hinterlist sich dennoch aufrecht erhalten sehen, so rührt uns ein solcher Anblick eben so sehr, als er in uns Ideen aufregt, welche uns eine Uiberlegenheit der menschlichen Natur über alle sinnliche Macht gewahr werden lassen. Shakesspeare's, Klopstock's, Schiller's, Richter's, (Jean Paul) so wie auch Kant's Schriften sind voll solcher Gedanken, welche das Gefühl des Großen erregen, das die sinnliche Natur durch die übersinnliche in Bewegung setzt, und jener durch diese Stärke und Kraft einflößt. Das Gefühl des Großen erregt Shakesspeare's berühmter Monolog: „Seyn oder nicht seyn, das ist die Frage,“ Kants Ausruf: „Pflicht! du erhabener großer Name“ und Jean Pauls (Fr. Richters) Aeußerung: „nichts ist schöner und leichter, als an einem heitern Tage zu sterben. Die Seele sieht durch die geschlossenen Augen die hohe Sonne noch, und sie steigt aus dem vertrockneten Leibe in das weite blaue Lichtmeer draußen. Hingegen in einer finstern brüllen-

den Nacht aus dem warmen Leibe zu müssen, den langen Fall ins Grab so einsam zu thun, wenn die ganze Natur selbst dasitzt, und die Augen sterbend zu hat: das ist ein zu harter Tod!"

Noch mehr Eindruck auf unser Gemüth macht das Erhabene: wir fühlen uns über Zeit und Raum emporgehoben, und in uns erwacht eine Macht, für welche jede Gewalt, die ihr Widerstand leisten will, zu klein ist. Das Irdische sinkt unter unsern Füßen, und wir werden durch die Ideen, die in uns rege und thätig sind, uns des Unsterblichen bewußt, welches einen Theil von unserm Seyn ausmacht. Nichts ist uns zu mächtig, keine sinnliche Versuchung vermag etwas über uns, wir trotzen jedem Ungemache, und die Rührung, Erschütterung, Begeisterung und Stärkung, die eine solche erhabene Aussicht in uns hervorbringt, setzt alle körperlichen Kräfte in eine zweckmäßige Thätigkeit, und belebt sie durch übersinnliche, aber moralische Einwirkungen. Die Natur und die Dichter sind besonders geschickt, das Gefühl des Erhabenen in uns zu erregen. Wenn Klopstock den Herrn der Welt, seine

Allgewalt und Güte schildert, so fühlen wir uns über das Endliche emporgetragen, und wir sind innigst über ein Wesen gerührt, das so mächtig und so gütig, so erhaben und so theilnehmend, so heilig und so nachsichtig ist. Sein Psalm reißt uns zum Erstaunen hin, und wir verlieren uns im Anschauen des Unendlichen, allein wir ermannen uns auch bald wieder, und sinken anbetend vor dem Schöpfer der Welt nieder, der durch seine Allmacht alles so weise geordnet hat, daß für das Höchste und Geringste gleich väterlich gesorgt ist.

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen;
Aller Sonnenheere wandeln
Um eine große Sonne;
„Vater unser, der du bist im Himmel!“
Auf allen diesen Welten, leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich und an Leibern;
Aber alle denken Gott und freuen sich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name.“
Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz sich denken,
Seiner ganz sich freuen kann,
Machte den tiefen Entwurf
Zur Seligkeit seiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“
Wohl ihnen, daß nicht sie, daß er
Ihr Jetziges und ihr Zukünftiges ordnete,
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!

„Dein Wille gescheh;
Wie im Himmel, also auch auf Erden.“
Er hebt mit dem Halme die Aehr empor;
Reifet den goldenen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde:
Aber sein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerschmettert es
Am Halme, am Zweig', auf dem Hügel und im Walde!
„Unser tägliches Brodt gieb uns heute.“
Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch und Sterbliche sind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode sich trennen muß?
„Vergieb uns unsere Schuld,
Wie wir vergeben unsern Schuldigern.“
Gesonderte Pfade gehen zum hohen Ziele,
Zu der Glückseligkeit;
Einige krümmen sich durch Einöden,
Doch selbst an diesen sproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durstenden.
„Führ' uns nicht in Versuchung,
Sondern erlös' uns vom Uibel.“
Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen und Erden und Monden umgab;
Der Geister erschuf,
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein ist das Reich und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.“

Da aber das Gefühl des Erhabenen viele Anstrengung kostet, so muß es nicht so oft erregt werden: denn sonst werden wir entweder

gleichgültig gegen dasselbe, oder wir schwächen selbst die Empfänglichkeit dafür. Es muß als stärkender Balsam dienen, wenn wir ohnmächtig darnieder sinken wollen; wir müssen uns durch dasselbe von neuem beleben, wenn uns das Spiel des Lebens selbst zum Ekel und zum Uiberdrusse wird. Wenn uns eine körperliche Unthätigkeit beschleicht, wenn die Lebenskraft ihre Funktionen träg und langsam verrichtet, dann wirkt das Gefühl des Erhabenen wie ein elektrischer Schlag; die Ohnmacht verschwindet, die Unlust entflieht, und da das Erhabene das Körperliche durch ästhetische und moralische Reize zugleich aufregt und belebt, so wird der Körper gleichsam wiedergeboren: alle verborgene Kraft wird in ihm in Thätigkeit gesetzt, und die Hindernisse zum freien Wirken werden weggeräumt.

Das Schöne, Rührende, Große, Erhabene u. s. w. wird nicht blos durch die Betrachtung der Natur und die Lektüre von Dichtern erregt, sondern dies thut auch die Musik, die Mahlerei, die Bildhauerei, die Beredtsamkeit u. s. w. Alle diese schönen Künste haben außer dem freien Wohlgefallen, das sie in uns

hervorbringen, auch noch etwas Reizendes, Interessantes und Angenehmes, dessen Vorstellungen für unsern Körper von einem sehr wohlthätigen Einflusse ist. Besonders groß und mächtig ist der Eindruck, den die Musik sowohl auf den Körper als auf den Geist macht, weil in ihr weit mehr als in jeder andern schönen Kunst das Reizende und Angenehme mit dem Schönen und Erhabenen als einem uneigennützigen Wohlgefallen verschwistert ist. Die Töne erschüttern als Bewegungen der Luft das Gehörorgan, regen Empfindungen auf, welche mit Behaglichkeit verbunden sind, bemächtigen sich des ganzen Menschen, durchbeben sein Innerstes, erfreuen und entzücken ihn, machen ihn wehmüthig und traurig, je nachdem ihr Inhalt beschaffen ist, regieren alle seine Gedanken, und ergreifen seinen Geist mit Macht, und wirken durch dessen Einfluß auf den Körper zurück. Nichts beweißt sich so wirksam in der Lenkung der Stimmung unsers Gemüthes, als die Musik; sie macht uns selbst wider unsern Willen zu dem, was sie für Empfindungen und Gefühle ausdrückt, so bald wir ihr nur einige Aufmerksamkeit schenken. Sanfte

und zarte Töne verbreiten eine ihnen entsprechende Gemüthsbewegung. Das Rührende erweckt in uns dasselbe Gefühl, das Erhabene trägt den Geist über alle Endlichkeit empor, das Naive erregt in uns die Erinnerung und das Gefühl einer schuldlosen und kindlichen Natur; wir werden durch die Musik in jeden Ton versetzt, den sie angiebt, und es liegt sicherlich etwas Wahres in Ansehung der Erzählungen der Wundergeschichten von der Gewalt der Musik im höchsten Alterthume zum Grunde: denn wie schnell entflieht der Trübsinn, so bald wir heitere und muntere Töne vernehmen! Wie manchen leidenschaftlich Tobenden besänftigt eine ruhige und sanfte Melodie! Wie schnell unterdrücken wir das Gefühl einer Ermüdung, ja selbst einer Kränklichkeit, wenn wir dem Clavier fröhliche Töne entlocken, oder wenn wir irgend ein Lied, z. B. Schillers Freude, schöner Götterfunken, anstimmen! Zur Erhaltung der Gesundheit sowohl des Geistes als des Körpers und also zur Verlängerung des Lebens trägt die Musik besonders dadurch bei, daß sie den Menschen nicht theilt, sondern das Sinnliche und Uibersinnliche, das Körperliche

und Geistige zugleich in Thätigkeit setzt, ihren wechselseitigen Einfluß befödert und begünstigt, und daß sie selbst bei der größten Anstrengung unserer Aufmerksamkeit, um sie als ein Ganzes aufzufassen und zu verbinden, kein Gefühl der Unbehaglichkeit oder der Ermüdung zum Vorscheine kommen läßt. Die Töne der Musik scheinen dem Tone unsrer Nerven zu entsprechen, und durch diese glückliche Harmonie den ursprünglichen Wirkungsarten unserer Kräfte ganz angemessen zu seyn. Daher kommt es, daß man durch die Musik viele hartnäckige und gefährliche Krankheiten gehoben, daß man öfters durch sie Verstandesverirrungen geheilt, und daß man das Alter verjüngt und belebt hat. Sie wirkt durch die Hülfe der Einbildungskraft, der sie reichlichen Stoff darreicht, mit Macht auf den Theil unsers Gemüthes, der nicht mehr auf dem geraden und ordentlichen Pfade der Natur fortschreitet; sie bringt durch ihre Harmonie das Abweichende wieder in seine gesetzliche Sphäre zurück, und schaft die Hindernisse weg, die dem freien Wirken des Geistes in dem Gefühl einer körperlichen Kränklichkeit im Wege stehen. Wenn jemand

eine Unpäßlichkeit beschleicht, so kann er diese oft leicht vertreiben, so bald er nur erhabene oder große Gedanken durch Musik in sich aufregt. Die Musik macht stark und gesund, tapfer und kühn, je nachdem die Gefühle beschaffen sind, die sie in uns hervorzaubert. Den größten und mächtigsten Eindruck auf das menschliche Gemüth macht Kriegs- und religiöse Musik, weil beide Arten das Gefühl des Erhabenen und Feierlichen erwecken, indem die Erstere uns alle Gefahren verachten läßt, die Andere aber uns von der Erde losreißt, und gen Himmel erhebt. Wie viel kriegerische Musik sowohl in Gesängen als durch Instrumente über den Menschen vermag, zeigt der französische Revolutionskrieg, in welchem der marseiller Gesang Wunder der Tapferkeit bewirkt hat. Quinctilian schreibt den Ruhm der römischen Krieger zum Theil den Eindrükken zu, welche die Kriegsmusik auf ihr Gemüth machte. Alle Reisende preisen die Kirchenmusik in Italien, vorzüglich in Rom, und bekennen, daß man sich kaum etwas denken könne, das mächtiger und nachdrücklicher auf das menschliche Gemüth wirke. Da nun der

Einfluß der Musik auf den Menschen so folgenreich, und da ihre Töne blos Ausdrücke der Natur unsers Geistes sind, so muß sie auch sehr vortheilhaft auf die Gesundheit des Körpers wirken: denn was ist diese anders, als ein freier Einklang aller Kräfte mit ihren ursprünglichen Gesetzen, die, wenn wir auf sie merken, ein Gefühl der Lust erregen. Holberg erzählt von sich selbst, daß er auf seinen Reisen durch Italien und Frankreich lange Zeit von einem Fieber geplagt worden sey, gegen welches keine Arzenei etwas ausgerichtet habe. Endlich in Amsterdam fand er seinen Landsmann Geelmeyden, der ihm versicherte, daß er einen Arzt in seinem Hause habe, der ihn ohne Geld von seinem Fieber befreien sollte. Holberg besuchte ihn, und traf daselbst statt eines Arztes, den er erwartete, einige Musikanten an. Diese reichten ihm ein Instrument; er nahm es an, und vertrieb sich mit ihnen die Zeit bis spät in die Nacht mit Musiciren, worauf er sich nach Hause verfügte, und den folgenden Tag nach alter Gewohnheit sein Fieber erwartete. Allein das Fieber blieb aus, und kam niemals

wie-

wieder. Er fühlte blos an den Tagen, wo es ihn gewöhnlich befiel, eine geringe Mattigkeit, die aber auch bald nachließ. So befreite er sich also durch die Musik von einer Krankheit, die weder Arzeneien noch Reisen heilen konnten. David vertrieb mit seiner Harfe die Anfälle von Saul's Schwermuth, und Empedocles fieng an zu singen, als er einen jungen Menschen in Raserei gerathen sah und besänftigte ihn dadurch. Der Arzt Asclepiades soll die Verstandeskrankheiten durch Musik geheilt haben, und es ist bekannt, daß mehrere Aerzte die Musik bei vielen Krankheiten mit glücklichem Erfolge gebraucht haben. Tissot erwähnt eines berühmten Tonkünstlers, der in ein hitziges Fieber verfiel, zu welchem sich am siebenten Tage ein heftiges und anhaltendes Irrereden mit Weinen, Schreien, plötzlichem schreckhaften Auffahren und einer anhaltenden Schlaflosigkeit gesellte. Nach zwei Tagen äußerte er ein Verlangen nach einem kleinen Concert in seinem Zimmer. Man veranstaltete dasselbe, und so bald er die ersten Accorde vernahm, bekam er ein heiteres und fröhlicheres Ansehen, und die Zuckungen verschwan-

den. Dies Heilmittel wiederholte man mehrmals, und jedesmal verlohr sich während des Concertes das Fieber und das Irrereden. Einstmals aber in der Nacht mußte er sich mit einem Gassenliede seiner Wärterin behelfen, von dem er eine ziemlich gute Wirkung an sich spürte, und nach zehn Tagen war er durch Hülfe der Musik völlig wieder hergestellt. Ein anderes Beispiel von dem mächtigen Einflusse der Musik auf den Menschen, das Tissot auch anführt, betrift einen Tanzmeister zu Alais, der nach einer vorhergegangenen Erhitzung in ein hitziges Fieber fiel. Am vierten Tage fand sich noch eine anhaltende Schlafsucht ein, und darauf folgte ein wüthendes Irrereden, bei dem er sich unaufhörlich bemühte, aus dem Bette zu springen. Einer seiner gegenwärtigen Freunde nahm eine Violine, und spielte ihm einige Stücke darauf vor. Diese Musik machte einen solchen angenehmen Eindruck auf ihn, daß er sich im Bette aufrichtete, und mit den Armen die Manieren des Stücks ausdrückte. Das Rasen hörte auf, der Kranke fiel in einen tiefen Schlaf, während welchem sich eine Krisis einstellte, die zur völligen Wie-

derherstellung führte. Bei der Hochzeit des Herzogs von Joyeuse im J. 1581 wurde nach d'Embry's Bericht eine Arie gespielt, die auf einen anwesenden Edelmann so stark wirkte, daß er die Hand an den Degen legte, und laut schwur, daß er sich unmöglich enthalten könne, sich mit jemand zu schlagen.

Diese Beispiele beweisen zwar den gewaltigen Einfluß der Musik auf den Menschen; allein es fragt sich doch immer noch, wie es zugehe, daß sie so vortheilhaft auf die Gesundheit wirkt, und daß sie also zur Lebensverlängerung beiträgt? Ihre Eindrücke sind stark und angenehm, ziehen die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich und fesseln sie, und da nun diese Thätigkeit des Geistes eine Veränderung bewirkt, welche unsern Zustand zu einem andern macht, als welcher er anfänglich ist, und ihn in denjenigen verändert, welcher der Art des Ausdrucks der Töne entspricht, und da wir unser Bewußtseyn, in welchem wir diesen Zustand als Einheit verknüpfen, nicht theilen, sondern stets als Eines und dasselbe auffassen müssen, so müssen wir jederzeit blos das seyn und werden, auf welches wir unsere ganze

Aufmerksamkeit richten. Die Musik besteht in einer harmonischen Verbindung von Tönen, und da das Gewahrwerden der Einstimmung der Thätigkeit und der Aeußerung einer Kraft mit diesem ursprünglichen Gesetze den gesunden Zustand derselben ausdrückt, und da, so lange dieser unterhalten wird, auch das Leben fortdauert, indem Stärke genug vorhanden ist, jeden feindseligen Anfall auf dasselbe zurückzuschlagen, so folgt, daß die Musik nicht allein den Menschen gesund und thätig, sondern auch lange lebend erhält. Ihre Töne sind die wirksamsten, angenehmsten und wohlthätigsten Reizmittel für die Lebenskraft, welche sie weder zu stark noch zu schwach reizen, sondern sie in einen Mittelzustand versetzen, wo es ihr nicht an Energie gebricht, die wohlthätigen Stoffe gehörig zu verarbeiten, und die schädlichen abzusondern und zu entfernen.

Die schönen Künste setzen mehrere Kräfte des Menschen zu gleicher Zeit in Thätigkeit, und da nun hiermit eine stete, aber angenehme Anspannung und Abspannung verbunden ist, indem bald dieses, bald jenes Gefühl hervorsticht, und bald diese bald jene Idee erregt

wird, so muß ein solcher Zustand um so vortheilhafter auf den Menschen wirken, je weniger eine Kraft in dem Grade angestrengt wird, daß sie ermüdet und kraftlos dahinsinkt, und alle Lust zur Thätigkeit verliert.

Wollen wir aber den Einfluß ästhetischer Vorstellungen auf unsern gesunden Körper erhöhen, so müssen wir in der Art der Gegenstände, welche zum Gebiete des Schönen und Erhabenen gehören, wechseln; wir müssen bald ein Werk der Beredtsamkeit, bald der Dichtkunst lesen, wir müssen in Ansehung der Arten der Letztern von der Einen zur Andern übergehen, um durch sie verschiedene Saiten in uns anzuschlagen. Bald müssen wir ein Trauerspiel mit einer Idylle, bald ein Lustspiel mit einem lyrischen Gedichte, bald eine Epope mit einer Ode, bald eine Satyre mit einer Elegie vertauschen: denn wenn wir dabei jeden allzu großen Sprung vermeiden, und uns an alles, was wir thun, mit ganzer Seele anschließen, so sind die verschiedenen Arten von Gefühlen und Gedanken, die durch die mancherlei Dichtungsarten in uns erweckt werden, eben so viele Stärkungs- als Belebungsmittel. Ohne

Wechsel giebt es kein Gefühl, welches eine Veränderung unsers innern Zustandes ist; ohne Gefühl keinen Reiz zum Leben, und ohne reichhaltige und interessante Stoffe keine Fortdauer des Lebens. Wer viel denkt, empfindet, fühlt und will, giebt durch solche Aeußerungen nicht allein seinem Leben Werth und Gehalt, sondern erhält auch dasselbe durch einen solchen Kampf und eine solche Anstrengung, durch solche Wirkungen und Gegenwirkungen gesund und stark.

---

c) Einfluß der moralischen Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande.

Wenn der Mensch das Sterbliche durch das Unsterbliche belebt, so befindet er sich in dem wahren Elemente seines Seyns und Wirkens, und da das Moralische gerade dasjenige ist, das seine höhere Abkunft beurkundet, so muß dessen Einfluß auf sein Gemüth von grossem Gewichte seyn. Moralische Vorstellungen beschäftigen sich mit dem, was er thun und lassen soll, ziehen sein sinnliches Verhältniß zu seiner Vernunft in Betracht, und fodern, daß jenes stets im Dienste dieser thätig sey. Sie

drücken etwas Unendliches, Ewiges und Uibersinnliches aus, und ob sie daher gleich dem Sinnlichen einigermaßen durch die Strenge ihrer Foderungen Abbruch thun, so wirkt doch das Bewußtseyn derselben ein Gefühl der Achtung, das uns zwar anfänglich demüthigt, aber auch hernach um so mehr erhebt, je mehr wir alles, was nicht mit der Vernunft übereinstimmt, zu überwinden im Stande sind. — Die moralischen Ideen tragen den Menschen durch alle Ungewitter unverletzt hindurch, und erhalten ihn aufrecht, und wenn ihn alles zu zermalmen droht, so tritt er durch sie gestärkt nur desto siegreicher über alle seine Feinde auf, so bald er nur nicht von dem Pfade der Tugend abweicht. Im Reiche des Moralischen waltet eine Kraft, die als übersinnlich und unvergänglich das Sinnliche im Menschen nie untersinken läßt. Die Ideen von Recht und Gerechtigkeit, von Heiligkeit und Güte, die Begriffe von Pflicht und Tugend versetzen den Menschen in eine Welt, wo er sich vertrauend und die Ansprüche seines Gewissens befriedigend, alle körperlichen Schmerzen zum Schweigen bringt, und wo er die Unsterblich-

keit ahndend das Leben auf dieser Erde blos als eine Uibungs- und Prüfungsperiode ansehen lernt.

Da moralische Vorstellungen aus der Vernunft entsprungen sind, deren Foderung sie kund thun, so fragt es sich, auf welche Art sie auf den Körper in seinem gesunden Zustande wirken? Im Reiche des Endlichen spricht sich das Moralische als Pflicht aus; diese fodert, daß alles Sinnliche der Vernunft diene, und daß es selbst seine eigenen Bedürfnisse blos um dieser willen befriedige, und da sich nun jenes dadurch beschränkt fühlt, so entsteht ein Gefühl der Unlust, welches jederzeit eine Folge des Zwanges ist, der einer Kraft angethan wird. Allein diese Unlust verschwindet bald wieder, und macht einer um so größern und dauerhaftern Lust Platz, je wichtiger und erhabener der Zweck ist, wegen dessen die Sinnlichkeit zum Gehorsame gegen die Vernunft genöthigt wird. Die Macht der Ideen und ihr Einfluß auf das Sinnliche offenbart sich durch die Erregung des Gefühls der Achtung, die wir unserer Natur zollen und die, wenn wir uns auch nicht immer selbst achten können,

wir doch nicht unserer Vernunft zu versagen im Stande sind. Achtung erhebt, macht muthig und stark, und wir fühlen uns dabei zwar eines Theiles genöthigt, aber dieser Selbstzwang erweckt doch auch ein Gefühl der Erhabenheit und Uiberlegenheit, und da nun die Elemente, aus denen das Ganze dieser Art von Vorstellungen besteht, das Sinnliche und das Uibersinnliche, und zwar das Moralische in Wirksamkeit sind, so wird das Gemüth des Menschen durch solche Vorstellungen mächtig bewegt, gerührt und beseelt. Niemand kann der Tugend im Kampfe mit irdischer Gewalt seine Huldigung versagen, weil er in sich selbst dabei das reinste Wohlgefallen empfindet, da er in sich eine Kraft erwacht fühlt, welche jedem Hindernisse überlegen ist. Die Wirkung moralischer Vorstellungen kündigt sich also durch ein Gefühl der Achtung an; und da dies nun eine Folge der Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft ist, so ist der Einfluß solcher Ideen zwar beschränkend für das Sinnliche, aber erweiternd und wohlthätig für das Uibersinnliche. Da nun daraus das Gefühl des Erhabenen entspringt, so

ist die Einwirkung moralischer Ideen auf unsern Körper sehr stark und kräftig. Derselbe wird belebt, seine Kräfte werden in eine zweckmäßige Thätigkeit versetzt, und mit Lust und Kraft zum Arbeiten, zum Widerstande und zur Vertreibung von Schwäche, Krankheitsgefühlen u. s. w. befeuert und ausgerüstet, und da solche Reize das Spiel des Lebens unterhalten, so erhalten sie den Körper jung, stark, thätig und gesund. Wenn jemand noch so viele körperliche Schmerzen auszustehen hat, wenn er Mangel und allem andern Ungemach, das seinen Körper bestürmt, preisgegeben ist, so trägt er dennoch über alle diese feindseligen Mächte den Sieg davon, so bald er ein gutes Gewissen in sich bewahrt. Dies gewährt ihm Trost und Stärke, und wenn sich endlich alles zu seinem Untergang verschwört, so mag wohl sein irdisches Daseyn verlohren gehen, allein da dies blos einen bedingten Werth für ihn hat, so opfert er dasselbe freudig auf, wenn die Pflicht ihn mahnt, und wenn sein besseres Seyn in Gefahr geräth.

Für die Gesundheit des Körpers haben moralische Vorstellungen einen doppelten Vor-

theil: 1) halten sie alles von ihm ab, was ihn gefährden könnte; 2) leihen sie ihm Kraft und Stärke, indem sie sowohl alles dasjenige zur Pflicht machen, was ihn gesund erhält, als sie ihn auch durch die Gefühle, welche das Moralische erweckt, stärken. Der moralisch-gesinnte Mensch unterläßt jederzeit dasjenige, was seinem Körper nachtheilig ist: er übt und strengt dessen Kräfte um ihrer eigenen Erhaltung und zwar in dem Maße an, als sie es ertragen können; er vermeidet jede Ausschweifung im Physischen und im Intellektuellen, weil sie ihn zu sehr angreifen, als daß sie nicht eine körperliche Schwäche nach sich ziehen sollten; er vergißt nie, daß sein Daseyn auf dieser Erde ein endliches ist, und daß also jedes Uibermaß von nachtheiligen Folgen für dasselbe seyn muß. Wenn er sich nun nichts zu Schulden kommen läßt, was seinen Körper ungesund macht, so thut er hingegen alles, was ihn kraftvoll, munter und thätig macht. Er übt seine körperlichen Kräfte, und vervollkommt sie absichtlich zur Ausführung der Vernunftzwecke; er gestattet ihnen die gehörige Ruhe und Erhohlung, reicht ihnen die nöthige Nahrung,

und setzt sie in den Stand, daß die beiden Reizmittel, welche das physische Leben mechanisch erhalten, Luft und Licht in ihrer Reinheit und mit der erfoderlichen Energie auf den Körper wirken. Wenn er nun nichts verabsäumt, was seiner Gesundheit zuträglich ist, so kommen ihm auch noch die Gefühle des Erhabenen und der Achtung zu Hülfe, und vollenden, was er angefangen hat. Wenn sich der Mensch errinnert, daß sein Daseyn blos durch moralisch gute Handlungen Werth erhält, so wird er nicht so gleich jedes physische Leiden zu hoch anschlagen, noch weniger sich von demselben übermannen lassen, und ist er dahin gelangt, eine solche Ansicht stets fest zu halten, so wird der Schmerz durch sie nicht allein gemindert, sondern selbst gestillt und vernichtet. Was vermag ein Anfall von Hypochondrie über denjenigen, der von Tugendgesinnung beseelt sich nicht an ihn kehrt? Was vertreibt eine Erschlaffung des Körpers schneller als das Bewußtseyn, daß der Mensch von höherer Abkunft ist, daß ihm die Göttergeschenke — Freiheit und Vernunft — zu Führern in diesem irdischen Labyrinthe gegeben sind? Wir fühlen

unsern Körper wie verjüngt und neu belebt, wenn wir eine gute Handlung gethan haben, und wenn uns eine stete reine Achtung gegen das Sittengesetz beseelt, so achten wir weder Mühe noch Gefahren, so bald der Fall einer Pflichterfüllung eintritt.

Wer alt werden will, muß einen moralisch guten Lebenswandel führen, und wen stets reine Tugendgesinnung belebt, der stärkt und erquickt seinen Körper vermittelst des Gedankens, daß er so viel als möglich beständig seine Pflicht thut. Wer mit der Gesinnung ausgerüstet ist, daß er unvermeidliche Uibel als solche nicht ändern kann, für den werden sie nicht allein leicht, sondern wenn er diese Resignation nicht aufgiebt, vielleicht gänzlich gehoben. Es liegt eine Kraft und Energie im Guten, die Wunder thun kann. Wie Viele haben ihr Leben durch die Beruhigung eines guten Gewissens und durch die Ergebung in das, was unvermeidlich schien, gerettet, und wie Viele haben Krankheiten durch das Zurücksehen auf einen tugendhaften Lebenswandel und durch den Trost und die Ruhe, die ihnen ein solcher Gedanke gewährte, geheilt! Wie

Viele haben die größten Schmerzen geduldig ertragen, wenn sie das Bewußtseyn der Unschuld stärkte! Wie Viele haben sich das Leben verlängert, weil sie kräftig das Gute wollten! Niemand unterliegt sogleich anfänglich, außer wenn ihn die Foltern eines bösen Gewissens muthlos machen, und niemand läßt sich sogleich durch den Anfall eines Schmerzens betäuben, als wer sich nicht im Reiche des Moralischen orientirt, und darin einheimisch gemacht hat. Es giebt kein Verlängerungsmittel des Lebens, das sicherer und wirksamer sey, als eine durch Tugend veredelte Gesinnung und ein durch das Gute beseelter Muth. Wenn alles weicht, wenn alles dahin sinkt, wenn alles vergeht, so bleibt uns das, was wir aus uns durch Freiheit gemacht haben; die Würde, die wir uns durch den Kampf mit dem Bösen errungen haben, ist unvergänglich, und wenn man das Hinfällige, Schwache und Sterbliche durch die Ideen des Guten, Heiligen und Gerechten belebt, so erhält man sich trotz aller Ohnmacht und Kraftlosigkeit nicht allein aufrecht, sondern stärkt seinen Körper, und flößt sich Muth im Leiden ein. Moralischer Enthu-

siasmus hat schon manche Krankheit gehoben, die, weil man anfänglich feig das Leben liebte, sich ausbreitete, und das Leben selbst an der Wurzel angriff. Entschlossenheit auf ein gutes Gewissen gestützt siegt, ob wir schon zu unterliegen glaubten. Muth, Vertrauen, Energie und eine richtige Schätzung des Lebens können dies so lange erhalten, bis die Maschine zum Wirken gänzlich untauglich wird. Helterkeit und Frohsinn sind Folgen der Tugend, und wenn sich also jemand stets moralisch gut zu handeln bemüht, so erhält er noch eine Menge anderer Mittel, sein Leben zu erhalten, welche theils Folgen, theils Bedingungen der Tugend sind. Das Moralische im Menschen ist deshalb der kräftigste Erhalter des irdischen Lebens, weil es den Geist mit Kräften ausrüstet, die jedem Uibel und jeder Gewalt Widerstand leisten können.

Wer für eine erhabene Sache stritt, verscheuchte während der Zeit des Kampfes jedes Gefühl von körperlicher Unbehaglichkeit und jeden Anfall von Krankheit. Der amerikanische und der französische Freiheitskrieg hat nach der Bemerkung aufmerksamer Beobachter

mehrere Krankheiten nicht zum Ausbruch kommen lassen, welche sonst die gewöhnlichen Begleiter der Läger sind, weil die Ideen, welche die Kämpfer für Recht und Freiheit beseelten, moralisch sind, und durch ihren Einfluß den Körper stärken und gesund erhalten. Wie muthig ertrugen nicht diejenigen jedes Ungemach, jede Schmach, jede Ungerechtigkeit, ja selbst den Tod, die das Bewußtseyn ihrer Unschuld tröstete! Wie entschlossen starben nicht die, welche für eine gerechte Sache kämpfend ihr Leben auf dem Schaffotte verlohren! Wie jugendlich fühlt sich der abgemattete Greis, der eine gute That erfährt, die sein Sohn gethan hat! Wie oft hat jemand das Ziel des Lebens dadurch verlängert, daß er für Recht und Gerechtigkeit begeistert, diesen beiden hehren Göttinnen den Sieg zu verschaffen sich bemühete! Die moralischen Ideen reißen zugleich den Geist von der Anhänglichkeit an das Irdische los, benehmen ihm die Furcht vor einem Loose, das alles, was im Staube lebt, trift, und befeuern und stärken durch die Folgen, die eine solche Gesinnung um sich verbreitet, den Körper. Franklin ertrug alle Lasten des Lebens

gedul-

geduldig, und erlangte durch moralische Ideen belebt und gestärkt ein hohes Alter. Kant verscheuchte jedes Ungemach durch Hülfe moralischer Vorstellungen, und wenn ein langes Leben der irdische Preis der Tugend ist, so haben ihn Zenon, Klopstock, Fenelon und mehrere andre edle Männer erhalten. Garve hatte mit den größten körperlichen Leiden zu kämpfen, allein die edle Gesinnung, die in seinen Schriften lebt, war der Ausdruck und der Widerschein seines Herzens, und sie hielt ihn unter allen Anfällen von Schmerzen aufrecht. Der Gedanke, stets seine Pflicht gethan zu haben, und nie wissentlich vom Pfade des Rechtes und der Tugend abgewichen zu seyn, wirkt noch mit Zauberkraft selbst auf Sterbende, und mancher Edle ist dadurch, obschon an den Pforten des Todes angelangt, wieder ins Leben zurück gerufen worden. Wie viel das Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun, über den Menschen selbst in dem kraftlosesten Zustande vermag, lehrt das Beispiel des Kaisers von Marocko, Muley Moluck; dieser lag tödlich krank darnieder, als der König von Portugal, Don Sebastian, in sein Land

eingefallen war, um ihn vom Throne zu stürzen und seinem Neffen die Krone aufzusetzen. Ob nun gleich Muley Moluck wußte, daß seine Krankheit unheilbar sey, so bereitete er sich dennoch zum Empfange eines solchen furchtbaren Feindes vor. Am Tage des Treffens war er so todkrank, daß er denselben nicht zu Ende zu leben glaubte. Da er sich aber errinnerte, welche Pflichten er gegen sein Vaterland zu erfüllen habe, und da er zugleich wußte, welche gefährliche Folgen es für seine Kinder und sein Volk haben würde, wenn er eher stürbe, als der Krieg beendigt würde, so gab er seinen Generalen Befehl, daß, wenn er während des Treffens sterben würde, sie seinen Tod vor der Armee verheimlichen und noch immer zu der Sänfte, in der er sich tragen ließ, hinreuten sollten, als ob sie wie gewöhnlich seine Befehle erhielten. Ehe die Schlacht anfieng, ließ er sich in einer offenen Sänfte durch alle Glieder der Armee, die in Schlachtordnung aufmarschirt stand, herumtragen, und ermunterte sie, tapfer für Religion und Vaterland zu kämpfen. Die Schlacht begann, und als nachmals die Seinigen zu weichen anfiengen,

sprang er, ob er gleich schon in den letzten Zügen lag, aus der Sänfte, brachte sein Heer wieder in Ordnung, und führte es zu einem neuen Angriffe an, der sich mit einem vollkommenen Siege über seine Feinde endigte. Kaum aber hatte er seine Leute zum Schlagen gebracht, so ließ er sich ganz erschöpft und entkräftet wieder in seine Sänfte tragen. Hier legte er den Finger auf den Mund, um den umstehenden Generalen anzudeuten, daß sie schweigen sollten, und verschied einige Augenblicke darauf. — Ein anderes Beispiel der Verlängerung des Lebens, wenn auch nur auf kurze Zeit, durch die tiefe Hochachtung gegen die Pflicht, liefert der französische Schifscapitain Casabianca in der Seeschlacht bei Abukir. Es waren ihm beide Beine weggeschossen, man wollte ihn wegschaffen, um vielleicht noch etwas zu seiner Rettung zu versuchen, allein er gestattete dies nicht, indem er sagte, daß ein Capitain bis auf den letzten Augenblick seines Lebens auf seinem Posten bleiben müsse. Er behielt seine erste Stellung, fuhr fort zu commandiren und die Seinigen zu einem tapfern Widerstand aufzumuntern, und

erst, als alle Hoffnung zum Siege verlohren war, schlummerte er in eine andere Welt hinüber.

Stoff zu moralischen Vorstellungen liefert das Verhältniß des Menschen zum Sittengesetze, und sein Zusammenleben mit andern Menschen. Aus dieser Betrachtung über diese unsere Verhältnisse gehen alle die Pflichten hervor, die wir gegen uns und gegen Andere zu erfüllen haben, und da jede Pflichterfüllung mit dem Gefühle der Achtung und mit einem ruhigen Gewissen begleitet ist, so macht diese Veränderung des Bewußtseyns unsers Zustandes auch einen vortheilhaften Eindruck auf unsern Körper, den nichts mehr und angenehmer reizt, und stärker belebt als der Gedanke einer strengen und uneigennützigen Pflichterfüllung. Da nun moralische Vorstellungen die wohlthätigsten Belebungsmittel sind, so müssen wir uns nicht allein stets moralisch gut zu handeln bemühen, sondern auch öfters über die mancherlei Pflichtverhältnisse und Tugenden nachdenken, um solche Gegenstände, die einen moralischen Gehalt haben, oft mit einander zu vergleichen und zu verbinden, um in sich stets

eine Stimmung fürs Gute lebendig und thätig zu erhalten, und eine moralische Idee durch eine Andere zu erwecken. Was wir oft zusammen mit einander durch Gedanken vereinigt haben, erweckt sich einander wieder, sobald Eines davon berührt wird, und wenn wir den Dingen moralische Ansichten abzugewinnen suchen, wenn wir alles, was da ist und geschieht, aus moralischen Gesichtspunkten betrachten und auf moralische Zwecke beziehen, so erhalten wir einen großen Vorrath moralischer Ideen, die sich einander erweckend unsere körperlichen Kräfte ganz unvermerkt beleben.

---

d) Einfluß moralisch religiöser Vorstellungen auf den Körper in seinem gesunden Zustande.

Wenn der Körper zur Ausführung aller Zwecke der Vernunft tauglich ist, wenn er Fertigkeit und Leichtigkeit mit Stärke und Kraft bei den ihm obliegenden Verrichtungen vereinigt, wenn er alle schädlichen Stoffe sogleich entweder aus sich absondert, oder nicht einmal aufnimmt, so entspricht er den Absichten, zu deren Erreichung er dem Geiste als irrdische

Hülle mitgegeben ist. Wirkt nun eine Art von Vorstellung auf ihn auf die Art ein, daß sie die Lebenskraft zweckmäßig reizt, und durch eine solche Erregung aufmuntert und stärkt, so ist sie seinem Daseyn zuträglich. Was nun durch Vorstellungen reizen soll, an dem müssen wir Antheil nehmen, das muß in uns ein Interesse erwecken, bei dem müssen wir mit Wohlgefallen verweilen, und das muß eine Menge herrlicher Ansichten gewähren, und was giebt es wohl für einen Gegenstand, der den Menschen mehr interessiren könnte, als die Aussicht vom Standpunkte des Moralischen in die Ewigkeit, und als die Ideen von Gott, Unsterblichkeit und von der Wirklichkeit dieser hehren Gegenstände?

Religiöse Vorstellungen entstehen dadurch, daß wir unsere Pflichten auch zugleich als Gebote der Gottheit für uns betrachten, daß wir unser Verhältniß zu ihr untersuchen, und daß wir die Ansprüche der Vernunft auf die Anweisung auf eine andere Welt berücksichtigen. Sie sind moralischer Natur und vereinigen außer dem, was wir thun und lassen sollen, noch den Glauben an Gott und die Hoffnung

auf ein anderes Leben in sich. Was die Moral begonnen hat, vollendet die Religion. Sie ist der Schlußstein alles menschlichen Wissens, und verbindet das Endliche mit dem Ewigen. Ohne sie hat unser Leben keinen Endzweck, und mit ihr verschwinden alle Dunkelheiten, die unser irrdisches Daseyn umringen, und lösen sich alle Zweifel, die die Ansicht unsers irrdischen Daseyns nur zu oft erregt.

Will jemand eine moralisch religiöse Stimmung in sich erwecken und unterhalten, so muß er die Foderungen, welche das Sittengesetz an ihn macht, fleißig und genau erwägen, die Resultate, die sich aus einer solchen Betrachtung ergeben, innigst beherzigen und die Erwartungen und Hoffnungen, welche die Aussicht in die Ewigkeit nährt, lebhaft ergreifen. Wer einsieht, daß das Sittengesetz unendliche Ansprüche an ihn macht, die er in der kurzen Spanne seines irrdischen Daseyns nicht befriedigen kann, und wer also aus der Unmöglichkeit der Erfüllung einer solchen Foderung schließt, daß ihm eine unendliche Fortdauer beschieden seyn müsse, um das Wahrste, Lebendigste, Erhabenste und Reelste in sich —

die Vernunft — nicht Lügen strafen, oder für ein Hirngespinst erklären zu müssen, der regt in sich moralisch religiöse Ideen auf, und wenn er in solchen Betrachtungen unermüdet fortfährt, und die Ideen durch Gefühle belebt, der nährt in sich eine religiöse Stimmung. Wer einsieht, daß die Disharmonie, welche zwischen dem Moralischen und dem Sinnlichen im Menschen, zwischen seinen Handlungen und zwischen seinem Schicksale herrscht, nicht anders aufgelößt werden kann, als daß er annimmt, es müsse ein Wesen geben, das Herr der Welt sey, das ein heiliger Wille belebe, das das Ungleiche nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit gleich mache, und daß ein weiser Regent und ein gerechter Richter sey, der belebt in sich ein Interesse an moralisch religiösen Betrachtungen, und der setzt sich in Stand, das ganze sonst verwirrte und zwecklose Spiel des Lebens in eine harmonische Einheit aufzulösen. Wir können die Ansprüche auf ein anderes Leben und auf eine gerechte Vergeltung nach dem Tode nicht aufgeben, so bald wir in unser Fürwahrhalten Harmonie und Zweck bringen wollen. Und wie viele Gelegenheiten und Mittel

bieten sich uns nicht dar, das moralisch religiöse Gefühl in uns zu beleben und zu entflammen! Wenn wir hier lauter Zwietracht erblicken, wenn uns der Bösewicht in Ehren, der Ungerechte im Glück, der zügellose Unterjocher in Macht, der Tyrann auf dem Throne, der Verächter der ganzen Menschheit im Glanze, der Spötter und Verletzer alles Ehrwürdigen und Heiligen im Vollgenusse aller Güter dieser Erde erscheint, so können wir einen solchen Anblick nicht mit der lebendigen unvertilgbaren Stimme des Gewissens in uns vereinigen; wir fliehen aus der Masse dieser Widersprüche und Contraste mit den ewigen Foderungen der Gerechtigkeit, welche unsere Vernunft offenbart, in eine andere Welt, und freuen uns der Herrschaft der Gerechtigkeit, wo alles in Harmonie aufgelöst wird, wo jeder Mißklang zwischen dem Sittlichen und den Schicksalen der Menschen verstummt. Wenn wir die Natur alle ihre zerstörende Kraft aufbieten sehen, wenn wir gewahr werden, daß allerhand Uibel, Pest, Erdbeben, Hunger, den Schuldigen und Unschuldigen, Alt und Jung ohne Unterschied wegraft, wenn wir die blinde Naturgewalt

mit den verheerenden Leidenschaften der Menschen im Bunde erblicken, so können wir uns nicht enthalten, auszurufen, daß es ein besseres Daseyn geben müsse, und daß der Tag der Gerechtigkeit nicht ausbleiben könne, um einen solchen empörenden Anblick zu vernichten! Wenn wir das Meisterstück der Schöpfung — den Menschen — zu einer Zeit in die Gruft sinken, wo noch keine von seinen Anlagen ausgebildet ist, und wenn wir so viele Menschen zwar ein langes Leben leben sehen, wo aber keine oder kaum eine von allen ihren herrlichen Anlagen entwickelt und vervollkommt wird, weil ihnen das blinde Schicksal die Gelegenheit dazu versagt hat, so können wir nicht den Gedanken unterdrücken, daß es mit diesem Leben noch nicht aus seyn könne, und daß es noch ein anderes Daseyn geben müsse: denn warum hätte der Mensch so viele trefliche Anlagen erhalten, wenn er sie nicht brauchen und durch den Gebrauch ausbilden sollte? Wozu die unersättliche Wißbegier, die nicht befriedigt werden kann? Wozu die unendlichen Foderungen der Vernunft und die Anmahnungen zu einem heiligen Leben, wenn der Mensch kaum

geboren schon in Nichts zurücksinken sollte? Um uns nun nicht selbst für ein zweckloses Geschöpf und unser Leben für einen Mißgriff des Schöpfers zu erklären, müssen wir an eine ewige Fortdauer glauben. Sehen wir die Elemente der Natur im Kampfe, thun wir einen Blick an den unermeßlichen gestirnten Himmel, so überfällt uns zwar anfänglich ein Grauen vor der unermeßlichen Gewalt und der unendlichen Größe, aber wir setzen auch zugleich unwillkührlich ein Wesen voraus, das der Herr und Urheber dieser zahllosen Welten ist, das das Ganze lenkt, das den Sturm und das Ungewitter werden heißt, und auf dessen Wink alles geschieht. Solche Ansichten und Betrachtungen erwecken und machen religiöse Vorstellungen in uns lebendig und wirksam. Allein es ist nicht genug, zu wissen, wie religiöse Ideen entstehen, sondern wir müssen auch zu erforschen suchen, wie und auf welche Art sie wirken? Der Gedanke einer allwaltenden Vorsehung über uns und einer ewigen Fortdauer vor uns führen ein Interesse bei sich, das uns innigst erfreuet, und da das Gefühl, das durch solche interessante Gegenstände belebt

wird, uns mächtig ergreift und erschüttert, so ist der Einfluß religiöser Vorstellungen nebst der Rührung, Erhebung, Andacht, Ergebung, Hoffnung und dem Zutrauen, das in ihrem Gefolge ist, groß und stark. Wir fühlen uns gerührt und begeistert, wenn wir an Gott denken; wir werden froh und heiter, wenn uns der Gedanke unserer Unsterblichkeit beschäftigt, und da nun solche angenehme Bewegungen, solche andächtige Rührungen unser Inneres völlig verändern und es in einen Zustand verwandeln, der uns gefällt und behagt, der uns interessirt und erquickt, der uns ermuntert und tröstet, so fragt es sich, von welchem Einflusse alle diese Gefühle auf unsern Körper in seinem gesunden Zustande sind? Da das, was in uns vorgeht, für uns angenehm ist, und da das Angenehme mit den Gesetzen des Lebens übereinstimmt, so sind religiöse Vorstellungen für unsern Körper ganz besonders heilsam. Sie führen das größte und unvergänglichste Interesse bei sich und sind von einer Erhabenheit, der alles Endliche unterliegt und gewähren einen Trost, der immer neu, immer kräftig und immer so aufheiternd ist, daß das Bewußtseyn

einer solchen Rührung und Belebung die Lebenskraft des Körpers immer in einer Thätigkeit erhält, die der Gesundheit höchst vortheilhaft ist, sie stets belebt und stärkt. Unterdrücken wir durch religiöse Vorstellung jedes unangenehme Gefühl des Körpers, so dauert es nicht lange, und das Unbehagliche, das uns überfiel, ist gänzlich gehoben. Es wirkt vermittelst religiöser Ideen gleichsam eine überirrdische Kraft auf den Körper, und da dieselben auch eine Menge Besorgnisse und Kümmernisse verscheuchen, so sind sie noch zugleich dadurch Wohlthäter des Körpers: denn wen eine stete Unruhe über sein künftiges Daseyn und über den Endzweck der Welt plagt, der zehrt dabei auch seine körperlichen Kräfte auf; sie vertrocknen, so wie die Aussicht immer trüber und dunkler wird, und endlich stocken sie gänzlich, wenn Anfälle der Verzweiflung hereinbrechen. Religiöse Ideen hingegen erheben den Geist, verjagen den Trübsinn, und flößen Heiterkeit und Beruhigung ein, und da alle diese Vorstellungen die Gesundheit des Geistes unmittelbar befödern, so tragen sie auch mittelbar zur Gesundheit des Körpers bei; denn

was jenem frommt und nützlich ist, das wirkt auch heilsam auf diesen, weil das geistige Interesse sich über alles, was mit ihm in Berührung kommt, ausbreitet. Moralisch religiöse Männer verhüten durch die heitere und ruhige Stimmung des Geistes jeden gewaltsamen Angriff auf das physische Leben, und da dieses durch jenen gestimmt und geleitet wird, so fließt es sanft und angenehm dahin; die Zufriedenheit des Herzens ist Balsam für den Körper und die heilige Andacht, in welche sich ein edles Gemüth versetzt, ist Stärkung und Labung für ihn. Man fühlt sich zu jeder Arbeit aufgelegt, wenn man den Herrn der Welt nicht zu fürchten hat; man spürt, daß das Blut schneller fließt, daß das Herz freudiger schlägt, wenn man nicht die Grauen des Todes zu scheuen hat; die Munterkeit des Geistes theilt sich dem Körper mit, und die Stärke jenes beseelt auch diesen; wie geht dies nun zu, daß beide an einander so innig Theil nehmen? Der Mensch kann sein Bewußtseyn in einem und demselben Augenblick nicht theilen, er wird auf einmal nur einen Gegenstand gewahr, und kann auf einmal nur ein Objekt

denken, und wenn nun dieses wohlthätig auf den Geist wirkt, so hat es auch auf den Körper einen heilsamen Einfluß.

Die Beispiele von Männern, die sich durch eine moralisch religiöse Gesinnung gesund und stark erhalten, und alt worden sind, sind ziemlich beträchtlich, und ob gleich nicht alle von ganz rein moralisch religiösen Begriffen beseelt waren, so ist doch der Einfluß, den die Religion der Vernunft und der Offenbarung nebst ihren Auswüchsen auf das Gemüth des Menschen haben, fast gleich stark. Beide gewähren Trost und Beruhigung, beide erheben den Geist, und flößen ihm Resignation ein, und wenn nun eine solche Geistesstimmung herrschend ist, mag die Quelle seyn, welche sie will, so muß sie auch gleich vortheilhaft für die Gesundheit des Körpers seyn. Die edlen Männer Spalding, Jerusalem, Teller, Rosenmüller, Haller, Fenelon, Milke (ehemals Rektor in Zeitz und mein Lehrer) und viele andere Männer, die ein ächt religiöser Sinn belebte, haben ein hohes Alter erreicht. Der Dr. Moldenhauer, der 1790 als Hauptpastor am Dome

zu Hamburg im 81. Jahre seines Lebens starb, schildert die Lebensweise, die er stets beobachtet hat, sieben Jahr vor seinem Tode mit folgenden Worten: „als ich noch jung war, und bei saurer Arbeit nur Wasser zu trinken pflegte, war ich so schwach, daß ich, wenn ich mich niedersetzte, einschlummerte, und wenn ich mich niederlegte, nicht glaubte, wieder aufstehen zu können; ich versprach mir daher kein langes Leben. Ich habe aber bei aller Arbeit die Gewohnheit gehabt, mich um 10 Uhr zur Ruhe zu begeben, und um 5 oder 6 Uhr Morgens wieder aufzustehen. Uiberdies bin ich mäßig gewesen, habe Lesen, Schreiben, Meditiren stets mit Hand- oder Gartenarbeit verbunden, habe alle Vierteljahre, zuletzt aber alle halbe Jahre zur Ader gelassen, alle Monate etwas Rhabarber und glauberisches Salz genommen, habe mir alle Umstände, die von Gottes gütiger Vorsehung abhängen, gefallen lassen, habe mich vor heftigen Affekten gehütet, und mein Gemüth in Ruhe zu erhalten gesucht.“ — Die Ruhe, die ein religiöses Vertrauen gewährt, stört den Körper nicht

gewalt-

gewaltsam in seinen Operationen und schwächt ihn also nicht, sondern stärkt ihn, und wenn wir unser Schicksal geduldig ertragen, weil es der Wille des Himmels ist, und wenn wir uns nicht Kümmernissen über Dinge überlassen, die nicht zu ändern sind, so gewährt dieser Zustand, der immer im Gleichgewicht bleibt, und weder zu wenig noch zu stark affizirt, eine immer ungetrübte Heiterkeit und ein Wohlgefühl, welche beide dem Körper sich mittheilen und seine Gesundheit befödern.

Selbst die Ausschweifungen, welche der religiöse Aberglaube erzeugt, wirken vortheilhaft auf das Leben, weil sie dem Geiste Beruhigung verschaffen, und Ergebung in alle Schickungen des Himmels einflößen. Die Büßungen, die sich Schwärmer auferlegt haben, sind ein Analogon der Erfüllung schwieriger moralischer Pflichten, und da sich solche Leute das nämliche Verdienst beilegen, und dieselbe Selbstberuhigung fühlen, als der moralisch religiöse Mann, so bringt dieser Glaube bei ihnen auch die nämlichen Wirkungen hervor: ihre mystische Denkart hat denselben Einfluß auf ihren Körper, als eine reine

religiöse Gesinnung; denn hierbei kommt es nicht darauf an, welche von beiden wahr ist, sondern welche Folgen sie im Menschen hervorbringen. Wie viele Einsiedler, die ihr Leben in müßigen Betrachtungen zugebracht, haben ein hohes Alter erreicht? Wie viele Büßende giebt es nicht, die sich alle Mattern angethan, und dennoch lange gelebt haben, und wie viele Schwärmer und Mystiker findet man nicht, die immer gesund gewesen und zu hohen Jahren gekommen sind? Der religiöse Mysticismus regt Kräfte auf, welche die organischen Verrichtungen des Körpers beseelen und stärken. Zinzendorf, Spangenberg u. A. haben der Welt ein Beispiel gegeben, wie sehr der Mysticismus der Gesundheit zuträglich ist. Die Mönche, die ihr Leben in geistlichen Uibungen verspielen, die Anachoreten des Morgenlandes, die in müßiger Beschauung leben, die Büßenden, die sich allerlei Qualen auflegen, werden ziemlich alt. Der ägyptische Anachoret Barnasuph verschloß sich ums Jahr 552 in Palästina in eine Zelle und funfzig Jahre nachher lebte er noch darin. Der ägyptische Heilige Macarius erreichte

ein hohes Alter. „Schwärmerei (sagt Zimmermann über die Einsamkeit, 2r Bd. S. 173 bei dieser Gelegenheit) machte manchen ägyptischen Einsiedler steinalt. Jahre gehen wie Tage vorbei, der schnelle Lauf der Zeit ist eine ununterbrochene Folge von Heiterkeit für Menschen, die immer angenehme Visionen haben, die sich täglich unter Chören von Engeln befinden, und die jederzeit den Sieg über den Teufel davon tragen.“ Dorotheus verbarg sich sechzig Jahre lang in einem Felsen, und stellte daselbst fromme Betrachtungen an. So unnatürlich auch eine solche Lebensart ist, und so nachtheilig man sie auch für die Gesundheit des Körpers halten sollte, so ist doch der Einfluß der moralischen religiösen Ideen und des Stellvertreters derselben, fromme Büßungen und Casteiungen, auf den Körper so groß und vortheilhaft, daß trotz aller Qualen und Hindernisse das thierische Leben begünstigt und aufrecht erhalten wird. Niemand aber soll eine Idee zur Lebenserhaltung benutzen, die nicht wahr ist. Die Wahrheit ist ein Gut, nach dessen Besitz der Mensch unaufhörlich streben soll, und sie ist zu

heilig, als daß es jemand wagen darf, sie frevelhaft zu verspotten. Was wahr ist, muß der Natur des Menschen auch am zuträglichsten seyn: denn warum flößte sie dem Menschen den unwiderstehlichen Trieb nach dem Wahren ein, wenn es ihm nicht angemessen und vortheilhaft wäre? Warum spornte sie ihn stets an, sich einen Aufschluß über die Dinge und ihren Zweck zu verschaffen, der ihr wahres Seyn und Wesen enthüllt? Die Wahrheit ist allgemeine Gesetzmäßigkeit der Natur und des Menschen, und was auf deren Beföderung und Erhaltung hinzielt, das muß auch der Gesundheit des Körpers zuträglich seyn.

Moralische und religiöse Ideen sind die kräftigsten Stützen körperlicher Gesundheit, weil sie nicht allein alle Uibel und Gefahren von derselben abzuhalten suchen, sondern weil sie durch ihre Wirksamkeit und Erhabenheit den Körper auch unmittelbar beleben und stärken. Sie ziehen den Geist von dem Irrdischen ab, und benehmen ihm das Grauen vor dem Tode, und indem sie ihn erheben, wirken sie zugleich mit Zauberkraft auf die Gesundheit des Kör-

pers zurück. Wer sich zu den Ansichten des Moralischen und Religiösen erhoben hat, wer sein Leben durch Ideen leitet und regiert, gewinnt außer einem ruhigen Gewissen noch eine Entschlossenheit, die allen Uibeln trotzt, und eine Furchtlosigkeit, die selbst den Tod nicht scheuet, und das Leben desto sicherer erhält.

Alle Arten von Vorstellungen, die wir bisher als der Gesundheit zuträglich angegeben haben, führen ein Interesse bei sich, welches auf den Körper als Reiz wirkt; da aber die Empfänglichkeit jenes für diesen abgestumpft wird, so bald wir bei einer Vorstellung zu lang verweilen, so ist eine Veränderung in den Vorstellungen nöthig, damit ihr Eindruck immer neu und belebend bleibt. Hat eine Art von Vorstellung nicht den beabsichtigten Erfolg, so müssen wir sie mit einer Andern vertauschen, und will die Eine nicht kräftig und energisch genug wirken, so müssen wir sie an eine Andere anreihen, die für uns mehreres Interesse hat. Von dem Sinnlichen zum Uibersinnlichen, von dem Moralischen zu dem Religiösen aufzusteigen, erhält den Geist immer thätig,

und diese Thätigkeit erhält den Körper jugendlich und munter. Nichts schadet in Ansehung des Einflusses der Vorstellungen mehr, als Einförmigkeit, und nichts ist ohnmächtiger als eine stete Einerleiheit. Wechsel ist Belebung, Belebung ist Stärkung, und diese verjüngt die ermattete Kraft. Weil der Mysticismus der Einbildungskraft einen großen Spielraum gestattet, und weil, wenn sie durch moralische, obschon mystische Vorstellungen geschwängert ist, sie mit großem Nachdrucke alles ergreift, was in ihren Wirkungskreis fällt, so ist dies ohne Zweifel mit eine Ursache von dem langen Leben religiöser Schwärmer. Ein Reichthum an Ideen verhütet Langeweile, und da diese Gift für den Geist ist, indem er sich selbst dabei aufzehrt, so wirkt sie auch nachtheilig auf den Körper; will man also lange und gesund leben, und diesen Zweck vorzüglich durch Vorstellungen erreichen, so muß man sich einen großen Vorrath davon durch Studium und Beobachtung einsammeln.

---

§. V.
Von den Affekten und ihrem Einflusse auf den gesunden Körper.

Affekten sind Rührungen, welche mit einer starken und zwar plötzlichen Veränderung unsers Zustandes begleitet sind. Sie gehören dem Gefühlsvermögen an, deren Aeußerung und Wirksamkeit sie entweder befödern oder hemmen, beschleunigen oder aufhalten, und da nun alle Gefühle angenehm oder unangenehm sind, so sind auch die Affekten entweder mit Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit verbunden. Es giebt Affekten von einer fröhlichen, z. B. das Lachen, und von einer traurigen Art, z. B. Wehmuth, einfache, z. B. Furcht, und gemischte, z. B. Mitleid. Sie wirken plötzlich und kommen unerwartet, und wir sind nicht allemal sogleich im Stande, ihren Einfluß zu bestimmen und zu leiten, weil sie die Uiberlegung zum wenigsten anfänglich stören. Wollen wir daher die Affekten als Lebensverlängerungsmittel brauchen, so müssen wir uns derselben sogleich bei ihrem Entstehen zu bemächtigen suchen; die heilsamen müssen wir augenblicklich mit Besonnenheit ergreifen, und

zu unserm Vortheile anwenden, den schädlichen aber durch Nachdenken ihren Einfluß benehmen, als z. B. dem Zorne dadurch, daß wir dem Rathe jenes folgen, der dem Andern sagte, er solle nur allemal bis zehn oder zwanzig zählen, ehe er zornig werde. Uiberlegung, Besonnenheit und Mäßigung sind die besten Mittel, den Einfluß solcher Affekten zu hemmen, welche nachtheilig auf unsere Gesundheit wirken. So beugte jemand dem Aerger, zu dem er sehr geneigt war, durch die Betrachtung vor, daß er sich oft fragte, was er denn davon habe, wenn er sich ärgere, und ob denn die Sache, wenn sie einmal geschehen sey, dadurch geändert werde. Da er sich allen Ausbrüchen seines Aergers mit dieser Uiberlegung entgegen stellte, so heilte er sich endlich gänzlich davon.

Wenn Affekten plötzliche Veränderungen in unserm Zustande hervorbringen, so fragt es sich, von welchem Einfluß sie auf die Gesundheit unsers Körpers sind? Was angenehm reizt, belebt die Lebenskraft und die einfachen Affekten, welche einen angenehmen Eindruck machen, sind für den Körper vortheilhaft, in-

dem sie ihn bewegen und erschüttern, und seinen Zustand durch ihre Belebung in denjenigen umwandeln, welcher ihre eigenthümliche Beschaffenheit ausmacht. Freude verscheucht den Schmerz, und befödert die Lebensverrichtungen. Die einfachen unangenehmen Affekten aber reizen die Lebenskraft auf einmal zu stark, und da die Uiberreizung Schwäche nach sich zieht, so sind sie nachtheilig. So fühlt man sich allemal nach dem Aerger oder Zorne ermattet, und nach der Freude erquickt und gestärkt. Die vermischten Affekten bestehen aus zwei Bestandtheilen. Der Eine ist angenehm, der Andere unangenehm; wenn das Angenehme den stärksten Eindruck macht, so ist der Affekt für unsere Gesundheit vortheilhaft, wie es zum Beispiel mit der Hoffnung der Fall ist, die uns etwas Angenehmes und Erwünschtes im Prospekte zeigt, das aber, weil wir es noch nicht haben, mit Besorgniß verknüpft ist, die aber durch das Erste gemildert wird. Ist aber das Unangenehme das Hervorstechendeste, so ist sein Eindruck zu stark und zu angreifend für den Körper, als daß dieser nicht in seinen Verrichtungen dadurch gehemmt werden sollte.

Die Wehmuth, die Schwermuth und andre Affekten entstehen aus dem Gewahrwerden etwas Unangenehmen, und ob sie gleich etwas Angenehmes bei sich führen, so hemmt doch das Unangenehme die Lebenskraft, und schwächt ihre Thätigkeit durch den tiefen und plötzlichen Eindruck, den sie auf den Körper machen. Selbst die Traurigkeit wird angenehm, und wir hangen mit Wohlgefallen an den Gegenständen, die sie erweckt haben; allein dies geschieht erst, wenn sie unsere Stärke gebrochen und unsere Kräfte geschwächt haben. Was daher die Reizbarkeit unsers Körpers anfänglich zu stark angreift, und die Thätigkeit der Lebenskraft hernach plötzlich hemmt, das schwächt sie, zumal wenn kein Gefühl des Angenehmen damit verknüpft ist; ist der Eindruck hingegen angenehm, ob schon stark und plötzlich, so kehrt doch bald die Wirksamkeit aller unserer körperlichen Kräfte in das gewöhnliche Gleis zurück, weil die Hemmung, die sie anfänglich durch einen freudigen Affekt auf einen Augenblick erlitten, durch die begleitenden angenehmen Gefühle gehoben, und in die wohlthätigste Befoderung des Lebensprocesses auf-

gelöst wird. Angenehme Affekten sind dem Körper heilsam, thun aber der Vernunftherrschaft Abbruch, indem sie durch ihren plötzlichen und unerwarteten Eindruck dem Geiste wenigstens kurze Zeit die Besonnenheit rauben; sollen sie daher gleich vortheilhaft für Geist und Körper wirken, so müssen wir sie gleich bei ihrer Ankunft zu beherrschen und zu leiten suchen. Der Einfluß einiger von den Affekten auf den gesunden Körper, z. B. des Lachens und auch einigermaßen der Freude ist schon bestimmt worden, und wir haben nicht nöthig, ihre Wirkungen nochmals in Betracht zu ziehen; doch müssen wir die Freude nicht sowohl von ihrer vortheilhaften als von ihrer schädlichen Seite noch etwas näher betrachten.

---

a) Die Freude.

Als Affekt ist Freude ein Vergnügen, das plötzlich und unerwartet entsteht, und die Rührung und Erschütterung, die dadurch hervorgebracht wird, wirkt sehr stark auf den Körper. Ermannen wir uns sogleich bei einem solchen unvermutheten frohen Eindrucke, und

bemächtigen wir uns sogleich desselben, so ist er für unsern Körper vortheilhaft, indem er die Lebenskraft zwar plötzlich reizt, aber doch angenehm beschäftigt; überlassen wir uns aber demselben und geben uns gänzlich seiner Herrschaft hin, so kann er für unsere Gesundheit und für unser Leben sehr gefährliche Folgen haben. Nach Fontenelle's Erzählung starb Leibnitzens Erbin vor Freude, als sie einen alten Koffer öfnete, der voll Geld war. Dem Papst Leo X. raubte die für ihn angenehme Nachricht, daß die Franzosen geschlagen seyen, das Leben. Boerhaave erwähnt eines Mädchens, das arm war, aber nach Ostindien von ihrem Bruder berufen wurde, der daselbst sehr reich geworden war; als sie ankam, und die Menge von Kostbarkeiten erblickte, die für sie bestimmt waren, fiel sie vor Freuden todt nieder. Diagoras starb, als er die Nachricht hörte, daß seine drei Söhne in den olympischen Spielen gesiegt hätten. — Ein reiches Frauenzimmer verlohr ein Kästchen mit einer beträchtlichen Menge von Schmuck und andern Kostbarkeiten, worüber sie sehr betrübt war; als es ihr aber unver-

muthet wiedergebracht wurde, starb sie vor Freuden. Von Gorder hat eine Frau gekannt, die durch eine unerwartete Freude in tödliches Blutspeien verfiel. Im J. 1544 lag der Seeräuber, Sinamus Cessurus, in einem Hafen am rothen Meere, und traf Anstalten zum Kriege gegen die Portugiesen. Während dieser Zurüstungen erhielt er die unerwartete Nachricht, daß sein Sohn, Seleucus, der bei der Eroberung von Tunis in Sklaverei gerathen war, von Barbarossa ausgelöst und mit sieben Raubschiffen, die zu seinem Befehle stünden, zu Alexandrien angekommen sey, und bald bei ihm ankommen werde. Diese angenehme und unverhofte Neuigkeit stürzte den Vater augenblicklich todt zu Boden. Nicht selten ist es der Fall gewesen, daß Verbrecher, denen man auf dem Richtplatze Gnade verkündigte, sogleich vor Freude todt niedergefallen sind. Ein heftiger und plötzlicher Affekt kann also tödlich seyn; allein wie geht dies zu, da doch das Angenehme, das man erfährt, anfänglich auf den Geist wirkt, und erst dann durch die Vorstellung Einfluß auf den Körper erhält? Eine

plötzliche freudige Nachricht kann nicht unmittelbar tödten, sondern dies geschieht blos mittelbar. Der Grund von einem solchen plötzlichen Tode liegt darin, daß sich dem Geiste unerwartet eine grenzenlose und zwar angenehme Aussicht eröfnet, die er nicht sogleich als eine Einheit auffassen kann, und da er sich schnell im Anschauen derselben ohnmächtig, und ohne Widerstand zu leisten, verliert, so entsteht durch die plötzliche Hemmung der Vorstellung eine Stockung der Thätigkeit der Lebenskraft, und wenn diese dadurch allzu sehr beschränkt und aufgehalten wird, so folgt der Tod. Kant sagt in seiner Anthropologie S. 208: „die ausgelassene Freude, welche durch keine Besorgniß eines Schmerzes gehoben, und die versinkende Traurigkeit, die durch keine Hoffnung gelindert wird (der Gram), sind Affekten, die beide dem Leben drohen. Doch hat man aus den Sterbelisten gesehen, daß mehrere Menschen durch die Freude als durch den Gram das Leben plötzlich verlohren haben, weil sich das Gemüth der Hoffnung als Affektes durch die unerwartete Eröfnung der Aussicht in ein nicht auszumessendes Glück ganz überläßt, und

so der Affekt bis zum Ersticken steigt; dahingegen dem immer fürchtenden Grame natürlicher Weise vom Gemüthe noch immer widerstritten wird, und er also auch blos langsam tödtend ist." Man muß sich daher gegen jeden unerwarteten Eindruck, der eine grenzenlose angenehme Aussicht eröfnet, mit Besonnenheit waffnen, damit nicht das Gemüth darein versinkt, und damit die Vorstellung, die diese Grenzenlosigkeit mit Freude verbunden erzeugt, keinen nachtheiligen Einfluß auf den Körper hat.

---

b) Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist die Erwartung eines Gutes, die aber wegen des möglichen Fehlschlagens noch mit einiger Besorgniß vermischt ist. Was wir gewiß erhalten, und was uns nicht entgehen kann, auf das hoffen wir nicht, sondern wir erwarten es mit völliger Gewißheit. Das Gehoffte ist etwas für uns Vortheilhaftes: denn das Unangenehme oder gar Schädliche fürchten wir. Hoffnung ist daher mit Lust verbunden, allein in diese mischt sich

etwas Unlust, weil uns das Gehoffte noch fehlt, und weil wir noch getäuscht werden können. Die Hoffnung belebt uns mit angenehmen Gefühlen, und eröfnet uns frohe Aussichten, durch sie anticipiren wir schon die Zukunft, und genießen eine Zeit und ein Gut im Vorgeschmacke, das für uns noch nicht ist. Da sie Lust in uns erweckt, und da sie zugleich uns belebt und aufheitert, so setzt sie durch ihre mäßigen Reize die Lebenskraft in ein angenehmes Spiel, und da der Mensch stets neue Hoffnungen nährt und nicht leicht gänzlich zu hoffen aufhört, so wird das Leben durch Aussichten in die Zukunft, die uns Vortheile verspricht, selbst verlängert. Wir erquicken die ermatteten Kräfte durch die Hoffnung, wir verjüngen diejenigen, die aus Ohnmacht fast erlöschen und wir stärken die, welche unter dem mancherlei Ungemach dieses Lebens zu erliegen drohen. Was wäre das Leben ohne Hoffnung? Nicht der Schatten von einem Traume! Wir wären bei dem zahllosen Ungemach, dem das menschliche Leben zur Beute wird, und bei den ungerechten Bedrückungen, unter denen das Menschengeschlecht seufzt, verlohren, nichts

hielte

hielte uns mehr zurück, alles wäre für uns vernichtet: denn die Gegenwart flößt uns oft Uiberdruß und Eckel ein, und wenn wir das, was da ist, genossen hätten, und satt und lebensmüde wären, so würden wir den Faden des Lebens selbst zerreißen, wir würden einem Daseyn ein Ende machen, das uns keine Freuden mehr gewährt. Den Glücklichen und Unglücklichen hält die Hoffnung aufrecht. Beide haben ohne sie keine Stütze, und viele Menschen sind blos dadurch alt worden, daß sie vieles gehofft und nie zu hoffen aufgehört haben. Unser Geist weiß, was unserm Körper frommt; daher spinnt er immer neue Hoffnungen an, ob wir gleich noch so oft darin getäuscht werden, und immer erwartet er von der Zukunft, was ihm die Gegenwart versagt. Dieses Einwirken des Geistes auf den Körper, dieses Anspannen und Abspannen der Thätigkeit der Einbildungskraft, und dieses Warten und Täuschen erhält die körperliche Gesundheit. Durch Hoffnung dehnen wir das Lebensziel selbst aus; wie viele Wünsche hat der Geizige nicht noch zu befriedigen, ehe er das Ziel seines Lebens erwartet, und wie vieles hofft er noch zu-

sammen zu häufen, ehe er diese Welt verläßt, und dieses stete Anspinnen neuer Hoffnungen und Erwartungen verlängert sein Daseyn auf dieser Erde! Vor einigen Jahren war jemand tödtlich krank; man suchte ihn zu bereden, ein Testament zu machen, weil seine Familie viele Ungelegenheiten davon haben würde, im Falle er ohne Testament stürbe, allein alles Bitten, alles Flehen war umsonst; er glaubte, daß, wenn er sein Testament mache, er auch alle Hoffnung zu leben aufgebe und daß er, mit allen seinen Wünschen von dieser Welt abgeschnitten, gewiß sterben würde. Durch die Anstrengung, die es ihm koste, seine ungestümen Erben mit ihrem Ansuchen abzuweisen, trat eine wohlthätige Krisis ein, und er genaß trotz alles Anscheines eines nahen unvermeidlichen Todes. Ein Anderer hat sein Leben durch die Nichtverfertigung eines Testamentes schon mehrmals aus den augenscheinlichsten Gefahren gerettet. F—, ein reicher Capitalist, ließ sich bereden, seinen letzten Willen zu verfertigen, obgleich die Krankheit noch nicht gefährlich war; hierdurch entriß er sich alles, was ihn an diese Welt kettete; er schnitt den

Faden seiner Hoffnungen mit Gewalt entzwei, und ein Leben ohne Erwarten endigte ein baldiger Tod. Hieraus sieht man, wie stark die Hoffnung auf das Leben wirkt, und wie klug jemand handelt, daß er immer noch nicht alle Hoffnung zum Leben aufgiebt, und daß er nicht alle Bande zersprengt, die ihn noch an dasselbe fesseln. Sollte dies nicht auch ein Grund mit seyn, warum verheurathete Personen gewöhnlich älter werden, als Unverheurathete, besonders solche, die Kinder haben? Diese erhalten in den Eltern stets die Lust am Leben rege; die Eltern wollen gern erfahren, wie es in Zukunft ihren Kindern ergehen werde, welche Schicksale sie betreffen werden, und welch Glück ihnen zu Theil werden wird. Sie nähren daher eine ununterbrochene Hoffnung, und dieses Harren und Warten auf das, was in der Zukunft geschieht, fristet ihr Leben von einem Tage zum andern. Tage werden Wochen, Wochen Jahre, und sie haben endlich unvermerkt ein hohes Alter erreicht. Man muß daher die Empfänglichkeit für Hoffnungen nähren und pflegen, man muß sich im Stande erhalten, immer neue Hoffnung anzuspinnen,

allein diese dürfen nicht so leicht gewebt seyn, daß sie jede geringe Bewegung zerreißen kann; sie müssen sich auf Gründe stützen und aus Vorstellungen bestehen, die einstens, wenn auch nicht gänzlich, doch zum Theil verwirklicht werden können. Wenn man etwas hofft, so muß man um dasselbe nicht so ängstlich besorgt seyn, und wenn man Dinge erwartet, die statt finden können, so unterhält man stets frohe Aussichten, und da solche Erwartungen angenehme Gefühle erregen, so kommt man über die größten Gefahren, welche dem menschlichen Leben drohen, unvermerkt hinweg.

---

c) Das Mitleid.

Wenn das Mitleid als Affekt betrachtet wird, so muß es schnell und plötzlich entstehen. Wir erblicken jemand in einer traurigen Lage, wir fangen sogleich an, uns an seine Stelle zu setzen, wir empfinden anfänglich zwar eine Unlust darüber, daß er leidet, allein wir gefallen uns doch selbst in einem solchen Zustande. Warum hat das Mitleiden etwas Angenehmes bei sich? Jeder Schmerz erregt Unlust,

und wir werden traurig, wenn wir Andere leiden sehen; allein da das Hineindenken in die Lage des Andern etwas Moralisches bei sich führt, indem wir den Unglücklichen für unsers Gleichen halten, und das, was ihm wiederfährt, als uns angethan betrachten, und da wir ihm zu helfen und seine Leiden zu lindern wünschen, so ist mit der Traurigkeit über die Schmerzen Anderer eine Lust verbunden, welche ihren Grund in unserer moralischen Anlage hat, und welche aus deren Thätigkeit und Lebendigkeit entspringt. Wir fühlen uns veredelt, wenn wir an dem Zustande Anderer innig Theil nehmen können, und wir kommen uns selbst als bessere Menschen vor, wenn uns nichts fremd bleibt, was Menschen wiederfährt. Der erste Eindruck des Mitleidens ist daher zwar unangenehm, weil er aus dem Anblick eines Leidenden und Unglücklichen entspringt, allein es begleitet dasselbe doch eine Lust und ein Wohlgefallen an unserer eigenen Vortreflichkeit. Da nun jede Unlust stark reizt, und die Reizbarkeit, so bald sie anhaltend ist, schwächt, so scheint das Mitleiden für die Gesundheit des Körpers nicht vortheilhaft

zu seyn; allein da bald ein Gefühl der Lust, und zwar des moralischen Wohlgefallens, entsteht und diese Lust den Einfluß der Unlust mindert, so ist das Mitleiden, als ein mäßiges Reizmittel betrachtet, der Gesundheit zuträglich. Wir müssen uns aber demselben nicht zu oft und zu stark überlassen: denn sonst möchte das Gefühl der Unlust endlich die Oberhand behalten, und wir wären in Gefahr, uns selbst durch ein träges und unthätiges Mitgefühl aufzureiben. Mäßig gebraucht ist es heilsam, und da es überdies noch einen Wechsel in unsere Gefühle bringt, und die Abstumpfung des Gefühlsvermögens durch seine Neuheit verhütet, so würden wir nicht allein Barbaren seyn, wenn wir kein Mitleiden mit Andern fühlten, sondern wir würden uns auch eines Mittels, unsern Körper gesund zu erhalten, berauben.

---

d) Der Zorn.

Der Zorn entsteht, wenn uns etwas Unangenehmes und zwar wider Erwarten widerfährt, dem wir durch ein plötzliches Aufwallen unsers Unwillens Widerstand zu leisten, und

dasselbe von uns abzuhalten suchen. Er ist ein lebhafter und plötzlich ausbrechender Unwille über etwas, das uns mißfällt. Er erregt die Vorstellungen sehr schnell, aber er bringt auch bald eine Stockung in ihren Gang, und da sich nun anfänglich die Vorstellungen einander drängen, hernach aber wieder plötzlich hemmen, so folgen die Veränderungen, welche überdies noch mit dem Gefühle des Unangenehmen begleitet sind, zu schnell auf einander, als daß sie nicht die Lebenskraft zu heftig reizen und schwächen sollten. Alles geräth bei dem Zornigen in Wallung, alles bricht in gewaltsame Convulsionen aus, daher benimmt der Zorn Einigen die Sprache, Andere hingegen werden desto beredter, je nachdem die Einbildungskraft in ihrer Thätigkeit gehemmt oder begünstigt wird. Einige werden beim Zorne bleich, Andere roth; Einige suchen das in sich zu verschließen, was in ihnen vorgeht, Andere machen ihrem gepreßten Herzen durch eine Menge von Worten, ja oft Schmähworten, Luft. Derjenige, der blaß wird, steht auf dem Punkte, etwas zu wagen, und ist auf der Stelle furchtbar; derjenige aber, der roth wird,

verschiebt die Rache bis auf eine bequeme Gelegenheit, und ist in der Zukunft zu fürchten. Allein es fragt sich, ob der Zorn für die Gesundheit unsers Körpers zuträglich sey? Da er der Ausbruch eines Sturmwetters ist, da er alles in die heftigsten Bewegungen setzt, den Blutumlauf zu sehr beschleunigt, das Herz und die Brust beengt, so greift er den Körper zu stark und zu gewaltsam an, als daß er seine Kräfte nicht schwächen, und dadurch für die Gesundheit gefährlich werden sollte. Daher hat man auch gesehen, daß Zornige Blut gespieen haben, daß ihnen die Nase geblutet hat, daß sie Blutflüsse bekommen haben, ja sogar auf der Stelle gestorben sind. Der Zorn ergreift den Menschen durch die Vorstellungen, welche der Unwille über das Mißfallen erregt, zu heftig, als daß die Gesundheit seines Körpers nicht darunter leiden sollte. Der Zorn ist eine kurz dauernde Wuth, und kündigt sich also auch zugleich als eine Krankheit des Geistes an. Hildanus hat bemerkt, daß vom Zorn die ehemaligen Wunden wieder aufgesprengt worden sind. Pechlin erwähnt eines Rittmeisters, bei dem der Zorn einen so hef-

tigen Blutfluß durch die Ohren veranlaßte, daß er sich einst in einem Gefechte bis zur äußersten Ohnmacht auf diese Art verblutete, ohne im geringsten verwundet worden zu seyn. Sennert hat bemerkt, daß ein oft wiederkehrender Zorn die Auszehrung nach sich gezogen hat. Fik erwähnt eines Frauenzimmers, bei dem, so oft es sich erzürnet, reichlich die goldene Ader floß. Drelincourt hat einen Mann gesehen, der sich im Zorne zu Tische setzte, einen Schlagfluß bekam und sogleich daran starb. Harder sah eine Frau durch den Zorn mit einem Schlagflusse befallen, und in Zuckungen sterben. Valerius Maximus führt die Geschichte von einer Athenienserin an, die im Zorne den Gebrauch ihrer Sprache gänzlich verlohr, und Tissot hat ein siebenjähriges Mädchen gesehen, das mit seiner Gespielin über die Farbe des Anzuges stritt, welchen sie ihrer Puppe geben wollte, und das darüber so ergrimmt aus dem Zimmer lief, daß es vom Schlage getroffen an der Thüre niederfiel und zeitlebens lahm an der linken Hand blieb. Man sieht aus den angeführten Beispielen, wie gewaltsam der Zorn

auf den Körper wirken muß, um solche furchtbare Folgen hervorzubringen. Alle unangenehmen Zustände, die plötzlich entstehen, und wo sich die Vorstellungen häufen, einander pressen, hemmen und endlich gänzlich stocken, haben schädliche Folgen für die Gesundheit des Körpers und Geistes, weil die Veränderung, welche sich in unserm innern Sinne durch Gefühle ankündigt, zu plötzlich und zu gewaltthätig ist.

Nun giebt es zwar Menschen, für welche der Zorn als ein starkes und plötzliches Reizmittel heilsam ist, allein dies ist schon ein Kennzeichen, daß ihr Körper krank ist, weil derselbe solche heftige Reize zu seiner Belebung nöthig hat. Manchmal hilft sich auch die Natur durch den Ausbruch des Zorns selbst, indem sie durch ihn ein Uibel oder eine Krankheit wegschaft: dies ist besonders bei solchen Leuten der Fall, die eine sitzende Lebensart treiben, und die daher wenig körperliche Bewegung haben. Für diese wirkt bisweilen der Zorn als eine heilsame Erregung ihrer durch Unthätigkeit erschlaften Kräfte. Eine langwierige und hartnäckige Krankheit oder

ein fast unheilbares Uibel kann manchmal durch den Zorn gehoben werden, weil er stark reizt, und alle Kräfte zum Wirken auffodert. Horst erwähnt eines Beispieles, daß ein Gelähmter durch die Gegenwart seines Feindes so in Zorn gerieth, daß er seine Lähmung vergessend sich schnell auf die Beine machte, über ihn herfiel und gesund war. Valeriola erzählt, daß ein Mann, der verschiedene Jahre lahm gewesen war, aus Zorn auf die Beine sprang, um seinen Bedienten zu prügeln, wieder gehen lernte und stets gesund blieb, ob er gleich zuvor alle Hülfe der Aerzte umsonst gebraucht hatte. In den Abhandlungen der Kopenhagener Gesellschaft ist die Geschichte eines jungen Menschen angeführt, der viele Jahre lang stumm gewesen war (ohnstreitig war bei ihm die Zunge gelähmt), und der sogleich die Sprache wieder bekam, als er sich einstmals über ein altes Weib, das ihn oft mißhandelte, gewaltig erzürnte. Die Gemahlin des Kaisers Paläologus II., der an einer chronischen Krankheit litt, erzürnte ihn öfters absichtlich, um ihn von dieser Krankheit zu befreien.

Der Zorn kann also wohl manchmal heil-

sam seyn, allein zu einem langen Leben ist er nicht zuträglich: denn da er zu sehr die Körperkräfte angreift, da er das Leben selbst verbittert, und da er eine Menge unangenehmer Gefühle erweckt, so ist sein Einfluß auf die Gesundheit des Körpers nachtheilig. Will daher sich jemand gesund erhalten und lange leben, so muß er sich nicht leicht erzürnen lassen; diesen Zweck erreicht er theils durch die Vorstellung des Lächerlichen, theils des Zwecklosen, theils des Ungereimten, theils des Häßlichen und Widrigen, theils des Schädlichen des Zornes. Zum Zorn geneigte Personen werden nie alt, und die Beispiele, die man von alten Leuten aufgezeichnet findet, erwähnen keines Zornigen darunter.

---

e) Der Aerger.

Wenn der Zorn nur einen Augenblick dauert und vorübergehend ist, so hält der Aerger an, und nistet sich in unserm Gemüthe fest. Er greift unser Innerstes an, und jeder, der sich ärgert, wird bemerkt haben, daß er allemal ein Leiden auch an der Stelle spürt,

die bei ihm die schwächste ist. Wer an den Lungen leidet, dem verursacht der Aerger Lungenstiche; wer am Unterleibe eine Schwäche empfindet, bei dem entsteht durch den Aerger entweder Bauchgrimmen oder eine natürliche Ausleerung. Daraus sieht man, daß der Aerger ganz mechanisch seinen Einfluß durch den ganzen Körper erstreckt, und die schwächste Stelle zur Mitleidenheit nöthigt. Der Aerger ist ein unangenehmes Gefühl, das aus etwas entspringt, was nicht nach unserm Wunsche geht; wir fühlen uns durch eine wirkliche oder blos vermeintliche Beleidigung Anderer gekränkt; und wir ziehen uns eine solche Kränkung so zu Gemüthe, daß wir alles Sinnen und Trachten darauf wenden, und daß sich unser ganzes Wesen davon angegriffen fühlt. Da der Aerger als Affekt uns anfänglich durch die unangenehmen plötzlich erregten Vorstellungen heftig angreift, die Lebenskraft mächtig reizt, und da diese gewaltsame Erregung fortdauert, weil wir den Aerger nicht los werden können, so fühlen wir uns an Körper und Geist abgespannt und mißmuthig, so bald wir uns geärgert haben; und da nun ein solcher Zustand

eine Folge der gehemmten und geschwächten Wirksamkeit der Lebenskraft ist, so ist der Aerger für die Gesundheit des Körpers nachtheilig; er zehrt, wie ein Geier, an derselben, und indem er sie anfänglich schwächt und zerrüttet, frißt er das Leben endlich selbst gänzlich auf. Die Folgen, die daher der Aerger in Ansehung unsers Körpers nach sich zieht, sind oft sehr gefährlich; er wirkt gleich einem heimlichen Gifte, und ärgerliche Personen werden niemals alt: denn ob es gleich Personen giebt, die nie eher recht gesund werden, als bis sie sich einmal tüchtig geärgert haben, so zeigt dies doch schon einen unnatürlichen Zustand an, und ich habe jemand, den der Aerger gesund machen mußte, gekannt, der sein Leben nicht höher als auf funfzig Jahre gebracht hat. Will man sich das Aergern abgewöhnen, so muß man angenehme und heitere Vorstellungen an die Stelle der unangenehmen und trüben, welche der Aerger erweckt, einschieben, sich kräftig an sie anschmiegen und sie fest halten. Was nutzt es uns, daß wir uns ärgern? Machen wir eine Sache durch unser Aergern ungeschehen, oder eine Beleidigung ungethan?

Aus der Zwecklosigkeit des Aergers und aus der Lächerlichkeit dieses Zustandes, der uns überdies noch den freien Vernunftgebrauch raubt, muß man Heilmittel gegen die Aergerlichkeit seines Temperamentes hernehmen.

---

f) Die Furcht, der Schrecken, die Angst, die Bangigkeit und das Entsetzen.

Wer sich fürchtet, der besorgt etwas Unangenehmes. Die Furcht ist also ein Gewahrwerden eines zukünftigen Uibels mit Besorgniß verbunden. Der ganze Mensch geräth durch Furcht in Unruhe und Bewegung; seine Vorstellungen sind bald lebhaft, bald stockend, bald brütet er über dem zu befürchtenden Gegenstande, bald sucht er ihm auszuweichen, ob ihn schon derselbe stets verfolgt. Die Furcht wirkt durch die mancherlei unangenehmen Vorstellungen als ein starker Reiz, allein da dieser in der Art und Weise, wie er auf den Körper einwirkt, weder mannichfaltig ist noch wechselt, sondern immer derselbe bleibt; so schwächt er den Körper. Wer sich gefürchtet hat, fühlt sich daher ermüdet und abgestumpft;

das Herz ist beklommen, das Blut stockt, und alles verräth einen widernatürlichen Zustand. Die Empfänglichkeit für neue abwechselnde Eindrücke ist verschwunden, und die Flügel des Geistes sind wie gelähmt. Die Furcht verengt und beschränkt alles Lebendige, und wenn sie immer anhaltend stark wirkt, so hat sie einen sehr nachtheiligen Einfluß. Es hat Menschen gegeben, die, wenn sie eine plötzliche anhaltende Furcht befallen hat, sehr schnell graue Haare bekommen haben; Andere sind in kurzem in ihrem äußern Ansehen außerordentlich gealtert, und noch Andere haben selbst den Geist durch stete unangenehme Gefühle, die aus der Besorgniß vor der Zukunft entstanden, geschwächt und gelähmt. Derjenige, der sich öfters fürchtet, kürzt sein Leben selbst ab, und wer sich lange solchen durch sie erregten Eindrücken unthätig hingiebt, der zehrt seine Kräfte zwecklos und muthwillig auf. Die Einwirkung, welche die Furcht auf den gesunden Körper äußert, ist also schwächend: denn da die Furcht plötzlich kommt, so ist ihr Eindruck stark und tief; da dieser unangenehm ist, und da die Besorgniß die uns stets begleitende

Vor=

Vorstellung ist, so ist der unangenehme Reiz für die Lebenskraft anfänglich zu angreifend, und durch seine Dauer endlich schwächend. Die Furcht ist auch die Ursache, daß ansteckende Krankheiten sich so leicht fortpflanzen, weil die stete Besorgniß davor das ganze Nervensystem schwächt. — Die Furcht bringt eine Menge Erscheinungen hervor, welche eine Folge ihrer schwächenden Eigenschaft sind. Woher kommt es z. B., daß Menschen, sobald ein Gewitter am Himmel aufsteigt, oder sobald sie in einer unangenehmen Erwartung sind, den Durchfall bekommen? Die Furcht wirkt schwächend auf das ganze System des Organismus, und da durch sie alles in eine zitternde und unbehagliche Bewegung gesetzt ist, so sucht die Natur sich durch die Diarrhoe eine Erleichterung zu verschaffen, um diesen Zustand los zu werden. Mir ist jemand bekannt, auf den die Furcht allemal eine solche Wirkung äußert, und wer erinnert sich nicht jenes Feldherrn, den die erste Nachricht von einem unvermeidlichen Treffen allemal in Furcht setzte, die ihn nicht eher wieder verließ, als bis eine natürliche Ausleerung erfolgt war? Wie oft hat nicht die Furcht

vor Gespenstern Menschen in die gefährlichsten Krankheiten gestürzt? Wie oft ist nicht jemand zu einer bestimmten Zeit gestorben, weil er befürchtete, daß sein Tod zu dieser Zeit erfolgen werde? Ein jenaischer Student glaubte, wie Hofmann erzählt, als er einstens über die Straße gieng, ein Gespenst gesehen zu haben; dies setzte ihn so in Furcht, daß er halb todt nach Hause kam, und vierzehn Tage lang Mattigkeit, Eckel und Schwäche fühlte; ein andermal wähnte er, das Gespenst habe ihn beim Beine ergriffen; sein Fuß entzündete sich daher, und endlich kam Vereiterung hinzu. Bald darauf wurde er von entsetzlichen Zuckungen unter Irreden, Verlust der Sprache, bisweilen auch Raserei und solchen Symptomen befallen, die man bei convulsivischen Krankheiten zu bemerken pflegt. Hufeland erzählt die Geschichte von einem starken und gesunden Jünglinge, der einstens Abends eine Gestalt zu sehen glaubte, welche ihm seinen Tod des andern Tages zu einer gewissen Stunde verkündigte; diese Nachricht jagte ihm eine solche Furcht ein, daß er gewiß zur bestimmten Stunde gestorben wäre, wenn ihm Hufeland

nicht Opium eingegeben hätte, um die gefürchtete Stunde zu verschlafen.

Noch einen weit nachtheiligern Einfluß hat der Schrecken, der nicht allein plötzlich entsteht, sondern auch sogleich alles freie Wirken des Geistes und Körpers hemmt. Er bringt unser Gemüth außer Fassung, wir wissen nicht, was wir thun sollen, und er lähmt, gleich einem Schlagflusse, zum wenigsten auf einen Augenblick alle organische Thätigkeit. Da er hierdurch diese gewaltsam angreift, so hört sie entweder gänzlich auf zu wirken, oder sie wird doch geschwächt. Daher erfolgt oft sogleich der Tod nach einem Schrecken, und daher kommt es, daß der Körper durch denselben für Krankheiten empfänglicher gemacht wird. Ein Mädchen, das die Blattern nicht gehabt hatte, erblickte einen Blatterkranken, der sie in solches Schrecken versetzte, daß sie sogleich alle Anwandlungen dieser Krankheit spürte. Der Schrecken, als eine Vorstellung, welche die Wirksamkeit der Lebenskraft zum wenigsten auf einen Augenblick hemmt, ist die fruchtbare Mutter von fürchterlichen Zufällen. Manchen hat schon der unerwartete und plötz=

liche Anblick einer furchtbaren Krankheit in dieselbe Krankheit gestürzt, und mancher ist durch die plötzliche Erscheinung eines Wahnsinnigen selbst wahnsinnig worden. Da das plötzliche Hemmen aller Thätigkeiten der organischen Kräfte durch eine Schrecken erregende Erscheinung den gesunden Körper zu gewaltthätig angreift, als er ihr mit Glück Widerstand leisten könnte, so wird er eine Beute von einer Menge Uibeln und Krankheiten. Van Swieten erwähnt einer Frau, die durch einen Schrecken ein Geschwür an der Brust bekam, das sich trotz aller angewandten Mittel in einen unheilbaren Scirrhus verwandelte. Tissot erzählt, daß ein schrecklicher Sturm, der mit Hagel begleitet war, ein Mädchen so in Schrecken gejagt, daß sie die Sprache verlohr, die sich erst nach etlichen Stunden und zwar so unvollkommen wieder einfand, daß es noch viele Jahre nachher stammelte. Ja man führt sogar Beispiele an, (s. Tissot über die Nerven, S. 417. 2r B.) daß Leute vor Schrecken Blut im Gesichte geschwitzt haben. Stahl hat ein Mädchen gesehen, welchem Soldaten mit dem Tode droheten, worüber sie so in

Schrecken gerieth, daß ihr das Blut aus allen Schweißlöchern der Haut drang, worauf sie schnell starb. Nicht selten ist also der Tod die Folge eines Schreckens: denn da das, was uns erschreckt, furchtbar ist, unerwartet und plötzlich kommt, so wirkt es wie ein Schlagfluß. Der fürchterliche Despot, König Philipp II. von Spanien, sagte zu seinem ersten Minister, dem Cardinal Espinosa, blos die wenigen Worte: „Cardinal, wißt, daß ich Präsident bin!“ da dieselben aber aus einem solchen Munde kamen, so waren sie zentnerschwer. Den Cardinal überfiel hierüber ein solcher Schrecken, daß er kurz darauf starb. Der nämliche König merkte einstmals, daß ihm Einer von seinen Ministern auf eine Frage keine ganz richtige Antwort gab: „ihr lügt!“ sagte der König zu ihm. Der Minister gieng fort und starb. Den König Philipp V. von Spanien tödtete augenblicklich die unerwartete Nachricht, daß die Spanier bei Piacenza geschlagen worden seyen.

Angst und Bangigkeit wirken zwar nicht so schnell, als der Schrecken, allein die Folgen, die sie auf den menschlichen Körper äußern,

sind nicht desto weniger sehr nachtheilig. Derjenige, der sich ängstigt, ist von lauter unangenehmen und traurigen Vorstellungen umlagert, und da diese langsam dahin schleichen, und alles mit mißfälligen Eindrücken affiziren, so wirken sie gleich einem langsam zehrenden Gifte. Sie reiben die Kräfte auf, und setzen sie dadurch außer Stand, schädliche Stoffe wegzuführen, welche endlich durch ihre Menge die Oberhand behalten. Derjenige, der eine Bangigkeit fühlt, besorgt Uibel, allein welche es sind und wie sie beschaffen sind, das kann er sich selbst nicht angeben. Mit Besorgnissen über unbestimmte Uibel geplagt, leiht er ihnen alle seine Aufmerksamkeit, und hängt an lauter Vorstellungen, die ihm mit unbekannten Gefahren drohen. Da nun ein solcher beunruhigender und ungewisser Zustand die Lebenskraft unaufhörlich selbst unangenehm affizirt, so sieht man leicht ein, daß diese geschwächt werden, und daß unter der Einwirkung und der Herrschaft solcher Vorstellungen die Gesundheit des Körpers leiden muß. Die Angst hat, wenn sie lange anhielt, manche Menschen aufgezehrt, und wer sich immer mit bangen Besorgnissen

quält, wird nicht allein seines Lebens nicht froh, sondern kürzt dasselbe auch mit Macht ab.

Das Entsetzen spannt durch die Vorstellungen, welche der plötzliche Anblick einer unerwarteten Gefahr oder einer andern unangenehmen und folgenreichen Erscheinung erweckt, die Kräfte des Körpers anfänglich zwar gewaltig an, und fodert sie zum Entgegenwirken gegen dieses oder jenes Uibel auf, allein da dieser gewaltsame Zustand nicht lange dauern kann, da Kraftlosigkeit und Ermattung an die Stelle von Energie und Anstrengung tritt, so ist er für unsern gesunden Körper nicht wenig nachtheilig. Das Entsetzen macht stumm, hemmt den Umlauf des Blutes, und bringt alle Kräfte auf eine kurze Zeit in Stockung; alles dies greift unsern Körper zu sehr an, als daß er es lange aushalten könnte; wir fühlen uns daher nach einem großen Schrecken nicht allein am Körper ermüdet, und zu aller Arbeit mit demselben unaufgelegt, sondern es hat uns selbst ein Gefühl einer Krankheit und einer unnatürlichen Schwäche befallen.

Alle Affekten, welche in der Uiberschrift dieses Paragraphen genannt sind, wirken un-

angenehm auf uns, allein da doch nicht jedes Unangenehme auch zugleich nachtheilig für die Gesundheit des Körpers ist, so fragt es sich, wie es zugeht, daß diese Affekten der Gesundheit schaden? Als Affekten wirken sie plötzlich auf unser Gemüth: und da sie auch zugleich uns stark affiziren, und gegen die in Wirksamkeit gesetzten Kräfte anstoßen und sie gewaltsam hemmen, so mischen sie in das Bewußtseyn unsers Zustandes eine solche Menge unangenehmer, unbehaglicher und lästiger Gefühle, daß diese sich unserer ganzen Aufmerksamkeit bemächtigen, und unsere ganze Thätigkeit in ihren Kreis ziehen, und da wir nun das, was wir stets fühlen und als etwas Unangenehmes nicht entfernen können, auf alle Wirkungen unserer Kräfte übertragen, so muß das stets rege unangenehme Gefühl unsern ganzen Zustand ergreifen und denselben verschlimmern. Was wir in uns fühlen, mischen wir in die Vorstellungen von dem Zustande unsers Körpers, und dieser fühlt sich dadurch eben so gelähmt und geschwächt, als die Vorstellungen schleichend und traurig sind, welche wir aus dem Inhalte unsers geistigen Zustan-

des bilden. Die unangenehmen und starken Affekten müssen daher auf die Gesundheit nachtheilig einwirken, weil sie unser ganzes Bewußtseyn ausfüllen, und dasjenige, was dasselbe enthält, auch auf den Körper übergehen muß, so bald wir ihn mit ins Bewußtseyn aufnehmen. Daß aber sogar Einige von diesen Affekten gleich auf der Stelle tödtlich sind, scheint daher zu rühren, daß der Eindruck, den der furchtbare Gegenstand macht, so schnell und plötzlich ist, daß wir ihn nicht in ein Ganzes verbinden, und an unsere vorhergehenden Vorstellungen anreihen können, sondern von ihm fortgerissen werden, und in einen bodenlosen Abgrund stürzen, wo der Geist sich selbst vor der Unendlichkeit des Anblicks verliert und kraftlos darniedersinkt, wodurch auch der Körper entseelt zu Boden stürzt *).

*) Daß alle Todesfälle, welche Affekten bewirken, nicht physiologisch, sondern psychologisch erklärt werden müssen, rührt daher, weil die Affekten keine physische, sondern psychologische Erscheinungen sind, und Vorstellungen nicht gleich Körpern entweder durch Stoß oder nach chemischen Gesetzen, wie Arzeneien, sondern durch Reize, entweder angenehme oder unangenehme, vermittelst des innern Sinnes auf den menschlichen Körper wirken.

Da Furcht, Schrecken und Entsetzen furchtbare Feinde der Gesundheit und des menschlichen Lebens sind, so müssen wir uns nach Hülfsmitteln gegen sie umsehen; es fragt sich also, was muß man thun, damit man nicht eine Beute solcher gefährlichen Affekten wird? Die Tugend ist die beste Verwahrerin gegen die Furcht; wer ein gutes Gewissen hat, der sieht getrost der Zukunft entgegen. Zweitens müssen wir den Werth unsers Lebens nicht zu hoch anschlagen; wer dasselbe alle Augenblicke zu verlieren fürchtet, der verkümmert sich dasselbe nicht allein, sondern kürzt es auch selbst ab. Das irrdische Leben ist ein Uibergang aus einem niedern Zustande zu einem höhern; wir steigen durch dasselbe auf der Wesenleiter höher; und was ist also der Tod, den gute Thaten versüßen, anders, als der Eingang in ein Leben, wo wir größerer Vollkommenheiten theilhaftig werden, wo uns schönere Aussichten erquicken, wo es vielleicht weniger Ungerechtigkeiten und weniger Tyrannei und Despotie giebt, als auf dieser Erde? 3) Müssen wir uns stets auf alles, selbst auf das Unerwarteteste gefaßt halten, damit wir nicht durch

etwas, was uns ungewöhnlich und zugleich unangenehm ist, die Besonnenheit verlieren, und ihm alsdann keinen Widerstand leisten können. Das menschliche Leben ist etwas stets Fortschreitendes, nichts Beharrendes, alles ist in demselben in einem steten Flusse begriffen, weil die Zeit die allgemeine Form ist, in welcher es in uns zum Vorscheine kommt, und in der wir uns desselben bewußt werden. Ein besonnenes und gefaßtes Gemüth benimmt vielen Dingen das Furchtbare, das ihr erster Anblick hat, und die Uiberlegung entzieht ihnen sogleich bei ihrem Erscheinen das Unerwartete. 4) Müssen wir bedenken, wie viele Gegenstände es giebt, die uns blos eitle Furcht einflößen. Furchtbare Naturerscheinungen sind nicht fürchterlich, sondern erhaben. Wie viele Menschen verbittern sich das Leben, so bald ein Gewitter am Horizonte erscheint? Wie viele plagen sich mit der Furcht vor Gespenstern, die ihnen der Aberglaube eingeprägt, und ihre Geistesträgheit oder ihre Vernunftfaulheit fortgepflanzt und erhalten hat. Man muß sich daher gleich bei etwas, das uns in Furcht, Schrecken u. s. w. setzt, folgende Fragen vor-

legen: was ist der Grund dieser Erscheinung? Ist sie blos eingebildet oder ist sie reel? Ist sie blos in unserer Vorstellung eingewurzelt, weil man uns etwas in frühern Jahren unter einer furchtbaren Gestalt hat kennen lernen, oder hat sie außer uns ein Daseyn, das zwar von Natur nicht furchtbar ist, das wir aber aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten gewohnt sind? 5) Müssen wir uns öfters fragen, was wohl daraus komme, wenn wir uns fürchten, und was wir dadurch für den Zweck unsers Daseyns gewinnen? Die Fragen nach den Absichten können wir bei Vorstellungen, deren Zweck uns nicht sogleich einleuchtet, nicht wohl unterlassen, wenn wir unser Leben zur Erreichung einer wichtigen und großen Bestimmung angelegt betrachten: denn es ist nichts lächerlicher, als ein Mensch, der sich vor seinem eigenen Schatten fürchtet, aber auch nichts trauriger und niederschlagender, als wenn jemand Vorstellungen Gehör giebt, und ihnen einen großen Theil seines Lebens aufopfert, die keinen wichtigen Zweck haben.

g). Die Verwunderung. Das Erstaunen.

Was uns in Verwunderung setzen soll, das muß etwas seyn, was wir nicht mit unsern bisherigen Vorstellungen übereinstimmend finden, und nicht an sie anreihen können. Kinder setzt jede neue Erscheinung in Verwunderung; wer aber vieles gesehen, gehört, gelesen und erfahren hat, der geräth nicht leicht in Verwunderung. Dieses setzt also etwas Neues und Unerwartetes voraus, was wir nicht mit unsern bisherigen Vorstellungen vereinigen können, weil es unsere Kenntnisse und Einsichten übersteigt, und sich doch als wichtig ankündigt. Der Zustand der Verwunderung ist anfänglich unangenehm, weil wir das, was wir wahrnehmen oder erfahren, nicht begreifen können, und unser Gemüth dadurch gespannt, aber nicht befriedigt wird; allein da das, was wir sehen oder hören, neu ist, da es unsere Einsichten zu erweitern verspricht, und da es wirklich unsere Gedanken vermehrt, so entsteht daraus ein angenehmes Gefühl, weil auch zugleich unsere Kenntnißkräfte in ein lebhaftes und freies Spiel versetzt werden. Wer sich oft verwundert, hat noch nicht vieles kennen

gelernt; wer sich aber gar nicht mehr verwundert, ist entweder ein Gleichgültiger gegen alles, was für die Menschheit Werth hat, oder ein Stumpf= und Blödsinniger. Die Verwunderung hemmt anfänglich die Lebenskraft, allein dies dauert nur kurze Zeit; sie gestattet dieser nachher nur einen desto ungehindertern Spielraum, indem die neuen Vorstellungen, womit der Geist bereichert wird, sie angenehm reizen und ihre Thätigkeit eben so sehr beleben, als sie dieselbe stärken. Die angenehme Agitation, in die die Verwunderung unsre Kräfte setzt, trägt also vieles zur Gesundheit unsers Körpers bei. Wir fühlen uns erquickt und neu belebt, wenn uns einige Gegenstände in Verwunderung gesetzt haben, und ist diese Verwunderung nicht etwann über Thaten entstanden, die die Menschheit entehren, sondern die ihr zur Ehre gereichen, so ist das Vergnügen, das wir darüber empfinden, um so lebhafter und größer, jemehr das, was Verwunderung erweckt, mit dem höchsten Zwecke des Menschen übereinstimmt.

Das Erstaunen ist ein höherer Grad der Verwunderung; wir fühlen uns in der Ver=

bindung unserer Gedanken gehemmt, wir wissen nicht, woran wir sind, und wir können nicht begreifen, was das, was wir gewahr werden, seyn soll, und welchen Zweck dasselbe hat. Das Erstaunen ergreift uns mächtig, und fodert alle Kräfte zur Thätigkeit auf, ob diese gleich wegen Hemmung der Vorstellungen nicht frei wirken können; allein da es uns zu gewaltig affizirt, so dürfen wir uns nicht zu oft diesem Zustande überlassen, weil er sonst schwächend seyn würde. Selten gebraucht ist der Affekt des Erstaunens belebend und stärkend; denn ob er gleich anfänglich das freie Spiel der Kräfte stört, und daher unangenehm ist, so verwandelt er sich doch bald in ein angenehmes Gefühl, weil wir die Hindernisse, die sich unserm Erkennen in den Weg stellen, überwunden zu haben glauben. Hierdurch wähnen wir an Einsicht gewonnen zu haben, und da wir uns durch einen solchen Gedanken gestärkt fühlen, so haben wir eben so viele Lust und Bereitwilligkeit, als Stärke und Muth, die unangenehmen, das Leben verbitternden Gefühle wegzuräumen, und die Aussichten um uns her zu erheitern. Dieser innere Zustand,

der die Zeit ausfüllt, und der zu allem unserm Bewußtseyn kommt, ist der Gesundheit zuträglich, und wenn man sich absichtlich in denselben versetzt, so macht man ihn zu einem lebenverlängernden Mittel.

Was muß man aber thun, um sich in Verwunderung zu setzen? Wer stets in seiner gewöhnlichen Sphäre verweilt, der trift lauter bekannte Dinge an, und diese können keine Verwunderung bei ihm erregen; wer hingegen stets begierig und geschäftig allerlei Kenntnisse, die für ihn Nutzen und für die Menschheit Werth haben, zu erwerben sucht, der stößt bei seinem Forschen oft auf Gegenstände, die ihm neu und unerwartet sind, und die seine Verwunderung erwecken. Man muß daher die Meinungen, Sitten und Gebräuche der Nationen, die Verirrungen des menschlichen Geistes studiren, und diesen nicht allein in seinem kranken, sondern auch in seinem gesunden Zustande kennen zu lernen suchen, wenn man Gegenstände sucht, die Verwunderung und Bewunderung erregen, und wenn man die Empfänglichkeit seines Gemüthes für sie erhöhen will.

---

h) Die Traurigkeit. Der Kummer. Der Gram. Die Schwermuth.

Die Traurigkeit zeigt einen Zustand unsers Gemüthes an, wo es von unangenehmen Gefühlen beherrscht wird. Wir fühlen eine Unlust, die entweder ihren Grund in unserm Geiste, oder in unserm Körper hat; wir haben daher entweder ein Gut verlohren, das uns sehr theuer war, oder wir vermissen etwas, was wir sehr nöthig zu haben glauben, oder wir werden von einem körperlichen Schmerze geplagt. Alle diese Zustände erwecken Traurigkeit. Der Traurige hängt an der Vorstellung, welche in ihm das Gefühl der Unlust erregt: sein Ideengang ist träge und langsam, seine Vorstellungen sind weder mannichfaltig noch abwechselnd, und er fühlt daher eine Einförmigkeit, eine Abspannung aller seiner Kräfte und daher eine Unlust zu jeder Art von Thätigkeit, und da der erste Eindruck, der die Traurigkeit erweckt, stark, aber unangenehm ist, und wenn nun diese Wirkung fortdauert, so schwächt sie die Lebenskraft, weil ein fortdauerndes unangenehmes Gefühl zu sehr gegen ihre Gesetzmäßigkeit verstößt, als daß sie das-

selbe lange ohne Nachtheil ertragen und nicht endlich unterliegen sollte. Schon der äußere Anblick eines Traurigen lehrt, wie nachtheilig ein solches Gefühl der Unlust für seine Gesundheit seyn muß: er sieht bleich aus, das Feuer seiner Augen ist verschwunden, sein Gang ist träg, alle seine Bewegungen sind langsam, und er fühlt keine Neigung, etwas zu unternehmen, was Arbeit und Anstrengung erfodert. Die Traurigkeit hat nicht selten bei Einigen die Gesundheit auf Lebenszeit zerrüttet, Andere hat sie sogar getödtet. Camer erkannte einen Mann, den der Tod seines Sohnes in eine solche heftige Betrübniß versetzte, daß er nach und nach an allen Gliedern lahm wurde. Tissot führt den Fall eines Vaters von vielen Kindern an, der sich über den Verlust seiner Gattin so betrübte, daß er plötzlich engbrüstig wurde. „Ich habe oft Leute," sagt Tissot, „in den besten Jahren nach anhaltender Traurigkeit in eine große Mattigkeit verfallen sehen; im Anfange wurden sie schwach und verlohren den Appetit; hernach stellte sich ein außerordentlicher Eckel ein; die Farbe der Haut wurde gelb, die Beine schwollen, der

Durst wurde unauslöschlich; sie empfanden eine sehr starke Unruhe, die sie Andern und sich selbst unerträglich machte, und die oft bis zum wahren Wahnwitze stieg." Woher kommt es, daß Eheleute, die lange beisammen gelebt und Freude und Leid getreulich mit einander getheilt haben, selten einander lange überleben? Die Traurigkeit ist die Ursache dieser Erscheinung, und der Schmerz über den Tod des Einen zieht bald den Tod des Andern nach sich. Zimmermann führt in seinem Werke: über die Erfahrung in der Arzeneikunde S. 669 einen Prinzen von Holstein an, der seine Gemahlin verlohren hatte, und den die Traurigkeit sehr plötzlich tödtete. Dieser Prinz befahl, den Leichnam seiner Gemahlin aus dem ersten Sarge in einen Andern von kostbarem Holze zu legen und so bald dies geschehen sey, sollte man ihm Nachricht davon geben. Man that dies: der Prinz gieng hin, und befahl seinem Kammerdiener, ihm sogleich etwas aus einem geistlichen Buche vorzulesen. Während dem Lesen konnte er sich nicht enthalten, Thränen zu vergießen und stark zu seufzen, worauf er einschlief und im Schlafe starb.

Kummer ist eine stete Besorgniß wegen Übel und Gefahren, die jemand begegnen können. Er ist ziemlich lebhaft, schweift in den Gegenständen, die man für unangenehm hält, herum, und verweilt nicht lange bei dem Einen, sondern springt sogleich wieder zu dem Andern über. Der Geist ist unruhig und traurig, und da er nicht weiß, welchen Ausgang das Ereigniß, das den Kummer erweckt hat, haben werde, so foltert er sich mit immer neuen Besorgnissen. Diese erhalten ihn stets in Thätigkeit, allein da eine beständige Beschäftigung mit traurigen Aussichten ihm keine Annehmlichkeiten gewährt, so trübt sie die ganze Sphäre seines Bewußtseyns und macht sie traurig. Das stete Selbstplagen mit solchen Vorstellungen erhält den Körper in einer unaufhörlichen Bewegung, zehrt seine Kräfte auf und macht ihn ungesund. Wer lange die Beute eines Kummers ist, altert vor der Zeit; daher sieht man oft Leute, die stets bange Besorgnisse wegen der Zukunft plagen, daß sie in kurzem eben so kraftlos als alt aussehend worden sind. Der Kummer verpestet das menschliche Leben, indem er an allen organischen Kräften des Kör-

pers unaufhörlich zehrt und sie abmattet, und der geringste Sturm stürzt hernach einen solchen von Kummer Aufgeriebenen ins Grab. Viridet sah eine Frau, die ein zweijähriger Kummer tödtete, und Tissot kannte ein robustes Frauenzimmer, das der Kummer so schwächte, daß sie in eine solche starke Schlafsucht verfiel, daß man sie in dreißig Stunden nicht wieder erwecken konnte. Der Kummer zehrt langsam, aber desto sicherer, da er nach und nach das ganze Organisationssystem ergreift und schwächt, und ihm alle Kräfte raubt, daß es den Anfällen von schädlichen Stoffen gar keinen Widerstand leisten kann; ja er macht sogar den Körper für allerlei schädliche Eindrücke empfänglich, und ansteckende Krankheiten ergreifen gemeiniglich diejenigen am ersten und raffen sie hinweg, die der Kummer gebrochen und zermalmt hat.

Der Gram brütet über sich selbst, und die Traurigkeit, die jemand, der sich grämt, beherrscht, ist still, in sich selbst versunken, ohne Hoffnung und ohne alle tröstliche Aussicht. Alles ist traurig, öde und lebenlos um denjenigen, der sich grämt; er hängt an dunkeln, un-

bestimmten, traurigen Gefühlen, hegt und pflegt sie, und hat weder Kraft noch Lust, sich von denselben loszureißen. Sein Zustand gefällt ihm, weil er ruhig und still dahin fließt; er fühlt kein Bestreben mehr in sich, die Welt aus einem heitern Gesichtspunkte zu betrachten, sich freudigen Eindrücken zu überlassen, und mit Energie an dem Schauspiele des Lebens Theil zu nehmen. Der Gram umwölkt alle seine Vorstellungen, steckt alles, was in ihm lebt und sich bewegt, mit Traurigkeit an, und da er aus einer Betrübniß entspringt, die anfänglich heftig ist, so ist die Stärke des Lebens schon gebrochen, wenn sich der Gram einstellt; und da er nun die geschwächten Kräfte noch mehr aufreibt, weil er sie nicht durch irgend einen angenehmen Eindruck zum Widerstand aufregt, sondern durch das stete Brüten und Zehren über seinem traurigen Zustande in steter Ohnmacht und Kraftlosigkeit erhält, so wird er endlich tödtlich. Der Tod aus Gram erfolgt ebenfalls langsam.

Gram entsteht über einen Verlust, den man für unersetzlich hält. Wer dasjenige verliert, was er am meisten auf dieser Erde liebt,

wer alle Hoffnung zur Wiedererlangung der Güter aufgiebt, die er für sein höchstes Glück ansieht, der kann leicht eine Beute des Grames werden. Der in Gram Versunkene zieht seine Aufmerksamkeit von der Pflege seines Körpers gänzlich ab, und da er sich noch in seinem Grame gefällt, so geräth endlich das ganze Organisationssystem in Unthätigkeit und Stocken. Ein junger ehrgeiziger Mensch, der sich viele trefliche Kenntnisse erworben hatte, bestand im Examen schlecht, weil man ihn durch ungeschickte Fragen anfänglich gleich aus der Fassung brachte, und dadurch alle seine Geisteskräfte lähmte. Er hielt seine Ehre durch diesen Vorfall für gänzlich verlohren, und zog sich dies so zu Gemüthe, daß er in eine tiefe Betrübniß fiel, welche die Auszehrung zur Folge hatte, die seinem Leben in kurzem ein Ende machte. Jemand verlohr seine Geliebte, er versank darüber in einen tiefen Gram, der wie ein nagender Wurm an seinem Leben zehrte, und hätte man ihn nicht mit Gewalt von seinem Aufenthaltsorte weggerissen und auf Reisen geschickt, so wäre er ebenfalls verlohren gewesen.

Bei der Schwermuth wird der Mensch gänzlich von niederschlagenden Gefühlen beherrscht, er hat aller Hoffnung entsagt, und hängt unthätig und in sich versunken an einem unbestimmten, aber traurigen Gegenstande. Alle Lust zum Widerstand gegen diesen gefährlichen Feind ist bei ihm verschwunden, er fühlt sich entkräftet, und die Schwere seines Körpers drückt ihn völlig zu Boden. Keine frohe Aussicht, keine Hoffnung haftet an ihm und zerstreuet die Traurigkeit, die ihn gefesselt hält. Dieser Zustand, wenn man ihm nicht mit Gewalt ein Ende macht, endet entweder mit dem leiblichen oder mit dem geistigen Tode. Schwermuth ist eine fruchtbare Mutter von Verstandesverrückungen, und Viele sanken schon ins Grab, weil sie anfänglich gar zu leicht einem traurigen, aber angenehmen Gefühle Gehör gaben. Böse Thaten und unersetzliche Verluste sind die vorzüglichsten Ursachen der Schwermuth. Viridet erwähnt eines Frauenzimmers, das sich den Vorwurf machte, daß es eine Kranke, die nachher gestorben, nicht sorgfältig genug gewartet hätte; hierüber wurde dasselbe schwermüthig und langsam dem Grabe zu-

geführt. Die Königin Elisabeth von England stürzte die Hinrichtung des Grafen Essex, die sie befohlen hatte, in eine Schwermuth, die ihre Gesundheit nach und nach aufrieb, und sie endlich tödtete, und der Wüthrich Karl IX., König von Frankreich, der die Bluthochzeit befahl, zog sich diese schreckliche That so zu Gemüthe, daß er schwermüthig wurde, und endlich in eine völlige Tollheit verfiel.

Da alle in diesem Abschnitte angeführten Affekten der Gesundheit nachtheilig sind, so fragt es sich, wie dies zugeht, und welches die Ursache ist, daß sie so nachtheilig auf den Körper wirken. Was uns unangenehm ist, das macht anfänglich einen tiefen Eindruck auf uns, und wenn wir nun weder Stärke genug haben, die traurigen und zwar plötzlich entstandenen Affekten abzuwehren oder zu unterdrücken, oder nicht leichtsinnig genug sind, um derselben nicht zu achten, und nicht auf sie zu merken, so vermischen sie sich mit unsern übrigen Vorstellungen, die sich alle in Trauerfarbe kleiden: da wir nun stets bei diesen Gefühlen verweilen, und da sie unser ganzes

Bewußtseyn umfassen, so spiegelt sich auch endlich der Zustand unsers Körpers in diesem traurigen Lichte. Anfänglich reizen solche Vorstellungen stark, setzen die Lebenskraft in eine angestrengte Thätigkeit, und da diese endlich ermattet und geschwächt wird, und da doch die traurigen Gefühle fortdauern, welche ihr keine Stärkung gewähren, sondern sie noch mehr abzehren und zerrütten, so muß die Gesundheit durch den Einfluß solcher traurigen Affekten zerrüttet werden, und endlich unterliegen. Der Mensch reibt sich durch solche traurige Vorstellungen selbst auf, er hemmt durch sie alle freie Thätigkeit des Geistes, und raubt dadurch auch dem Körper alle Energie.

Die Mittel, die man gegen diese Affekten zu ergreifen hat, um ihren schädlichen Einfluß entweder gänzlich abzuhalten oder wenigstens zu vermindern, müssen von der Art seyn, daß sie der Lebenskraft wieder aufhelfen und sie stärken. Angenehme, heitere, frohe und lachende Vorstellungen wirken erquickend auf den Körper, erregen und unterhalten ein Gefühl des Wohlgefallens, setzen die schlummernden Kräfte wieder in eine zweckmäßige Thätigkeit, und

flößen dem Ermatteten neue Lust zum Wirken ein; will man daher die Betrübniß verscheuchen, so muß man erst seinen Zustand untersuchen, ob er wirklich so schlimm ist, als man sich einbildet, und dann muß man Hoffnung, Freude u. s. w. in sich zu erregen und zu nähren suchen. Die äußere Natur und das menschliche Leben, der Himmel und die Erde bieten eine Menge Stoffe dar, welche frohe Aussichten, angenehme Hoffnungen zu erwekken im Stande sind. Gegenstände, welche uns angenehm affiziren, muß man absichtlich aufsuchen, um die trüben Vorstellungen unsers Geistes 1) zu schwächen, und 2) gänzlich zu verscheuchen. Dem Grame benimmt man seine Stärke und seinen tödtlichen Einfluß dadurch, 1) daß man die Pflichten, die man gegen sein Leben und gegen seinen Körper ganz besonders hat, den traurigen Gedanken zugesellt, 2) daß man sich der Beispiele von Menschen errinnert, bei welchen die Zeit die größte Traurigkeit und die tiefste Betrübniß gemildert hat, 3) daß man sich angenehme Aussichten schaft, um die traurigen Gefühle etwas in den Hintergrund zu schieben, und 4) daß man absichtlich und mit

der größten Anstrengung Betrachtungen über die äußere Natur, über ihre mannichfaltigen und wunderbaren Erscheinungen und ihre Zwecke anstellt, um die Aufmerksamkeit mit Gewalt von den Gram erzeugenden und nährenden Gegenständen abzuziehen. Den Schwermüthigen müssen Andre durch ihre Theilnahme an seinem Schicksale heilen: denn selten besitzt er die Lust und die Kraft, das Werk seiner Wiederherstellung selbst zu beginnen; er hat nicht allein keine Hoffnung, sondern er hat nicht einmal Empfänglichkeit dafür. Man muß daher seine Aufmerksamkeit durch eine zärtliche und aufrichtige Theilnahme zu gewinnen, und ihn nachher von seinen schwermüthigen Empfindungen und traurigen Gedanken abzulenken suchen. Bewegungen im Freien und Reisen sind kräftige Heilmittel der Schwermuth.

---

i) Der Muth.

Der Muthige fürchtet keine Gefahr, er ist auf alles gefaßt, was ihm Unangenehmes begegnen kann. Der Muth ist die Gefaßtheit

des Gemüthes, die jeder Gefahr kühn und besonnen entgegen sieht. Als Affekt entsteht er plötzlich, und da er übersinnliche und zwar moralische Kräfte aufregt, so bewirkt er ein angenehmes Gefühl, das eine Frucht der Furchtlosigkeit ist. Wer Muth hat, dem hat keine Gefahr, die seinem Leben droht, leicht etwas an, sie geht an ihm vorbei, ohne ihn zu berühren, und da der Zustand der Gefaßtheit bei dem Anblicke von unangenehmen Gegenständen das Gleichgewicht der Kräfte erhält, so wirkt der Muth auf die Gesundheit des Körpers sehr vortheilhaft; er erhebt das Gemüth, macht es kühn und unverdrossen, jede bange Besorgniß ist fern und jede unvermuthete furchtbare Erscheinung prallt ohnmächtig zurück, und da dieser Zustand aus lauter Vorstellungen besteht, welche angenehm rühren und zugleich den Geist erheben, so verbreitet diese Geistesstimmung eine große Ruhe und Heiterkeit um alles, was wir durch unsere Thätigkeit berühren, oder was mit uns durch Wechselwirkung verbunden ist. Der Körper nimmt Antheil an der Gefaßtheit des Geistes; denn da er blos das Werkzeug dieses ist, so werden

k) Die Schaam.

Derjenige, der sich schämt, glaubt in den Augen eines Gegenwärtigen etwas Unschickliches gethan zu haben, und dadurch in seiner Achtung zu verliehren. Die Schaam als Affekt entsteht plötzlich, und ist die Besorgniß der Verachtung von Seiten eines Gegenwärtigen. Ihr Eindruck ist unangenehm, weil er aus dem Bewußtseyn entsteht, daß wir uns entweder eine Unschicklichkeit oder einen Fehler haben zu schulden kommen lassen, und da er stark wirkt, und das unangenehme Gefühl das herrschende bleibt, so hält er unsern Körper in einer unangenehmen Spannung, wodurch die Kräfte desselben zu sehr angegriffen werden, als daß nicht Schwäche, ja selbst der Tod darauf erfolgen sollte. Der ganze Zustand desjenigen, der sich schämt, wird fieberhaft, und da die Gemüthsunruhe diese Unordnung noch vermehrt, so hat die Beschämung einen nachtheiligen Einfluß auf den Körper. Die Schaam jagt das Blut ins Gesicht, die Sprache stockt, der Blick der Augen sinkt zu Boden, und der Beschämte fühlt eine Verwirrung seiner Gedanken. Mir ist eine Person bekannt, die in

ein Fieber fiel, weil sie einstmals in Gesellschaft auf ein Loch, das sie im Strumpfe hatte, aufmerksam gemacht wurde. Der Herzog von Nevers starb vor Schaam, weil ihm Heinrich IV. in Gegenwart Andrer den Vorwurf machte, daß er nicht nahe genug an den Feind gerückt sey. Der Herzog von Anjou fühlte sich über den üblen Ausgang seiner Unternehmung in den Niederlanden so beschämt, daß er sich nicht getrauete die Augen in die Höhe zu heben, und sechs Monate lang am Verstande litt. Diodorus Chronos hatte in den Zeiten des Ptolemäus Soter den Ruf eines feinen und scharfsinnigen Dialektikers; Stilbo richtete daher in Gegenwart des Königs eine Frage an ihn, die er nicht beantworten konnte; der König sprach, um ihn zu beschämen, blos die zwei letzten Sylben seines Namens aus, und nannte ihn statt Chronos Onos, d. i. Esel. Diodorus war hierüber so beschämt, daß er bald darauf starb. Durch die Schaam fühlen wir uns eben so verlegen als mißgestimmt, und wenn sie in Gram übergeht, so sind ihre Folgen noch fürchterlicher. Will man der nachtheiligen Einwirkung der Schaam ent-

gehen, so muß man sich so viel als möglich nichts Unschickliches oder Unanständiges zu Schulden kommen lassen, und gegen eine unverdiente Beschämung müssen wir uns durch Muth und moralisch gute Grundsätze wafnen. Ist die Beschämung verdient, so müssen wir bedenken, daß die Ursache der Schaam sich bald wieder aus dem Andenken der Menschen verliert, und daß kein Mensch immer gegen alle Verstöße gegen das Schickliche oder auch blos Modische gesichert ist.

---

1) Die Reue.

Die Reue als Affekt ist eine Anklage gegen uns selbst, daß wir uns entweder etwas Unkluges oder etwas Unmoralisches, oder etwas Widerrechtliches haben zu Schulden kommen lassen. Sie bricht sogleich nach der That aus, oder doch so bald wir ihre Zweckwidrigkeit oder ihr Verbotenseyn einsehen, und bewirkt ein peinliches und beunruhigendes Gefühl, das alle unsere Gedanken auf sich zieht und beschäftigt. Wir machen uns die heftigsten Vorwürfe, und erschöpfen uns in Ankla-

gen gegen uns; ihr Einfluß auf den Körper, der durch sie beunruhigt und in seinen Verrichtungen gestört wird, ist zerstörend und aufreibend. Die Reue richtet den Körper und den Geist zugleich zu Grunde, so bald sie in Uibermaaß ausartet und fortdauert. Sie strengt die Kräfte des Körpers immer fruchtlos an, erhält sie in einer unruhigen und unangenehmen Thätigkeit, und da das unangenehme Gefühl dabei immer die Oberhand behält, so kürzt sie das Leben ab. Mehrere Menschen haben durch unmäßige Reue den Verstand verlohren, Andere haben sich vor der Zeit ins Grab gestürzt, und was hilft eine Reue, die sich in leeren Vorwürfen erschöpft, und sich müßigen Klagen überläßt? Man muß das Böse durch gute Thaten gut machen, das Nachtheilige verbessern und den Schaden ersetzen, und wer immer moralisch gut zu handeln sucht, der kann zwar die Reue nicht vernichten, allein er benimmt ihr doch den schädlichen Einfluß auf seinen Körper, indem er sich theils zerstreuet, theils durch gute Handlungen den unermüdeten und strengen Ankläger in sich besänftigt. Die Reue, die zum Guten auf-

muntert und in dem Vorsatze, das Böse zu unterlassen, stärkt, ist nützlich und heilsam, allein jenes ewige Verdammen, das keine Kraft belebt, sondern vielmehr alle ihre Thätigkeit lähmt, ist zwecklos und für die Gesundheit des Körpers nachtheilig; denn alle Ruhe ist verschwunden, alle Lust zur Arbeit unterdrückt, die Nächte sind schlaflos, und wenn auch die ermüdete Natur in einen augenblicklichen Schlummer versinkt, so wird sie doch so gleich wieder durch schreckliche Träume aufgeschreckt. Wie soll nun der Körper, der Arbeit und Ruhe, Bewegung und Schlaf in mäßigen Portionen verlangt, einen solchen Zustand aushalten, ohne dadurch geschwächt und entnervt zu werden? Die Reue wirkt noch nachtheiliger auf den Geist, als auf den Körper; sie macht den Menschen wahnsinnig. Als Theodorich, König der Gothen, den Boethius, Symmachus und andere unschuldiger Weise hatte ermorden lassen, machte er sich die heftigsten Vorwürfe darüber. Die Gewissensbisse, die ihm weder Tag noch Nacht Ruhe ließen, stürzten ihn in die schwärzeste Melancholie, woran er bald starb. Olivier Cromwell wurde von

Gewissensbissen zu Tode gefoltert, und jeder Bösewicht zehrt sich an denselben folternden Schmerzen auf.

---

§. VI.

Von dem Einflusse der Leidenschaften auf den gesunden Körper.

Wie die Affekten dem Gefühlsvermögen angehören und diesem ihr Daseyn zu verdanken haben, so sind Leidenschaften Erzeugnisse des Begehrungsvermögens. Wir wünschen nicht allein etwas, sondern wir ergreifen auch die Mittel, die die Erfüllung unsers Wunsches zu gewähren scheinen, und wenn wir etwas begehren, so halten wir es für ein Gut. Alle Leidenschaften streben daher nach dem Angenehmen, und fodern die Kräfte des Menschen auf, das Ihrige zu diesem Zwecke beizutragen. Heftigkeit, Stärke und Anstrengung sind Charaktere der Leidenschaften; denn wenn wir etwas leidenschaftlich begehren oder wollen, so sinnen und denken wir nichts anders, als dasjenige, was unserer Begierde schmeichelt, wir lassen uns gänzlich von dem Streben nach

demselben fortreißen, achten weder des Anstandes noch der Pflicht, und sehen die Befriedigung unserer Begierden für das höchste Gut an. Der leidenschaftliche Mensch gleicht einem Betrunkenen, der alles um sich her vergißt, und ein bloßes Spiel seines Rausches ist. Leidenschaften sind daher Begierden, die jemandes Begehrungsvermögen unbedingt zur Realisirung von etwas, was ihm angenehm dünkt, antreiben. Die sinnlichen Eindrücke gebieten und der Mensch gehorcht. Seine Achtung gegen die Vernunft ist verstummt, und er hört blos, was ihm seine brennende Begierde einlispelt. Da nun Leidenschaften eine heftige Anstrengung zur Verwirklichung des Begehrten erfodern, so fragt es sich, welchen Einfluß sie auf den gesunden Körper haben? Sie erregen innerhalb der Sphäre ihrer Wirksamkeit eine Menge Vorstellungen, treiben und tummeln sie herum, setzen die Einbildungskraft in Flammen; diese greift in die Thätigkeiten des Geistes ein, und macht diesem glauben, als sey der leidenschaftlich gewünschte Gegenstand leicht erreichbar. Da sie nun alles in eine solche heftige Bewegung setzen, so ist der

Eindruck der Leidenschaften stark, schnell und angreifend, und da sie alle Thätigkeiten unsers ganzen Bewußtseyns umfassen, alle Kräfte in Beschlag nehmen, und alle Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so kann der Mensch blos das Eine denken, was sie begehren. Dieser angespannte Zustand, der keiner Ruhe und Besonnenheit Platz läßt, greift die Lebenskraft gewaltig an, reizt sie heftig, um ihre Wirksamkeit zu beschleunigen; und da eine solche Anstrengung nicht allein Ermüdung, sondern auch Schwäche nach sich zieht, so sind die Leidenschaften der Gesundheit nachtheilig. Ihre heftigen Bewegungen und ihre Stärke spannen die Erregbarkeit als die eigenthümliche Lebensfähigkeit des Körpers zu sehr an, als daß sie nicht darunter leiden sollte. Nach einer heftigen Leidenschaft fühlt man sich ermüdet und abgespannt; die Lust zur Thätigkeit ist verschwunden; wir kommen uns selbst vor, als wenn wir aus einem tiefen Rausche erwachten, und unser Körper hat eine gänzliche Revolution durch eine solche heftige Erschütterung erlitten. Wo viele Leidenschaftlichkeit ist, da herrscht wenig Vernunft, und wer sich stets von Lei-

denschaften regieren läßt, der zerrüttet seine Gesundheit und verkürzt sein Leben. Daher werden der Rachsüchtige, der Ehrgeizige, nicht alt, weil die Bestrebungen, die sie leiten und regieren, allzu angreifend und schwächend für die Lebenskraft sind. Solche Leidenschaften, die so heftig und gewaltsam wirken, sind Feinde des menschlichen Lebens. Wenn aber Einige darunter selten gebraucht werden, so sind sie bisweilen zur Hebung größerer Uibel geschickt. Sie können manchmal gefährliche Krankheiten heilen, und ihnen einen günstigen Ausgang verschaffen, weil sie der Lebenskraft als mächtige Reize gewaltsam züsetzen, und sie zum kräftigen Widerstande antreiben, um vielleicht eine wohlthätige Veränderung in der Krankheit zu bewirken; allein überläßt man sich stets solchen heftigen Erregungen, als Leidenschaften sind, so wird die Kraft zum Widerstande allzu mächtig angespornt und endlich gänzlich aufgerieben. Wir leben zu schnell, als daß wir lange leben könnten; wir zehren in der Jugend auf, was auf das Alter gespart werden sollte. Die Vorstellungen, welche die Leidenschaften erregen, sind zwar auf etwas Angeneh-

mes gerichtet, allein diese sind selbst nicht angenehm, weil sie noch nicht verwirklicht sind, und haben sie das Ziel erreicht, so haben sie uns durch die große Unruhe und Bewegungen, in die sie uns gesetzt und in der sie uns erhalten haben, geschwächt.

Ob nun aber gleich alle Leidenschaften einen Zustand des Rausches bewirken, so giebt es doch mehrere darunter, welche eine Uiberlegung und eine kalte Besonnenheit gestatten. Der Nachsüchtige lauert öfters lange auf eine günstige Gelegenheit, wo er seine Rache befriedigen kann. Der Habsüchtige ergreift oft klüglich blos solche Mittel, welche zu seinem Zwecke führen, und der Ehrgeizige erhascht besonnen blos solche Gelegenheiten, die seiner Leidenschaft zu schmeicheln scheinen; allein wenn diesen Bestrebungen von Andern entgegengewirkt, wenn ihnen Widerstand geleistet wird, und wenn sie Hindernisse zu besiegen haben, dann vergessen sie nicht selten alle Besonnenheit und Ruhe, und überlassen sich dem Ungestüm, der ihren eigenthümlichen Charakter ausmacht.

---

a) Die Rachsucht.

Der Rachsüchtige sucht dem Andern zu schaden, entweder weil ihn dieser wirklich beleidigt hat, oder weil jener sich von ihm für beleidigt hält. Die Rachsucht ist eine Begierde, dem Andern wegen eines wirklichen oder vermeintlichen Unrechtes Nachtheile zuzufügen, allein der Rachsüchtige freuet sich nicht blos über den Schaden, den er dem Andern thut, sondern auch über den, den diesem ein Dritter zufügt. Ihn beherrscht also auch die Schadenfreude. Die Vorstellungen, die die Rache in ihm erregt und nährt, halten seinen Geist stets gespannt und thätig, und da nun diese Beschäftigung mit dem Gefühle des Unangenehmen begleitet ist, weil er das ihm angethane Unrecht noch nicht hat rächen können, so fühlt er eine stete Unruhe. Dieser unangenehme Zustand ist der herrschende, und da er eben sowohl seinen Körper als seinen Geist affizirt, da er jenen stets bewegt, reizt und beunruhigt, so leidet er darunter. Seine Kräfte werden abgestumpft und geschwächt, seine Gesundheit untergraben, und die Rachsucht bewirkt seinen Tod. Sie schwächt ihn, weil sie

ihm keine Ruhe gestattet, und sie tödtet ihn, weil sie den Quell des Lebens selbst verpestet. Die Rache ist zwar süß, weil ihr eine vermeintliche Rechtsbegierde zum Grunde liegt, allein da sie denjenigen, den sie beherrscht, und bei dem sie in Rachsucht ausgeartet ist, stets beunruhigt und den Frieden in ihm stört, so schadet sie der Gesundheit. Rachsüchtige Personen werden nicht alt; denn wie viele Fälle giebt es, wo ihnen ihre Rache nicht gelingt, und wo statt der Freude Aerger bei ihnen entsteht? Und wer sich der Rachsucht einmal hingiebt, bei dem hat ihre Befriedigung nicht leicht Grenzen. Er plagt und foltert sich mit dem Gedanken, wie er dem Andern wegen des ihm angethanen Unrechtes etwas zu Leide thun könne. Wer unter Menschen lebt, macht ihre Leidenschaften rege, und wo schweigen ihre Neigungen zum Widerrechtlichen? Wo unterlassen sie das, was sie nicht thun sollen? Da es also dem Rachsüchtigen nie an Stoff zur Rache und an Gelegenheit, sich an diesem oder jenem zu rächen, fehlt, weil er unter Menschen lebt und auf ihren Wirkungskreis Einfluß hat, so wird seine Rachsucht nie völlig gesättigt,

und nie verschwindet sie wieder aus seiner Brust. Sie wird ihm zur Gewohnheit, und er fühlt sich selbst nicht wohl, wenn es ihm an einem Gegenstande zu ihrer Befriedigung gebricht, ob sie gleich wie ein Geier immer an seiner Gesundheit nagt, und seine Lebenskräfte aufreibt. Der Rachsüchtige kann daher wohl die größten Schmerzen ertragen, und die größte Mattigkeit vergessen, weil die Vorstellung der Rache alle seine Aufmerksamkeit verschlungen hat, und alle Kräfte seines Geistes gewaltsam anstrengt, allein kaum ist seine Rache befriedigt oder ihre Absicht vereitelt, so werden ihre nachtheiligen Folgen desto sichtbarer und schrecklicher. Man kann durch die Befriedigung der Rache seinen Tod einen Augenblick verschieben, aber man kann durch sie nicht das Leben verlängern. Herz erzählt hiervon ein auffallendes Beispiel: jemand, der schon beinahe todt war, wurde noch vier und zwanzig Stunden lang blos dadurch im Leben zurückgehalten, daß ihm eine Freundin alle Viertelstunden ins Ohr rief, sein Feind, mit dem er kurz vor seiner Krankheit einen heftigen Streit gehabt hatte, sey seines Amtes entsetzt worden. Die

unsinnige Wuth, in welche der Nachsüchtige geräth, wenn er gekränkt oder beleidigt wird, beraubt ihn aller Besonnenheit und concentrirt alle seine Gedanken in die Vorstellung von Rache, und da nun ein solcher Zustand eben so unnatürlich als angreifend ist, so muß er nothwendig sehr unangenehme Folgen für die Dauer der Gesundheit haben. Wie kann eine Leidenschaft für die Gesundheit des Körpers vortheilhaft seyn, die den Menschen in einen solchen Paroxismus versetzt, als die folgenden Beispiele zeigen! die Ceylonesen sind, nach Percivals Erzählung, von Natur sanftmüthig und nicht im geringsten zänkisch, allein so bald sie beleidigt oder sonst aufgebracht werden, so gerathen sie in die heftigste Wuth, und ihre Nachsucht geht so weit, daß sie sich häufig selbst umbringen, um nur den Gegenstand ihrer Rache zu vernichten. Dies ist bei ihnen eine nicht selten vorkommende Art, sich zu rächen, und man hat oft gesehen, daß sich ein Ceylonese in Gesellschaft seines Feindes selbst umgebracht hat, damit der Letztere deshalb bestraft würde, weil jemand nach ihren Gesetzen das Leben verwirkt hat, den man zuletzt in

der Gesellschaft des Ermordeten gesehen hat. Ein solcher Vorfall ereignete sich auf Ceylon noch im Jahr 1799. Ein cingalesischer Landmann, der mit einem andern einen Proceß oder Streit hatte, paßte die Gelegenheit ab, mit ihm ins Bad zu gehen, und sich daselbst zu ersäufen, damit sein Gegner zum Tode verurtheilt würde. Wie der Zorn eine kurz dauernde Wuth ist, so ist die Rachsucht eine völlige Raserei, die bis zur Erschöpfung aller Kräfte fortdauert, wo alsdann der bedauernswürdige Gegenstand dieser Leidenschaft kraftlos niederstürzt. Die Rachsucht der Malayen ist bekannt, und wenn sie sich für beleidigt halten, so stoßen sie jeden nieder, der ihnen in den Weg kommt, bis man sie selbst als Rasende zu Boden streckt.

---

b) Der Ehrgeiz und die Ehrsucht.

Durch jede Leidenschaft sucht man sich in den Besitz desjenigen zu setzen, was den Gegenstand ihres Bestrebens ausmacht, und die Sucht, die allen Leidenschaften anklebt, drückt den unwiderstehlichen Hang aus, den man darnach

fühlt. Ehre ist Hochschätzung in der Meinung Anderer; wer nach Ehre strebt, will sich in der Meinung Anderer geltend machen. Wahre Ehre aber gründet sich auf tugendhafte Gesinnung, und nicht blos auf die öffentliche Meinung, und da nun Ehrliebe ein Bestreben ist, sich Achtung in den Augen Anderer durch Tugend zu erwerben, und da sie den Körper in eine mäßige Bewegung setzt, so ist sie dessen Gesundheit vortheilhaft. Ehrgeiz aber jagt blos nach dem, was man in der öffentlichen Meinung für Ehrenvoll hält, und da er das Gemüth mit leeren eitlen Begriffen beunruhigt und da die Vorstellungen, die diese Unruhe erzeugt, die Lebenskraft stets angestrengt erhalten, so muß diese durch den Ehrgeiz geschwächt werden, so bald er lange herrschend bleibt. Uiberdies fühlt der Ehrgeizige öfters seine Ehre gekränkt, indem er sich hier und da zurückgesetzt oder nicht geachtet genug sieht, oft irrt er sich auch in den Mitteln, welche zu dem Erwerb von Ehre führen, und da diese Zurücksetzung und Täuschung Verdruß und Aerger erweckt, so ist der Ehrgeiz ein Hinderniß eines langen und gesunden Lebens. Noch

verderblicher und schrecklicher aber für die Gesundheit ist die Ehrsucht, die in dem unermüdeten Bestreben besteht, etwas in der Meinung der Andern zu gelten, mag es auch kosten, was es will, und selbst mit dem Scheine der Ehre zufrieden zu seyn. Der Ehrsüchtige ergreift jedes Mittel, welches ihm ein Ansehen bei Andern zu verschaffen verspricht; er kennt keine andere Triebfeder seines Thuns und Lassens, als die Vorstellung von dem, was man für Ehre hält. Diese beherrscht ihn stets unumschränkt, lenkt alle seine Gedanken, regiert alle seine Entschlüsse, und bestimmt alle seine Handlungen; da er nun öfters in seinen Bestrebungen getäuscht wird, weil Andere nicht jedesmal das für Ehrenvoll erkennen, was nach seiner Meinung dafür gilt, und da ihm bei einem solchen Haschen nach einer Geltung in der öffentlichen Meinung oft das absichtlich verweigert wird, worauf er Anspruch macht, so lebt er beständig in Unruhe, fühlt sich gekränkt und zurückgesetzt. Dieser unangenehme Zustand macht einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth, er leiht ihm alle seine Gedanken, und da er nur in demselben lebt und webt, so

wird

wird sein Körper dadurch angegriffen und geschwächt. Die Ehrsucht macht überdies empfindlich und reizbar, nährt den Zorn, und wenn der Körper von solchen heftigen und unangenehmen Eindrücken bestürmt und gereizt wird, so leidet selbst die Erregbarkeit darunter; sie wird zu stark affizirt, als daß sie beständig im Stande seyn sollte, die Reize zu verarbeiten und das, was sie Schädliches enthalten, kräftig abzusondern und zu entfernen. Der Ehrsüchtige, der eben so sehr dem Wahne huldigt, als er sich zur Beute unruhiger Bewegungen macht, kann auf kein langes Leben Anspruch machen: daher findet man auch unter den Beispielen, die von alten Leuten angeführt sind, keinen, der sich von einer solchen heftigen Leidenschaft, als die Ehrsucht ist, hätte beherrschen lassen. Ruhe des Gemüthes zeigt nicht allein einen gesunden Zustand des Geistes an, sondern ist auch dem Körper vortheilhaft, und wenn auch eine Ehrsucht, die nur kurze Zeit dauert, die Gesundheit des Körpers nicht eben sehr zerrütten sollte, so macht sie dennoch den Menschen ungesund, weil sie ihn der Herrschaft der Vernunft beraubt, und ihn

wilden Begierden preis giebt. Wenn man den Menschen für gesund halten soll, so muß die Vernunft die Herrschaft über alles sein Thun und Lassen, wenn auch nicht stets führen, doch zu führen im Stande seyn, allein der Ehrsüchtige giebt blos den sinnlichen Begierden und Neigungen Gehör, und diese betäuben die Stimme der Vernunft. Schon die Ehrbegierde liefert eine Menge Beispiele, welcher Thorheiten der Mensch, den sie beherrscht, fähig ist, noch seltsamer und auffallender aber sind die Ausschweifungen, zu welchen die Ehrsucht die Menschen verleitet, und da man nun hieraus sieht, welche Gewalt sie über die Menschen ausübt, und welchen starken Eindruck sie auf sie machen muß, wenn sie dieselben zu solchen tollen Streichen verleiten soll, so kann ihre Herrschaft nicht ohne den nachtheiligsten Einfluß auf die Gesundheit des Körpers seyn. Sie ist ein Rausch, der alle Vernunft betäubt, und der sich austobt, um sich zu schwächen, und dadurch die körperlichen Kräfte zu Grunde richtet. Zwei Einwohner von den canarischen Inseln stellten einen Wettkampf an, und da keiner den Andern überwältigen konnte, und

sie von den Zuschauern aus einander gebracht wurden, so fragte der Eine, der bei einem neuen Kampfe an dem Siege zweifelte, den Andern: Bist du das zu thun im Stande, was ich thun werde? Als es der Andere bejahte, lief er auf den Gipfel eines Berges, und stürzte sich in einen tiefen Abgrund hinab. Der Andere that ohne Bedenken dasselbe und folgte ihm nach. Welche Triebfeder leitete ihr Verfahren? War es nicht der Ehrgeiz, der sie selbst den Tod verachten lehrte, damit sie ihr Ansehen in der öffentlichen Meinung behaupteten? Die Ehrsucht wüthet noch ärger, und richtet noch weit fürchterlichere Verheerungen an. Woher kommt es, daß sich oft ein sogenannter Heiliger die schrecklichsten Martern anthut? Was ist die Ursache, daß die verderblichsten Kriege oft viele Jahre lang fortdauern, als weil keiner von den sogenannten Helden weder dem Andern nachstehen noch nachgeben will? Wenn nun die Ehrsucht eine solche Hartnäckigkeit in Vorsätzen nährt, und eine stete Unruhe im Gemüthe unterhält, so müssen die Vorstellungen, die sie erzeugt und veranlaßt, die Reizbarkeit des organischen Theils

des Menschen heftig angreifen und sie schwächen, und dadurch das Leben abkürzen.

---

c) Die Habsucht.

Wer sparsam ist, erregt seine Geistesthätigkeiten durch Vorstellungen, welche den Inhalt der Sparsamkeit ausmachen, in einem mäßigen Grade, da er weder alles sein Sinnen und Trachten auf den Erwerb gerichtet hat, noch, wenn ihm etwas nicht gelingt, oder wenn er etwas einbüßt, sich dadurch in keine allzu große Unruhe setzen läßt. Beim Geizigen ist der Gewinn und das Sammeln von Vermögen zwar die herrschende Idee, allein wenn er diesen Zweck nicht allzu hastig verfolgt, und keine unbesonnenen Plane zu dessen Erreichung einschlägt, um nicht in seiner Erwartung allzu sehr getäuscht zu werden, so setzt dies Streben nach Vortheilen seine Kräfte in eine mäßige Agitation, und der Sparsame und Geizige können auf ein langes Leben rechnen, weil sie ihren Körper durch keine allzu heftigen Vorstellungen reizen, ihn dadurch nicht erschüttern und schwächen. Es herrscht bei ihnen

ein gewisses Gleichgewicht in der Anstrengung, welches als ein mäßiger Reiz die Kräfte des Körpers stärkt und der Gesundheit vortheilhaft ist und ob gleich der Geizige in Ansehung seiner Vernunft krank ist, weil ihn eine fixe Idee beherrscht, so ist er doch körperlich gesund, und er kann ziemlich alt werden. Die Erfahrung lehrt auch, daß viele Geizige alt worden sind und die, wenn sie nicht mehr thätig seyn konnten, sich doch durch das Geldzählen oder durch den Anblick des Goldes eine angenehme Bewegung machten, und dadurch ihr Leben erhielten. Die Habsucht aber ist eine Unersättlichkeit im Erwerben; sie häuft auf, und ist stets bemüht, mehr zu bekommen, und da sie eine beständige Besorgniß begleitet, daß ihr etwas geraubt werden oder ein Vortheil entgehen könnte, so veranlaßt sie einen ununterbrochenen Zustand von Unruhe und Furcht. Diese Vorstellungen nähren unangenehme Gefühle, und da diese die herrschenden sind, und die Lebenskraft stets allzu stark reizen, so stumpfen sie dieselbe durch ihre Einförmigkeit ab, und reiben sie durch ihre Unbehaglichkeit auf. Das Leben des Habsüchtigen

befindet sich in einem Zustande einer steten Spannung, er paßt mit Besorgniß auf jede Gelegenheit, wo er etwas erhaschen kann, er jagt nach einem immer größern Gewinn von dem, was er schon besitzt, und da sich in diese Unruhe auch die Vorwürfe des Gewissens mit einmischen, indem dem Habsüchtigen die Mittel zum Erwerben gleichgültig sind, und er sich dabei oft eben so wohl unmoralischer als widerrechtlicher Handlungen schuldig macht, so verbittert dies sein Leben, trübt seine Tage, und zerrüttet seine Gesundheit. Habsucht ist eine heimliche Mörderin, und der Mensch kann den Zustand der steten bangen Besorgnisse und der unnatürlichen Anspannung seiner Kräfte, die sich oft mit einer Täuschung endigt, nicht lange ohne den größten Nachtheil für seine Gesundheit aushalten.

---

d) Die Eifersucht.

Die Eifersucht gründet sich eigentlich auf Liebe, doch giebt es auch andere Gegenstände, z. B. Ehre, Reichthum, die jemand auf den Andern eifersüchtig machen; da aber die Ei-

fersucht, die aus einer wirklichen oder vermeintlichen Untreue eines geliebten Gegenstandes entsteht, den Menschen am meisten foltert und peinigt, so wollen wir vorzüglich ihren Einfluß auf den gesunden Körper in Betracht ziehen. Der Eifersüchtige glaubt nicht allein, daß ihm der geliebte Gegenstand untreu ist, sondern daß er auch jemand Anders vor ihm den Vorzug giebt. Er hält dadurch seine Ehre zugleich für beleidigt, und er mißgönnt dem Andern einen Gegenstand, auf den er allein Anspruch zu haben wähnt. Die Eifersucht ist daher die Mißgunst über den Vorzug, den ein geliebter Gegenstand einem Andern vor uns giebt, und ein Verdruß über die Untreue, die wir wahrzunehmen glauben. Der Eifersüchtige läßt sich stets von unruhigen und peinigenden Besorgnissen quälen, alle seine Gedanken vergiftet Verdruß, alle seine Gefühle werden mit Bitterkeit gemischt, alle seine Wünsche sind in eine Trauerfarbe gekleidet, und es giebt keine geistige Thätigkeit, die nicht Unwille und Unzufriedenheit über die erfahrne Zurücksetzung und erlittene Kränkung angesteckt hätte. Tag und Nacht quält ihn der Gedanke, daß ein

Anderer das besitzt, was er für Sein hielt, und eine stete Unruhe verfolgt ihn auf allen seinen Tritten. Er ist ein unerschöpflicher Selbstpeiniger, und ob gleich die Folgen, welche die Eifersucht auf die Gesundheit hat, sehr auffallend und nachtheilig sind, so gefällt sich doch der Eifersüchtige öfters in diesem Selbstquälen, weil der geliebte Gegenstand in seinen Vorstellungen angenehme Errinnerungen einmischt, und weil er ein Recht, unwillig zu seyn, hat, da der Andere das Wort der Treue gebrochen hat.

Es giebt keine wahre Liebe ohne Eifersucht, und wer nicht eifersüchtig wird, wenn er dasjenige, was er liebt, einen Andern in Besitz nehmen sieht, hat sicherlich nicht wirklich geliebt, sondern blos Liebe zu fühlen gewähnt. Bei der Eifersucht sind traurige und unangenehme Gefühle die herrschenden, und da in diese sich die Vorstellungen von gekränkter Ehre, von Zurücksetzung u. s. w. mischen, so machen sie einen sehr starken Eindruck auf unsern Körper, greifen die Lebenskraft an, und schwächen sie durch das Uibermaß von Anstrengung. Sie zehren den Körper ab, machen

ihn für jeden Eindruck desto empfänglicher und leidender, und setzen ihn außer Stand, die schädlichen Stoffe zu entfernen, und da nun den Geist stets Unruhe, Unzufriedenheit und Mißvergnügen bestürmt, so untergraben diese unangenehmen Gedanken als die stärksten und hervorstechendesten Einwirkungen die Gesundheit, und kürzen das Leben ab. Wer oft von der Eifersucht geplagt wird, lähmt seine Kräfte, und wer lange eine Beute derselben ist, und die Gedanken, die sie erweckt, liebgewinnt, und nicht kräftig von sich entfernt, der bereitet sich einen frühzeitigen Tod: denn ob gleich die Gefühle, die den Eifersüchtigen bestürmen, zahlreich sind, so sind sie doch alle unangenehm, und da diese durch ihre Stärke die Lebenskraft aufreiben, so wird der Mensch einem unvermeidlichen Tode hingegeben. Wie fürchterlich sind nicht die Folgen für denjenigen, der seine Geliebte stets mit eifersüchtigen Augen beobachtet? Er härmt sich ab, und verliehrt endlich alle Lust am Leben. Mir ist jemand bekannt, den die Eifersucht in eine Auszehrung stürzte, welche ihn in den besten Jahren seines Lebens von dieser Erde wegrafte. Die Eifersucht

greift die Thätigkeit aller Kräfte des Menschen an, und amalgamirt sich so sehr und innig mit ihren Wirkungen, daß alles den Ausdruck des Traurigen, der beleidigten Ehre, der Angst, der Besorgniß und der Unzufriedenheit verräth. Die Gemahlin des Prinzen von Condé starb aus Eifersucht, als sie bemerkte, daß ihr Gemahl die Limevil, ein Frauenzimmer in Diensten der Catharine von Medicis, zu lieben anfieng. Camerer erzählt die Geschichte einer Frau, die durch einen Anfall von Eifersucht in ein hitziges Fieber verfiel, woran sie in wenigen Tagen starb. Man sieht hieraus, welche fürchterliche Folgen die Eifersucht hat, und die Anzahl der Opfer ist nicht klein, welche die Eifersucht dem Verderben oder selbst dem Tode weiht. Die Qualen der Eifersucht sind die Qualen der Verdammten: denn der Eifersüchtige ist eben so sinnreich im Selbstquälen, als er an diesen Martern Vergnügen findet.

---

e) Die Herrschsucht.

Die Herrschsucht entsteht bei jemand aus der Besorgniß, daß ihm Andere in dem Herrschen zuvorkommen möchten, und er eilt daher, diesen den Vorsprung abzugewinnen, und sich die Gewalt über sie zu verschaffen. Sie ist eine Neigung, sich alle Andere zu unterwerfen und unter seine Gewalt zu bringen. Sie ist mit Furcht begleitet, weil sie Andere empört und zu Feinden macht, und erweckt das Mißtrauen, jeden, der nur irgend einige Gewalt oder einiges Ansehen hat, als einen gefährlichen Gegner anzusehen. Sie erhält den Herrschsüchtigen in einer steten Unruhe, flößt ihm Argwohn und Mißtrauen ein, und quält ihn stets mit dem Gedanken, daß ihm ein Anderer seine Macht entreißen könnte. Die Bestandtheile, aus denen die Herrschsucht zusammengesetzt ist, und die ihr Wesen ausmachen, sind eine heftige unersättliche Begierde nach Macht, Besorgniß und Furcht wegen der Entziehung derselben, argwöhnische Eifersucht auf jeden Andern, der in der öffentlichen Meinung einiges Ansehen hat, und da nun solche Vorstellungen lauter unangenehme Gefühle erwecken, und

diese den Körper stets heftig affiziren, so sind sie für die Gesundheit nachtheilig. Der Herrschsüchtige, der sich alles zu Feinden macht oder doch wähnt, alle seyen seine Feinde, lebt ein trauriges Leben, das alle Arten von Bitterkeit elend machen, und er kann, mag er blos ein untergeordneter Beamter, oder auf dem Throne sitzen, nicht alt werden. Er wünscht seine Macht stets zu vermehren, und ihren Spielraum zu vergrößern, und da er sich beständig mit dem Gedanken plagt, wie er diesen Zweck erreichen könne, so lebt er in einer steten Unruhe und Besorgniß. Die herrschsüchtigen Eroberer, z. B. Alexander, die herrschsüchtigen Revolutionairs, z. B. Cromwell u. A., erreichten kein hohes Alter. Die Herrschsucht wirkt durch die Furcht, in welcher sie stets schwebt, schwächend auf die Lebenskraft, und zerrüttet durch die durch sie erregten unangenehmen Vorstellungen die Gesundheit.

---

f) Der Neid.

Der Neidische gönnt niemand etwas, was er für gut und angenehm hält; der glückliche

Zustand Anderer erregt Schmerz in ihm, ob ihm gleich dadurch kein Abbruch geschieht; jeder Vorzug, jede Geschicklichkeit, jede Ehre, die der Andere besitzt, sucht er zu verkleinern und herabzuwürdigen. Der Neid ist ein Hang, dem Andern alles Gute zu mißgönnen, und es mit scheelen Augen zu betrachten, ob er gleich dadurch selbst nicht beeinträchtigt ist. Der Neidische quält sich beständig mit unangenehmen Vorstellungen, er regt in sich die Furien der Scheelsucht, der Mißgunst, der Verkleinerungssucht auf, und wie kann ein solcher unruhiger und trauriger Gemüthszustand für die Gesundheit des Körpers vortheilhaft seyn? Diese wird stets unangenehm affizirt, das Leben wird verbittert, die Sorge und die Unzufriedenheit sind ununterbrochen wachsam, und kürzen durch die schmerzlichen einförmigen Gefühle das Leben ab. Es läßt sich daher sehr bezweifeln, ob Leute, wie Zimmermann in s. Buche über die Erfahrung S. 681 behauptet, die alles, was auf irgend eine Weise glücklich ist, beneiden, zu einem hohen Alter gelangen. Alle Leidenschaften wirken schwächend, weil sie die Lebenskraft zu übermäßig

reizen, und wenn sie nun herrschend sind, so nagen sie beständig an der Gesundheit, und zerrütten sie. Tissot sagt daher mit Recht, daß der Neid ein schleichendes hektisches Fieber unterhalte. Der Verdruß, den der Neidische fühlt, wenn er jemandes Glück, sey dies Vermögen, oder Ehre, oder Ansehen, wahrnimmt, mischt sich in alle seine Lebensthätigkeiten ein, nagt an seiner Gesundheit, wie ein Geier, und hört nicht eher auf zu zehren, bis nichts mehr übrig ist. Der Neid, als ein Skandal vor der Vernunft, weil er die Menschheit herabwürdigt, führt seine eigene Bestrafung gleich mit sich, indem er beständig an der Gesundheit des Unglücklichen, den er heimsucht, frißt, und dessen Tod beschleunigt. Auch findet man nicht, daß ein Neidischer, Eifersüchtiger (ohngeachtet sich die Eifersucht mit dem Alter verliehrt, der Neid aber wächst) ein hohes Alter erreicht habe: alle alte Personen waren von solchen zerrüttenden Leidenschaften frei, und es läßt sich auch leicht einsehen, daß ein solches Mißverhältniß, als die Leidenschaften in dem Menschen zwischen dem Geiste und dem Körper bewirken, und die gewaltsamen

Kämpfe derselben keinen vortheilhaften Einfluß auf die Gesundheit des Körpers haben können, sondern dessen Kräfte schwächen und zerrütten müssen, und was kann alsdann anderes erfolgen, als ein frühzeitiger Tod?

ε) Der Haß.

Was wir hassen, das mißfällt uns, allein nicht alles, was uns mißfällt, hassen wir. Das Häßliche gefällt uns nicht, und gleichwohl fodert es uns nicht zum Hasse auf. Das Hassenswerthe flößt uns Abscheu ein, und da wir blos Personen hassen können, so wünschen wir ihnen nicht allein allerlei Uibel und Unglück, sondern wir finden auch noch Vergnügen daran, daß es ihnen übel ergeht. Uns quälen lauter unangenehme Gedanken, so lange wir jemand hassen, und wenn uns auch sein Unglück erfreuet, so behält doch der unbefriedigte Wunsch eines größern Uibels die Oberhand. Ob gleich aber der Haß selten die Heftigkeit anderer Leidenschaften erreicht, er müßte sich denn mit der Rachsucht vermischen, so hält er uns doch in einer steten Spannung und Un-

ruhe; wir sind mißvergnügt, daß es unserm Feinde wohl geht, und wenn er auch unglücklich ist, so wünschen wir doch, daß ihn immer noch mehrere Uibel treffen mögen. Der Haß ist unersättlich in dem Verwünschen des Gegenstandes, der ihn erregt hat, und wenn dieser lästige und peinliche Zustand die ganze Sphäre unsers Bewußtseyns ausfüllt, alle unsere Vorstellungen in seinen Kreis zieht und sie entstellt, so wirken diese auf den Körper durch das Unangenehme, was sie bei sich führen, nachtheilig. Sie verbittern das Leben, erschöpfen die Kräfte, und benehmen ihnen sowohl die Lust als die Energie zur Thätigkeit. Der Haß trägt zur Verkürzung des Lebens gar sehr bei, so bald er eine Zeitlang fortdauert, und seinen Gegenstand lange glücklich sieht. Er unterhält eine stete Besorgniß, hemmt und stört alle Verrichtungen des Lebens, zehrt den Menschen ab und untergräbt seine Gesundheit. Derjenige, den ein wüthender Haß beseelt, wird bleich, sobald er den Gegenstand seines Hasses erblickt, seine Affekten gerathen in Bewegung, seine Sprache stockt, und sein ganzer Körper verräth einen fieberhaften Anfall.

Tissot hat eine Frau gekannt, welche einen so wüthenden Haß gegen eine Andere hegte, daß man in ihrer Gegenwart den Namen der Letztern nicht aussprechen durfte, weil sie in Ohnmachten und Convulsionen verfiel. Montanus hat bemerkt, daß diese Leidenschaft das histerische Uibel rege mache. Gemeiniglich erweckt der Gegenstand, den jemand haßt, auch Aerger und Unwillen, und es kann daher nicht fehlen, daß die Gesundheit darunter leidet.

Da Leidenschaften, als fortdauernde heftige Bewegungen, für den gesunden Körper nachtheilig sind, so fragt es sich, wie kann man ihnen vorbeugen, und wenn sie uns schon gefaßt haben, sie theils schwächen, theils ihnen den nachtheiligen Einfluß benehmen? Nicht alle Menschen sind gleich leidenschaftlich gestimmt und zu Leidenschaften aufgelegt; es kommt dabei, wenn man ihnen zur Beute werden soll, sehr viel auf das Temperament an. Wer sehr reizbar und für allerlei Eindrücke eine große Empfänglichkeit besitzt, der geräth leicht in Leidenschaft, vorzüglich wird er eine Beute solcher, die entweder die Ehre oder Liebe, oder

den Haß betreffen. Wie hat es nun dieser anzufangen, daß er nicht sogleich von dem Ungestüme der Leidenschaften fortgerissen werde? Der Eindruck, den etwas auf ihn macht, bleibt jederzeit vermöge der Beschaffenheit seines Temperamentes stark und lebhaft, und sieht er sich nicht vor, so kann er leicht von den Leidenschaften besiegt werden, was muß er nun thun, daß dies nicht geschieht? Er muß durch einen Gedanken, der entweder das Unvernünftige, oder das Häßliche, oder das Lächerliche der Leidenschaft heraushebt, zu welcher der Eindruck die Veranlassung giebt, den Strom ihrer Aufwallung sogleich zu hemmen, sich durch eine absichtliche Kälte zu fassen, und durch Vernunftgrundsätze zu beherrschen suchen. Faßt er die erste Veranlassung zu einer Leidenschaft sogleich kraftvoll und besonnen auf, so darf er sich nur fragen, was daraus komme, wenn er sich ihrer Eingebung überläßt, ob er durch sie einen Zweck erreiche, der dauerhafte Vortheile gewährt, der ehrenvoll, der moralisch gut ist, ob es sich wohl der Mühe verlohne, daß er einem Führer folge, der ihn irre leitet, weil er blind ist? Bringt er sich durch solche Vorstel-

lungen zur Besonnenheit, so löscht er den Zunder aus, an dem sich die Leidenschaft entzündet hätte. Wer kein reizbares Temperament besitzt, und dennoch sich zu einer Leidenschaft, z. B. zur Habsucht, gestimmt fühlt, der muß sie durch Grundsätze der Ehre und der Tugend bekämpfen, und wenn diese Waffen nicht helfen, dann muß er die Vorstellungen des Lächerlichen und Eiteln in Bezug auf den Zweck des menschlichen Lebens zu Hülfe nehmen. Sind aber die Leidenschaften schon zum völligen Ausbruch gekommen, so muß er sich mit Gewalt von dem Gegenstand, der sie erregt, abkehren, Vorstellungen an sie anknüpfen, die nicht mit ihnen verwandt sind, um ihnen keine neue Nahrung zu geben, und seinen Geist auf etwas richten, was ihn anzieht und fesselt, was ihm vieles Interesse einflößt, und was ihm eine Befriedigung seiner Wißbegierde verspricht. Durch Räsonnements lassen sich die Leidenschaften am leichtesten besiegen; allein diese dürfen keine Vertheidigung oder eine Beschönigung derselben seyn, sondern müssen theils ihre Vernunftwidrigkeit, theils ihre Zwecklosigkeit, theils ihre Schädlichkeit betreffen. Wer sich zu

Leidenschaften gestimmt bemerkt, muß ihnen auch nicht unbesonnen in den Weg treten; es ist für ihn vortheilhaft, daß er sie anfänglich dadurch schwächt, daß er alle Gelegenheit zu leidenschaftlichen Aufwallungen vermeidet, und sie durch die Entziehung aller Nahrung entkräftet. Allein nicht immer ist jemand so vorbereitet, daß er jeden Ausbruch der Leidenschaften gleich auf der Stelle unterdrücken können sollte; wenn sie ihn nun schon zerrissen und seine Kräfte schon erschöpft haben, was muß er alsdann thun, um sich wieder zu stärken, und ihnen ihren nachtheiligen Einfluß zu benehmen? Das Erste, was er hierbei zu thun hat, besteht darin, daß er keine Saite berührt, die mit ihnen im Einklange steht, und daß er absichtlich seine Aufmerksamkeit von allem, was sie berührt haben, wegwendet, und auf einen für ihn interessanten und belebenden Gegenstand heftet: da ihm nun dieser eine Menge Vorstellungen liefert, die den Geist erheben und dem Gemüthe wohlthun, so setzt er seine Kräfte in eine angenehme Thätigkeit, und da sie hierdurch gestärkt werden, so erlangt er nicht allein Stärke, sondern auch Muth, allen

den nachtheiligen Einflüssen der Leidenschaften entgegen zu wirken, und sie durch belebende Geistesbeschäftigungen zu heben. Man hält den Leidenschaften eine Lobrede und behauptet, daß nichts Großes ohne sie geschehe; allein wenn dieser Lobspruch auch gegründet wäre, so kann man ihnen doch keinen Lobspruch in Ansehung der Gesundheit ertheilen. Einige wirken wie Revolutionen, Andere zehren wie Gifte, und wie können solche Wirkungen für die Gesundheit vortheilhaft seyn, und wie soll sie einen solchen Zustand lange ohne Gefahr aushalten können? Der Affekt, sagt Kant *), wirkt auf die Gesundheit wie ein Schlagfluß,

*) Endlich hat auch dieser große und weise Mann, der in dieser Schrift mehr als einmal zum Beispiele angeführt worden ist, wie vieles sich durch Vorstellungen ausrichten lasse, und welchen mächtigen Einfluß der Geist auf den Körper habe, in einem Alter von beinahe 80 Jahren diese Erde verlassen. Ihm verdankt die Welt eine gänzliche Revolution in der Philosophie, und eine Reform fast aller andern Wissenschaften. Nie gab es noch jemand, der den menschlichen Geist so tief erforscht, seine Thätigkeiten so richtig aufgefaßt, und sein Seyn und Wirken so genau und umfassend dargestellt hätte. In ihm vereinigten sich alle höhern Gaben der Natur; er besaß Genie im größten Umfange des Wortes, und einen Reichthum von Kenntnissen, den man selten bei Män-

die Leidenschaft aber wie die Schwindsucht oder Abzehrung.

---

§. VII.
Von dem Einflusse der Tugenden und Laster auf den gesunden Körper.

Derjenige, der tugendhaft werden will, beginnt einen Kampf, um der Vernunft die Herrschaft über die sinnlichen Neigungen zu verschaffen. Er macht es sich zum festen Grundsatze, alles, was er thut und unterläßt, aus Achtung gegen die Vernunft zu thun, und die Tugend ist also eine Stärke in der Befolgung sittlicher Grundsätze um des bloßen Gesetzes willen. Der Tugendhafte bildet die Kräfte seines Körpers und seines Geistes zweckmäßig aus, und erhält sein Leben, so viel in seinem Vermögen steht; er erzeigt Andern so viel Gutes, als er kann, er setzt die Achtung gegen die Menschheit nie aus den Augen, und dies

nern, die von der Natur so sehr begünstigt sind, antrift:

Micat inter omnes
Kantium sidus, velut inter ignes
Luna minores.

alles thut er blos um der Pflicht willen. Die Maximen, nach denen er seinen Willen bestimmt, sind aus der Vernunft entsprungen, und da sie stets der oberste Bestimmungsgrund aller seiner Handlungen sind, so erweckt er in sich Gefühle, welche ihn erheben und trösten, welche ihn aufrecht erhalten, und durch alle Stürme des Lebens unverletzt hindurch führen. Die Wirkungen, welche die Tugend in ihm hervorbringt, sind ein gutes Gewissen, Stärke und Muth in Ertragung der Leiden dieser Erde, Gleichmuth bei den mancherlei Schicksalen des Lebens, eine frohe Hoffnung auf ein anderes Leben, eine besonnene Ansicht der Zwecke seines Daseyns, kurz, Frieden in sich und Zufriedenheit mit dem, was außer ihm ist. Der Tugendhafte ist bei allen Zufällen getrost und muthig, ihn bestürmen nicht die Furien des Gewissens, und ihn belagern nicht Schaaren unseliger Begierden; ihn schrecken nicht die Gefahren des Lebens, ihn beunruhigen nicht die Grauen des Todes, er ist sich bewußt, daß er alles gethan hat und noch thut, was in seinen Kräften steht, und dieses Bewußtseyn erhebt seinen Geist, flößt ihm Trost und

Zuversicht ein, und die Erscheinungen des irrdischen Lebens, so furchtbar und verderblich sie auch seyn mögen, bringen ihn nicht aus der Fassung und aus dem Gleichgewichte. Das herrschende Gefühl, das er in sich spürt, ist angenehm, groß, erhaben, erquickend, stärkend und beruhigend, und da ein solcher Zustand seine Kräfte angenehm reizt, und sie in einer mäßigen Bewegung erhält, so ist er seiner Gesundheit und seinem Leben vortheilhaft. Dies sympathisirt mit der Stärke und der Unerschrockenheit, welche Folgen der Tugend sind, und fühlt seine Kräfte dadurch eben so sehr belebt als gestärkt. Uiberdies tragen die Maximen, welche der Tugendhafte befolgt, auch unmittelbar zu einem gesunden und langen Leben bei, weil die Erhaltung des Lebens als Pflicht betrieben wird. Was dem Körper schädlich ist, ist als Pflicht verboten, und was ihm Vortheile bringt, das gebietet die Pflicht, und da nun die Gefahren, welche der Gesundheit unmittelbar drohen, entfernt und die Mittel, die sie erhalten, aufgesucht werden und von ihnen ein zweckmäßiger Gebrauch gemacht wird, so muß das Leben gesund bleiben. Die Bewe-

gung, in die sich der Tugendhafte versetzt, und die Agitation, die er in sich unterhält, reizen und stärken die organischen Kräfte ununterbrochen; und da hierbei alles Ubermaß vermieden, da ihnen nicht mehrere Eindrücke zu verarbeiten gegeben werden, als sie vermöge ihrer Beschaffenheit ertragen können, da alles Wirken und alle Thätigkeit blos in Bezug auf den Erwerb von Tugend angelegt ist, so ist das frohe Bewußtseyn einer steten Pflichterfüllung nebst dem Gefühl von einer zweckmäßigen Belebung der Kräfte für die Gesundheit des Körpers äußerst vortheilhaft. Wer daher gesund bleiben will, muß tugendhaft werden. Die Gesundheit und das lange Leben scheinen die Belohnung der Tugend auf dieser Erde zu seyn. Alle Personen, die alt worden sind, wurden zum wenigsten, so bald sie in die Jahre kamen, wenn auch nicht ganz tugendhaft, doch unterließen sie alles, was den Tugendschein hätte beleidigen, und wodurch ihre Gesundheit hätte Gefahr laufen können. Daß die Tugend ihre Verehrer belohne, zeigen folgende wenige Beispiele aus der alten Welt: Plato wurde 81, Chrysippus 80 Jahre alt. Diogenes

erlangte ein Alter von fast 90 Jahren, und der h. Hieronymus sagt von ihm, „daß sein Tod ein Zeugniß seiner Mäßigkeit und seiner Tugend gewesen sey.“

Das Laster ist die Maxime, stets dem Sittengesetze zuwider zu handeln, und zeigt einen Hang zu widergesetzlichen Handlungen an. Der Lasterhafte thut, was ihm seine Begierden einlispeln, er gewöhnt sich an die Abweichungen von den Naturgesetzen, und verliehrt eben sowohl die Stärke als den Muth, ein Laster, dem er sich hingegeben hat, zu bekämpfen. Er ist eine Beute aller Unordnungen und aller Unregelmäßigkeiten; er hört nur das, was seine unsittliche Neigung aussagt, und sinnt und trachtet nur nach der Befriedigung seiner lasterhaften Begierden. Die Foderungen, welche die Anlage für die Thierheit an ihn macht, erhebt er zur herrschenden Maxime seiner Handlungen, und da er hierdurch eben so sehr die Grenzen der Mäßigkeit in der Anstrengung des Körpers überschreitet, als er die Stimme seines Gewissens beleidigt, so wird er nicht allein von körperlichen Uibeln heimgesucht, sondern auch von Gewissensvorwürfen

geplagt. Dieser unangenehme und peinliche Zustand verwebt sich in alle seine Gedanken, mischt sich in alle seine Errinnerungen, und verbittert sein ganzes Leben, wie kann man nun erwarten, daß eine solche Unruhe und solche Qualen den Menschen gesund erhalten sollen? Wie kann man hoffen, daß die Lebenskraft, die stets durch Uiberreizung erschöpft ist, den schädlichen Einwirkungen Widerstand leisten, und daß eine solche Zwietracht, als das Laster im Menschen nährt und unterhält, seiner Gesundheit vortheilhaft seyn soll? Lasterhafte Handlungen schwächen den Körper unmittelbar, und zerrütten seine Gesundheit durch die Gewissensvorwürfe mittelbar. Der Trunkenbold entnervt seinen Körper, und belastet sich noch überdies mit Gewissensqualen; der Wüstling verderbt sich durch seine Ausschweifungen an Geist und Körper; der Menschenverächter macht sein Leben nicht allein unangenehm, sondern setzt sich auch noch den Vorwürfen seines innern Richters aus, weil er die Menschheit verachtet, und auf diese Art führt jedes Laster, z. B. die Undankbarkeit, die Schadenfreude, der Hochmuth u. s. w. seine Be-

strafung bei sich: denn das Laster wirkt eben so nachtheilig auf die Gesundheit des Körpers, als es dem Geiste seine Energie und Unbefangenheit raubt. Wie viele Jünglinge und Mädchen zerrütten ihre Gesundheit durch Ausschweifungen in der Liebe, im Trunke, im Tanzen u. s. w., und wie viele Männer und Weiber stürzen sich durch Hochmuth, Heuchelei, Verhöhnung der Tugend, Lügen u. s. w. in die größte Unruhe und Verlegenheiten, und untergraben dadurch ihre Gesundheit?

Nach Hallers Erzählung fühlte sich ein Hochmüthiger, der mit einem Andern um ein und dasselbe Amt angehalten hatte, dadurch, daß er diesem zu der erlangten Ehrenstelle Glück wünschen mußte, so tief gekränkt, daß er todt vor seinen Füßen niederstürzte. Boerhaave hat bemerkt, daß wenige Leute, die im Genusse des Weines, Brandteweines und anderer hitzigen Getränke ausschweifen, das funfzigste Jahr überleben, weil sie ihre körperlichen Kräfte zu sehr angreifen, als daß es diese lange aushalten könnten. Hitzige Getränke reizen die Erregbarkeit zu stark, und schwächen sie auf diese Art. Wie viele Säu-

fer sterben an Schlagflüssen! Dies Schicksal hatte Lacydes u. A., und wie Viele giebt es nicht, die andere Laster entweder ungesund gemacht, oder vor der Zeit dem Tode zum Opfer gebracht haben!

---

§. VIII.

Von dem Einflusse des Gesetzes der Ideenverbindung auf den gesunden Körper.

Vorstellungen, die wir öfters mit einander verbunden haben, erwecken sich einander wieder, und so bald wir die Eine hervorrufen, steht auch die Andere vor uns da. Wer sich eines Baumes in einer Gegend errinnert, sieht auch zugleich alle um denselben befindliche Gegenstände, und wer sich ein vergangenes Uibel vergegenwärtigt, der denkt auch zugleich an die Ursache desselben. Nach welchen Gesetzen und Regeln erfolgt aber eine solche Ideenverbindung? Es giebt gewisse Naturgesetze, die der menschliche Geist bei allem seinem Denken beobachten muß. Wo er eine Erscheinung gewahr wird, setzt er auch zugleich eine Ursache und wenn er von einem Erdbeben hört, so

nimmt er an, daß sich dasselbe an irgend einem Orte und zu irgend einer Zeit ereignet haben muß, und da er nichts zur Einheit des Bewußtseyns verbinden kann, außer was sich nicht widerspricht, und da er bei diesem Geschäfte auf das Aehnliche und Unähnliche sieht, so hebt er diese beiden Vorstellungen ganz vorzüglich heraus. Dasjenige, was ähnlich ist, erweckt hernach wegen der Lebhaftigkeit des ersten Eindrucks und der darauf gewandten Aufmerksamkeit das Aehnliche, aber auch zugleich das Unähnliche oder das Contrastirende. Die Gesetze, nach denen also die Ideenverbindung erfolgt, sind die Gesetze der Ursachlichkeit, des Zugleichseyns in der Zeit, des Beisammenseyns im Raume, und der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Unsere Vorstellungen hängen alle auf diese Weise zusammen, und wenn wir sie nicht gehörig beherrschen, so werden wir oft ein Spielball in den Händen dieser mechanischen und unwillkührlichen Wiedererweckung der Gedanken. Es hatte jemand einen Mörder hinrichten sehen, dem der Scharfrichter den Kopf nicht auf einen Hieb abhieb, sondern mehrmals hauen mußte; da dieser

gräßliche und schauderhafte Anblick auf ihn die Wirkung eines Uibelseyns äußerte, so darf er jetzt nach vielen Jahren sich dem Orte, wo dies geschah, noch nicht nähern, ohne eine Unbehaglichkeit durch seinen ganzen Körper zu spüren. Mir ist jemand bekannt, dem man nur den Namen Rhabarber nennen darf, um bei ihm den Geruch derselben zu erwecken, ja oft auch dieselbe Wirkung hervorzubringen, welche derjenige spürt, der wirklich Rhabarber eingenommen hat. Was ist vielleicht die Ursache aller Antipathien, die jemand gegen Katzen, Ratten, Frösche, Spinnen, den Käse u. s. w. spürt, als die unwillkührliche Errinnerung an einen frühern Vorfall in Ansehung dieser Gegenstände, der nunmehro einen mechanischen Einfluß zu äußern fortfährt? Einstmals schlug der Blitz in jemandes Haus ein; beim Gewahrwerden desselben schrie er Herr Jesus! und fiel in Ohnmacht. Die bloße Nennung dieses Namens hatte in Zukunft jederzeit den nämlichen Einfluß auf diese Person; so bald sie den Namen Jesus nennen hörte, wurde sie auch ohnmächtig. So stellte sich, sagt Haller, bei jemandem ein Krampf, der vom

Kitzeln entstanden war, allemal wieder ein, so bald man das Kitzeln erwähnte. Jemand bekam die Epilepsie, wenn man einen Krug an den Mund setzte, weil man ihn gerade in dem Augenblicke, als er trinken wollte, verhaftet, welches Schrecken ihm die Epilepsie zugezogen hatte. Wenn wir uns einer angenehmen Reise errinnern, so macht uns die Errinnerung daran eben so froh und heiter, als ob wir die Reise selbst noch einmal machten. Ein Blick in die Jahre der frühern Jugend ruft uns unser Vaterland mit allen seinen Annehmlichkeiten und uns theuern Gegenständen zurück. Die Art, wie diese Ideenerweckung vor sich geht, ist ganz mechanisch, und wenn wir viele traurige Schicksale erlebt, viele Leiden ausgestanden haben, so mischt die Zurückerrinnerung viel Herbes und Bitteres in unsere jetzigen Vorstellungen; aber wenn auch schon vergangene Leiden traurig angenehme Gefühle erwecken, so sind diese Arten von Rührungen und Affektionen doch für die Gesundheit nicht vortheilhaft, indem sie entweder die Lebenskraft zu stark reizen, und sie bald schwächen, oder durch ihre Einförmigkeit sie träge und unthätig machen.

Was sollen wir nun thun, daß wir keine Nachtheile von einer unwillkührlichen Wiedererwekkung der Ideen zu besorgen haben? Da die unangenehmen Vorstellungen, die wir einmal gehabt, und die wir mit einander verbunden haben, sich nicht sogleich wieder vertilgen lassen, so müssen wir ihren Eindruck schwächen, und durch diese anfängliche Schwächung gelangen wir dahin, daß wir sie endlich gänzlich ausrotten. So bald sie daher erwachen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit von ihnen ablenken; da aber unser Geist nicht müßig seyn darf, wenn er nicht zu den Gegenständen, die ihn zuerst beschäftigten, zurückkehren soll, so müssen wir ihm andere, und zwar heitere, interessante und gehaltreiche Vorstellungen darbieten. Dadurch erwecken wir in uns angenehme Gefühle: ein solcher Zustand behagt uns, und wir verweilen bei ihm, und sollten wir diesen Zweck nicht sogleich erreichen können, so müssen wir uns an noch interessantere Gegenstände wenden, um die Aufmerksamkeit zu fesseln, und da sich unser Bewußtseyn nicht theilen läßt, so vertilgen wir die unangenehmen Zurückerrinnerungen, und hemmen ihren Ein-

fluß auf unsern gesunden Körper. Jemand wurde vor einiger Zeit sehr stark vom Schwindel geplagt, und besonders heftig überfiel er ihn an einem Orte, der sehr hell von der Sonne erleuchtet war, und ob er schon nachmals nirgends mehr etwas von den Anfällen des Schwindels spürte, so wirkte doch der Anblick des Ortes, wo er am meisten in Gefahr gewesen war, niederzufallen, jedesmal so stark auf ihn, daß er wieder eine völlige Anwandlung von dieser Krankheit fühlte; allein da diese von der Ideenverbindung herrührte, von der er sich mechanisch beherrschen ließ, so entschloß er sich, derselben ihren nachtheiligen Einfluß dadurch zu benehmen, daß er jedesmal, so bald er an den gefährlichen Ort kam, andere Vorstellungen erweckte, welche mit seinem Schwindel und den Folgen desselben in keiner Verbindung und Verwandtschaft standen. Sein Versuch gelang ihm, und er kann diesen Ort nunmehro wieder besuchen, ohne nur die geringste Anwandlung des Schwindels zu spüren. Auf diese Art kann man den nachtheiligen Einfluß von Vorstellungen, die sich einander ganz unwillkührlich in unserm Gemüthe

erwecken, anfänglich schwächen und hernach vernichten, und wollen wir durch die Ideenverbindung vortheilhaft auf die Gesundheit unsers Körpers wirken, so müssen wir theils nicht zu lange bei schädlichen Vorstellungen verweilen, damit sie sich nicht zu fest an einander ketten, und hernach bei der geringsten Veranlassung wieder erwachen, theils uns absichtlich mit Gegenständen beschäftigen, die uns angenehme, freudige, interessante und erhabene Vorstellungen liefern. Setzen wir diese Art von Beschäftigung absichtlich eine Zeitlang fort, so bringen wir es dahin, daß die Ideenverbindung einen vortheilhaften Einfluß auf unsern gesunden Körper hat, weil ihr Inhalt aus lauter solchen Vorstellungen besteht, die die Lebenskraft in eine mäßige, und zwar angenehme Agitation setzen. Wer viele freudige Vorfälle erlebt, wer viele gute Thaten gethan, wer vieles Interessante, Reizende, Schöne und Erhabene wahrgenommen hat, der bereichert seinen Geist mit lauter Vorstellungen, welche vortheilhafte Einwirkungen auf uns machen, und da sie nach dem Gesetze der Ideenverbindung zu herrschenden und immer

gegenwärtigen Vorstellungen gemacht werden, so kann derjenige, bei dem sie wirksam sind, nicht allein sich gesund, sondern auch kraftvoll erhalten, weil Gedanken, in welche viele Reize und vieles Interesse gemischt ist, zugleich die Kräfte stärken. Wenn wir uns fröhlichen und heitern Vorstellungen überlassen, die wir uns z. B. durch die Lektüre eines Gedichtes, z. B. von Goethe, Wieland, Horaz u. A., oder des Cervantes Leben und Abentheuer des Don Quixotte u. A. verschaffen, so vergessen wir nicht allein alles Unangenehme, das uns plagt, sondern wir fühlen unsern Körper auch belebt. Sammeln wir uns nun einen reichen Vorrath von solchen Ideen durch die Betrachtung der Zweckmäßigkeit der Natur, durch die Beurtheilung der Schönheiten der Werke der größten Dichter, oder durch das Nachdenken über philosophische Gegenstände, z. B. über die Natur des menschlichen Geistes, über den Zweck des Philosophirens, über die Art und Weise, wie wir denselben erreichen können, vermischen wir Ideen mit Gefühlen und Empfindungen, setzen die Einbildungskraft dabei ins Spiel, und die Vernunft in Thätigkeit, so machen

wir den ganzen Inhalt unserer Ideenverbindung zu etwas Angenehmen und Gefälligen; diese Gefühle rüsten den Körper mit Gesundheit und Stärke aus, und wir verlängern durch eine solche Leitung des Gesetzes der Ideenverbindung unser Leben. Daher sagt Plutarch mit Recht, daß viele, die eine schwache körperliche Constitution gehabt hätten, durch die Philosophie ein hohes Alter erreicht hätten, und Voßius nennt den Democritus und Parmenides unter denjenigen, die durch die Betrachtung der wundervollen Natur sehr alt worden seyen. Bei diesen Männern waren solche Vorstellungen, welche vortheilhaft auf den Körper wirken, durch das Associationsgesetz zu den herrschenden Ideen worden. Es liegt daher viel daran, wenn wir uns gesund erhalten wollen, daß wir uns der Herrschaft und dem Einflusse des Gesetzes der Ideenverbindung nur insofern überlassen, als sein Inhalt aus interessanten, fröhlichen, angenehmen, heitern, lachenden Vorstellungen u. s. w. besteht, damit wir eine der Gesundheit vortheilhafte Gemüthsstimmung in uns unterhalten, und welche kann für den

Körper mehr Nutzen haben, als die fröhliche, wohlgemuthe und heitere, welche das Spiel seiner Kräfte vortreflich belebt? Alle Personen, die alt worden sind, zogen sich die Leiden dieses Lebens nicht allzu sehr zu Gemüthe, sondern bewahrten eine immer frohe Stimmung in sich.

---

§. IX.
Wie kann man sich durch Vorstellungen heilen, wenn man körperlich krank ist?

Der Körper ist ein organisches Ganzes, und wenn ein Theil desselben leidet, so zwingt dieser alle Uibrigen zur Mitleidenheit, und zwar nach dem Maße ihrer nähern oder entferntern Verbindung mit demselben. Wer im Unterleibe Schmerzen empfindet, fühlt sich in mehrern andern Theilen unangenehm affizirt, und wer auf der Brust leidet, bei dem sind auch die Organe, die mit derselben in Verbindung stehen, in ihrem freien Wirken gehemmt. Hieraus folgt nun, daß alle Theile des Körpers in ihren Thätigkeiten in einander eingreifen, daß sie einander föderlich und hinderlich

sind, und daß ein jeder Theil um des Ganzen und das Ganze um der Theile willen da ist. Ist nun der Körper des Menschen als eine Einheit zu betrachten, so muß man dahin sehen, daß er nicht getrennt werde, sondern einig und daß er in allen seinen Theilen gesund sey. Wenn das Letztere der Fall ist, so erfolgen alle seine Operationen nach den jedem Theile eigenthümlichen Gesetzen, welche Beschaffenheit sich dem Bewußtseyn durch ein Gefühl des Angenehmen ankündigt; zugleich ist der Körper im Stande, alle Zwecke des Geistes, um deren willen er ihm zur Hülle dient, zu realisiren, und er ist also gesund; wenn aber seine Verrichtungen von dem jedem Vermögen und jedem besondern Theile desselben eigenthümlichen Gesetzen abweichen, diese Abweichung mit einem unangenehmen Gefühle begleitet ist, und der Körper nicht gehörig die Zwecke des Geistes verwirklichen kann, so ist er krank. Die Krankheit kündigt die Abweichung von den eigenthümlichen Gesetzen jedes körperlichen Organes durch ein Gefühl der Unlust, und durch eine Unfähigkeit zur Realisirung der Absichten des Geistes an. Es

fragt sich nun, woher eine Abweichung rührt, und welches also die Ursache aller körperlichen Krankheiten ist? So lange eine Kraft ihren Gesetzen und ihrer Absicht gemäß, und zwar in gehörigem Grade, wirkt, ist sie vollkommen; so bald sie aber entweder eine zu starke oder zu schwache Thätigkeit äußert, so ist sie von dem Zustande abgewichen, der ihre Vollkommenheit ausmacht: denn wenn sie im Uibermaße thätig ist, so hebt sie das Gleichgewicht zwischen dem Ganzen auf, von dem sie einen Theil ausmacht, und da dies jederzeit so wohl für sie selbst, als für die übrigen Kräfte und Vermögen nachtheilig ist, so ist das Uibermaß der Stärke einer Kraft eine Ursache der Krankheit. Es zerstört die harmonische Wirksamkeit, in welcher alle Theile des Körpers als gesund stehen müssen. Allein nicht blos das Uibermaß der Aeußerungen einer Kraft in ihrem Verhältnisse zum Ganzen ist die Veranlassung zu Krankheiten, sondern dies ist auch die Schwäche ihrer Thätigkeiten: denn wenn sie nicht mehr mit der nöthigen Stärke wirkt, so kann ihre Erregbarkeit nicht allein die Stoffe, die zu ihrer Erhaltung und

zu ihrem Leben nothwendig sind, nicht mehr gehörig verarbeiten, und als Theil zur Aufrechthaltung des Ganzen beitragen, sondern es werden auch die übrigen Kräfte durch dies Gefühl der Schwäche, welches zu unserm Bewußtseyn gelangt, angesteckt und mehr oder weniger zur Mitleidenheit gezwungen. Hierdurch entsteht eine Untauglichkeit des Theiles zur Ausführung seiner zur Erhaltung des Ganzen nöthigen Zwecke, und da sich dieselbe durch Kraftlosigkeit äußert, so kann der Körper nicht alles mehr thun, was der Geist von ihm verlangt, und wozu er ihm beigesellt ist. Alle Krankheiten des Körpers rühren also entweder von der allzu großen Stärke der einen Kraft in ihrem Verhältniß zu den Uibrigen, oder von Schwäche her, und da nun das Uibermaß endlich auch zur Schwäche führt, weil, wenn die eine Kraft allzu sehr angestrengt wird, nicht allein ihre Reizempfänglichkeit abgestumpft, sondern auch ihre Thätigkeit diese Reize zum Vortheile des Ganzen zu bearbeiten, vermindert wird, so beruhen im Grunde alle Krankheiten auf der unverhältnißmäßigen Schwäche des einen Theiles zum Ganzen.

Wenn eine Kraft gesund ist, so verrichtet sie alle ihr eigenthümlichen Operationen mit Energie; ist sie aber ungesund, so ist diese verlohren. Der gesunde Körper besitzt eine verhältnißmäßige Reizbarkeit seiner einzelnen Theile mit der erfoderlichen Thätigkeit des Ganzen; alles geschieht im gehörigen Einklange, und da kein Mißverhältniß hierin statt findet, so gewährt das Bewußtseyn dieser Harmonie ein Gefühl des Angenehmen. Wer hingegen krank ist, der empfindet Unlust, welche aus der gestörten harmonischen Wirksamkeit des einen Theiles zu den Uibrigen entspringt.

Will man Krankheiten des Körpers heilen, so muß man dessen Kräften nicht allein die erfoderliche Empfänglichkeit für die Stoffe, welche zu seiner Gesundheit nöthig sind, sondern auch die verhältnißmäßige Thätigkeit und Stärke wieder verschaffen, welche zur Verarbeitung und Vereinigung derselben mit sich erfoderlich sind. Alle psychologischen Heilmittel für den kranken Körper müssen also von der Art seyn, daß sie einen Zustand in ihm bewirken, welcher theils zur Stärkung einer Kraft, theils zur Schwächung derselben und also zur Wie-

derherstellung des Gleichgewichtes zwischen dem Ganzen, und zwar in seiner energischen Wirksamkeit, beiträgt. Die Vorstellungen, welche dieser Absicht entsprechen, müssen die Aufmerksamkeit unsers Geistes fesseln, und für uns entweder angenehm oder unangenehm seyn; allein da derjenige Theil, der leidet, sey dies aus Schwäche oder aus Uibermaß von Kraft, unsern Geist selbst zu den Empfindungen hinreißt, die aus seinem Zustande hervorgehen, und da dies nun gerade gegen den Zweck wäre, zu dessen Erreichung man seine Zuflucht zu den Thätigkeiten des Geistes nähme, so müssen die Vorstellungen, die wir als Arzeneimittel brauchen, keinen Inhalt haben, der von dem kranken Zustande hergenommen ist; sie müssen die Aufmerksamkeit nicht allein von dem leidenden Theile hinweglenken, sondern sie auch mit etwas beschäftigen, das keine Verwandtschaft mit der Krankheit hat. Wer stets über dem Schmerz brütet, der ihn heimsucht, fühlt ihn nicht allein heftiger, sondern er raubt sich eben sowohl den Muth als die Kraft, das Krankheitsgefühl durch zweckmäßige und selbst zu brauchende Mittel wegzuschaffen.

Es ist also nöthig, die Aufmerksamkeit von der Krankheit, an der jemand leidet, und von den Schmerzen, die ihn plagen, oder von der Ohnmacht und Schwäche, von der er sich affizirt fühlt, abzukehren, damit diese Uibel durch das Aufmerken auf sie nicht neue Nahrung und neue Stärke erhalten. Diese Maxime des Verfahrens ist eben so heilsam, als ihre strenge Befolgung durchaus nothwendig ist, wenn uns unsere Absicht gelingen soll.

Wenn die Aufmerksamkeit von der kranken Beschaffenheit des Körpers abgelenkt werden soll, so fragt es sich, wie die Vorstellungen beschaffen seyn müssen, wodurch man am besten diesen Zweck erreichen kann? Sie müssen den Geist tief ergreifen, und einen starken Eindruck auf ihn machen, und da sie ihn fesseln sollen, so müssen sie etwas enthalten, was ihm vieles zu denken giebt, und welche Gegenstände enthalten mehrere Materialien zu Geistesbeschäftigungen als solche, welche angenehm oder unangenehm sind, welche das Gute oder das Böse, Glück oder Unglück, Wohlseyn oder Schmerzen betreffen? Die Vorstellungen, die wir wählen, müssen entweder stärken oder

schwächen, und das Interesse, das sie uns einflößen, muß daher stark, belebend und dauerhaft seyn; welches sind nun diejenigen Vorstellungen, die diesen Foderungen entsprechen? Die Reichhaltigsten und Anziehendesten sind die moralischen, die religiösen, die rechtlichen, die ästhetischen und teleologischen Vorstellungen, wir werden nicht müde, dasjenige, was ihren Inhalt ausmacht, zu betrachten und zu bewundern, und da sie uns innigst bewegen und lebhaft interessiren, so entsprechen sie am treflichsten dem Zwecke, sie als Stärkungs- oder Schwächungsmittel des Körpers zu brauchen. Wie hat man es aber anzufangen, daß man eine körperliche Kraft oder ein Organ des Körpers durch Vorstellungen stärkt? Wir müssen den Geist in einer angenehmen und behaglichen Thätigkeit zu erhalten suchen, und ihn theils durch neue, theils durch lehrreiche, theils durch wunderbare Gegenstände beleben und aufregen, aber nicht ermüden, und da nun diese Beschäftigungen eine Wirkung hervorbringen, welche sich unserm Bewußtseyn als angenehm und erquickend ankündigt, so geht dieses Gefühl sogleich auf den Körper als organisches

Werkzeug des Geistes über, und kommt der geschwächten Kraft durch eine zweckmäßige Reizung zu Hülfe. Der Körper fühlt das, was der Geist von sich ausströmt, und er nimmt an dem Zustande Antheil, in dem dieser sich befindet. Soll aber ein Theil des Körpers geschwächt werden, weil er durch ein Uibermaß von Thätigkeit über alle Andere hervorragt, so müssen die Vorstellungen, die man dem Geiste darbietet, für ihn zwar interessant und anziehend seyn, allein sie müssen ihm Anstrengung kosten, damit ein Gefühl der Ermüdung und Unbehaglichkeit erfolgt; ein solcher unbehaglicher Zustand wirkt auf den Körper schwächend ein, und die Kraft, welche sich durch eine unmäßige Thätigkeit auszeichnet, wird wieder in das ihr naturgemäße Gleis zurück gebracht. Allein diese Schwächung darf nicht länger fortdauern, als bis man seinen Zweck erreicht zu haben glaubt, denn sonst könnte dies eine zu große Kraftlosigkeit bewirken, als daß die Kraft noch irgend einem schädlichen Eindrucke Widerstand leisten könnte; man muß daher alles auf eine zweckmäßige Belebung und Stärkung des Ganzen anlegen, und alle Kräfte gleich stark reizen,

um sie durch die Uibung alle gleich gesund zu machen, und in diesem Zustande zu erhalten.

Nun fragt es sich aber, wie es möglich sey, durch Vorstellungen auf denjenigen Theil des Körpers zu wirken, der krank ist? „Die Vorstellungen sind ja von anderer Art als der Körper, und warum haben sie nicht eben so gut auf einen andern Theil, als auf den kranken, Einfluß? Sind wir im Stande, Gedanken willkührlich und beliebig zu dessen Stärkung oder Schwächung zu gebrauchen?" Da die Krankheit etwas ist, was unsern innern Zustand ausmacht, da sie als ein Uibel ein unangenehmes Gefühl erweckt, und da Gefühle in unserer Gewalt stehen, so dürfen wir nur andere Gegenstände vor das Bewußtseyn bringen; diese verdrängen jenen Zustand, und setzen einen Andern an dessen Stelle, und wenn dieser sich nun auf keine andere Art, als auf eine angenehm belebende und interessante ankündigt, so machen wir unsern innern Zustand gerade zu dem, welchen der Inhalt unserer Vorstellungen ausdrückt. Der innere Zustand füllt einen Zeitmoment aus, und da in der Zeit alles nach einander erfolgt, und nicht neben

einander existirt, so kann die Zeit auf einmal blos eine Art von Gefühl erfüllen, und da unser Bewußtseyn sich auch blos durch das Verbinden zur Einheit thätig beweist, so müssen wir dasjenige seyn, zu was wir uns machen, und wir können nichts anders fühlen, als was wir uns vorstellen. Gelingt es uns daher durch die Leitung unserer Vorstellung zu verhindern, daß der kranke Zustand nicht mehr zu unserm Bewußtseyn gelangt, so heben wir die Krankheit, und haben durch die Abkehrung der Aufmerksamkeit von derselben den leidenden Theil entweder gestärkt oder geschwächt. Durch Vorstellungen, mögen diese nun in Ideen oder Begriffe, in Gefühle oder Empfindungen, in Affekten oder Leidenschaften, in Neigungen oder Begierden übergegangen seyn, und also mancherlei Mischungen und Veränderungen erfahren haben, können wir unsern kranken Körper sicherlich sehr oft wieder gesund machen, wenn wir nur das heroische Mittel, die Abkehrung der Aufmerksamkeit von den Leiden, nicht scheuen, und unsern innern Sinn, in dem die Krankheit sich unserm Bewußtseyn offenbart, mit andern Gefühlen als den kranken ausfüllen.

Die

Die würgendesten Martern der Migräne, sagt Herz in s. Schrift über den Schwindel S. 11 verliehren sich, wie er aus seiner eigenen Erfahrung beweißt, oft unvermerkt während einer interessanten Unterhaltung mit einem Freunde, welche die Aufmerksamkeit leicht und sanft beschäftigt, ohne sie anzustrengen: die Aufmerksamkeit aber bedarf hierbei doch einer absichtlichen Richtung, und dies ist nicht ohne eine Art von Anstrengung möglich. Allein diese schadet auch nichts, so lange sie nur kein unangenehmes Gefühl zum herrschenden, und also unsern Zustand unbehaglich oder peinlich macht. Anstrengung belebt die Kräfte, weil diese in Thätigkeit gesetzt werden, und sie stärkt dieselben, weil eine zweckmäßige Uibung uns Lust einflößt und Geschicklichkeit verschaft. Jemand wurde durch die frohe Nachricht einer unvermutheten Erbschaft von einem langwierigen Fieber befreiet; bei einem Andern wurde eine lange anhaltende Schwäche durch das Wiedererscheinen eines geliebten Gegenstandes gehoben, den er für sich verlohren glaubte. Kant spürte in den letzten Jahren seines Lebens krampfigte Anwandlungen und sehr empfind-

liche Reize, die er nach der Beschreibung Anderer für gichtische Zufälle hielt. Da sie ihn am Schlafe hinderten, so heftete er mit Anstrengung seine Gedanken auf irgend ein von ihm gewähltes gleichgültiges Objekt, z. B. auf den Namen Cicero, zog dadurch die Aufmerksamkeit von dieser schmerzhaften Empfindung ab, wodurch sie schleunig stumpf und von der Schläfrigkeit überwunden wurde. Daß dieses nicht blos eingebildete Schmerzen waren, davon konnte er sich des andern Morgens durch die sich zeigende glühende Röthe der Zehen des linken Fußes überzeugen. „Ich bin gewiß," sagt dieser große Denker *), „daß viele gichtische Zufälle, wenn nur die Diät des Genusses nicht gar zu sehr dawider ist, ja Krämpfe und selbst epileptische Zufälle, auch wohl das für unheilbar gehaltene Podagra durch die Festigkeit des Vorsatzes, seine Aufmerksamkeit von solchen Leiden abzuwenden, abgehalten und nach und nach gar gehoben werden könnten." Quintus Fabius hatte zwölf Jahr das viertägige Fieber gehabt, und nach seinem

*) Streit der Facultäten. S. 186.

Siege über Hannibal verließ ihn dasselbe. Lorenz von Medici lag an einer schweren und langwierigen Krankheit darnieder, die keiner Arzenei wich, und von der man ihn blos durch die Erzählung einer lustigen Geschichte befreiete, die er sehr aufmerksam mit anhörte.

Wenn Vorstellungen einen solchen vortheilhaften Einfluß auf den kranken Zustand des Körpers haben, so fragt es sich, ob man sie bei allen körperlichen Krankheiten brauchen kann und darf, und ob sie also in allen Fällen heilsam sind? Krankheiten sind mit Schmerzen begleitet, und da Vorstellungen diese unangenehmen und peinlichen Empfindungen und Gefühle, wenn auch nicht immer gänzlich heben, doch mildern und schwächen, so helfen Vorstellungen dem Leidenden allemal sein Unglück wenigstens ertragen, wenn sie dasselbe auch nicht immer gänzlich vertilgen sollten. Gedanken sind lindernder Balsam in allerlei Leiden, und diesen Zweck kann man jedesmal durch ihre Hülfe erreichen. Derjenige, der dies thun will, muß nur solche Vorstellungen wählen, die ihn angenehm ergötzen, aufheitern und interessiren, die ihm aber doch keine

allzu große Anstrengung kosten müssen: denn sonst würden sie ein anderes unangenehmes Gefühl an die Stelle der Ersten setzen, und was wäre dabei gewonnen, wenn er sich nicht einen Zustand verschaffen könnte, der seinem Gefühle behagte, und die trüben Wolken um ihn her verscheuchte? Sie müssen seine Kräfte spielend beschäftigen, um sie entweder wieder an Anstrengung zu gewöhnen, oder sie durch Uibung noch stärker und energischer zu machen. Viele Leiden übermannen uns, weil wir ihnen keinen Widerstand leisten: träten wir ihnen sogleich anfänglich entschlossen und muthig entgegen, so würden sie weder die Stärke noch die Ausbreitung erlangen, die ihnen die Zeit und die Muthlosigkeit verschaft. Ein Gedanke an den, der der Urheber aller Dinge ist, und der über alles waltet, ein Hinüberblick in ein anderes Leben, eine Idee von der Zweckmäßigkeit des ganzen Weltalls, wirken Wunder bei dem Menschen, sie fachen die erlöschende Lebensfackel von neuem an, und retten durch ihren belebenden Geist von einer schnellen Hinfälligkeit. Krankheiten zu lindern und sie weniger schmerzhaft zu machen, dies läßt sich

allemal durch Vorstellungen ausrichten; man muß sich hierbey oft selbst fragen, ob es wohl der Mühe werth sey, zärtlich an einem Leben zu hängen, das nur ein Tropfen Zeit aus unserm ganzen Daseyn ist? Entschlossenheit und Gefaßtheit richten häufig mehr aus, als alle noch so treflichen Arzeneien. Diese sollen zwar nie vernachläßigt werden, so bald sie nöthig sind, allein wie viel giebt es jetzt Menschen, die vor einem steten Krankseyn keine Zeit haben, weder ordentlich gesund noch krank zu seyn? Diese besonders müssen durch Vorstellungen ihren Zustand zu einer Entscheidung bringen, der ihn entweder zur völligen Gesundheit, oder zu einer wirklichen Krankheit führt, um die krankhaften Einbildungen zugleich mit den schädlichen Stoffen fortzuschaffen.

Vorstellungen sollen aber nicht blos zur Linderung der Schmerzen einer Krankheit, sondern auch zur Heilung derselben gebraucht werden; auch sind die meisten Krankheiten von einer Art, daß sie sich durch Geistesthätigkeit, sey dies eine bloße Vorstellung oder ein Gefühl, oder ein Affekt oder eine Leidenschaft, heben lassen. Man muß dasjenige, was man

will und wünscht, mit Ernst wollen, und wenn eine solche Aufregung der Geisteskräfte dem Körper zu Hülfe kommt, so besiegt dieser die Hindernisse, die den naturgemäßen Aeußerungen seiner organischen Thätigkeiten im Wege stehen. Die Geistesthätigkeit darf indessen keine Arbeit, sondern Spiel seyn; sie muß keine Ermüdung bewirken, sondern eine angenehme Agitation hervorbringen: doch ist es bisweilen auch vortheilhaft, sich anzustrengen; denn ein solcher Zustand erweckt die schlummernden Kräfte zu neuer Thätigkeit, und haben diese einmal wieder den Genuß eines ungehinderten und kraftvollen Wirkens gefühlt, so lassen sie sich nicht leicht mehr unterdrücken. Unsre ganze körperliche Organisation ist sicherlich so eingerichtet, daß ihr eine zweckmäßige Geistesthätigkeit zum Vortheile dient: denn warum machte der Geist beständig Ansprüche auf eine vernunftmäßige Herrschaft über den Körper? Warum betrachtet er ihn als bloßes Werkzeug zur Ausführung seiner Gedanken, wenn nicht alles so organisirt wäre, daß diese Foderungen befriedigt werden könnten, und daß beide aus einer solchen Thätigkeit den größten Gewinn

zögen? Auch lehrt die Erfahrung, daß diejenigen Personen, die alt worden sind, mit dem Geiste thätig gewesen sind, und dies beweist, daß eine harmonische Wirksamkeit des Geistes und Körpers für die Gesundheit vortheilhaft ist. Wird der Körper von dem Geiste aufgeregt, so mischt sich etwas von der übersinnlichen Kraft und Stärke, die Ausflüsse des Geistes sind, in die organischen Thätigkeiten des Körpers, wodurch diese eben so sehr gereizt, als gestärkt werden. Wen keine Arzenei retten konnte, den heilte eine Geistesanstrengung. Hat nicht der Glaube und das Zutrauen auf etwas, das Gleichmuth einflößt, Krankheiten vertrieben, die eben so gefährlich als hartnäckig waren? Unser vortreflicher Dichter Wieland war in den Jahren 1793 oder 1794 sehr krank gewesen, und seine Wiederherstellung gieng sehr langsam von Statten; da ihm dies sehr unangenehm war, so griff er zu geistigen Heilmitteln. Er übersetzte troß seiner Schwäche einige Lustspiele des Aristophanes, und fühlte, daß durch diese Arbeit seine Kräfte täglich zunahmen und gestärkt wurden, und diese Geistesbeschäftigung stellte

ihn vollkommen wieder her. Der Geist hat in Krankheiten einen weit stärkern und mächtigern Einfluß auf den Körper, als man ihm bisher noch zuerkannt hat: der Mensch macht ein einziges Ganzes aus, und es ist daher sehr natürlich, daß das höchste thätige Princip, d. h. der Geist, durch seine Wirksamkeit die wohlthätigsten Folgen auf den Körper haben, und daß öfters die Gesundheit dieses ein Werk jenes seyn muß.

---

§. X.
Von dem Einflusse der Vorstellungen auf den Geist in seinem gesunden Zustande.

Unausgebildet und ohnmächtig erscheint der Mensch, wenn er diese Erde betritt; dieser klägliche Anblick aber soll verschwinden, der Mensch soll seine Kräfte entwickeln und vervollkommnen, und der Geist, der bei seiner Ankunft auf der Welt kaum thätig ist, soll nicht allein frei und selbstthätig, sondern auch selbstherrschend werden. Die Anlagen, die in ihm unerwacht liegen, sollen sich zur freien Thätigkeit erheben, und mit Macht in die Welt

der Erscheinungen eingreifen; die Kräfte, die sich noch ohne Zweck äußern, sollen zur harmonischen Einheit geleitet werden: denn die Vernunft soll der oberste Gesetzgeber und Richter alles menschlichen Thuns und Treibens seyn, und wenn nicht alle Fähigkeiten und Kräfte zu diesem Zwecke hinarbeiteten, so wäre diese Foderung nichtig, ihre Ansprüche wären Anmaßungen, und ihre Vorwürfe im Falle der Nichtanerkennung ihrer Thätigkeit in dieser Würde träumerische Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft. Dies aber ist nicht der Fall: wenn alles im Menschen verstummt, so wacht in ihm noch das Gewissen; wenn alle Geisteskräfte fast verschwunden sind, so verläßt doch dieser furchtbare Ankläger und Richter den Menschen selbst auf dem Sterbebette nicht; wenn alles in uns in Finsterniß gehüllt ist, und wir uns selbst nicht verstehen können, so spricht doch die Stimme der Pflicht vernehmlich, und wenn alles auf Abwege zu gerathen in Gefahr ist, so kommt der Retter in uns — das Sittengesetz — als untrüglicher Führer zu Hülfe. Da nun das Moralische sich dem Menschen so unwiderstehlich aufdringt, da

die Pflicht ihm unabläßlich gebietet und verbietet, und da dieses Sollen unaustilgbar in uns ist, und alles unter seine Herrschaft gebeugt haben will, so müssen wir annehmen, daß im Menschen alles auf diesen Zweck angelegt sey, und daß alle seine Kräfte zur Erreichung dieses Zweckes hinarbeiten sollen. Wie gelangt er nun dahin, daß alles sein geistiges Wirken dieser Absicht gemäß geschieht? Alles ist nicht allein in dieser Hinsicht auf Einheit angelegt, sondern in diese Ordnung fügt sich alles, was im Menschen Leben heißt, und wenn alle Kräfte des Menschen in ihren Wirkungen einen und denselben Zweck haben, so muß eine Anlage, eine Kraft der Andern untergeordnet und die Eine muß zum Vortheile der Andern thätig seyn. Nun fragt es sich, ob dies wirklich der Fall sey, und ob die Kräfte, die der Mensch besitzt, einander in ihren Wirkungen nicht entbehren können? Da sie alle Aeußerungen einer und derselben Kraft, des Geistes, sind, so ließe es sich schon deshalb erwarten, daß alles so eingerichtet sey, daß dies Wesen erhalten, und daß durch alle seine Thätigkeiten eine Einheit des Resultats bewirkt

werde. Allein wir wollen uns nicht in ein Gebiet verirren, wo alle menschliche Erkenntniß aufhört, wo sich wohl Zwecke annehmen, aber nicht beweisen lassen, sondern wir wollen uns an die Erfahrung halten, und diese lehrt, daß, so lange die Sinnlichkeit nicht thätig gewesen ist, auch die Einbildungskraft, der Verstand und die Vernunft nicht wirksam sind, und daß, so lange der Verstand nicht Begriffe gebildet hat, die Vernunft auch keine Ideen erzeugen, und also nicht thätig seyn kann; daß so lange nicht jemand etwas empfunden und gefühlt, er auch nichts begehrt, und daß, so lange nicht Bestrebungen im Menschen erwacht sind, sich auch die Pflicht durch die Gebote und Verbote nicht vernehmen läßt. Kein Vermögen, keine Kraft ist ohne den Beistand der Andern thätig, alle stehen einander bei ihren Wirkungen bei, und alle geben einander Materialien, die sie verarbeiten, und woran sie sich thätig erweisen. Warum gelingt es jemand nicht, so lange er noch wenig gedacht hat, einen schriftlichen Aufsatz über einen Gegenstand auszuarbeiten, der Ideen zu seiner Erklärung nöthig hat? Da sein Verstand sich

noch nicht durch Begriffe bereichert hat, so kann seine Vernunft die Dinge noch nicht aus dem Standpunkte der Ideale betrachten, und weil jener noch nicht Erfahrungen genug eingesammelt hat, so kann diese keine gehaltvolle Einsicht in die Ansicht der Gegenstände bringen. Man sieht hieraus, daß eine Anlage und eine Kraft des Geistes der Andern beisteht, und daß alle zu einem höchsten Zwecke hinarbeiten. Dieser ist die Sittlichkeit, und da diese ein Erzeugniß der praktischen Vernunft und der Freiheit ist, so sind diese beiden Vermögen die Höchsten im Menschen. Alles dient zwar sich zuerst selbst, allein alles soll auch wieder zur Verwirklichung des moralischen Guten beitragen. Es soll nicht Zwietracht, sondern Eintracht zwischen den geistigen Kräften herrschen, und nicht einzelne Zwecke sollen der oberste Bestimmungsgrund alles menschlichen Thuns und Treibens, sondern ein Einziger soll der höchste und herrschende seyn. Diesem soll alles gehorchen, und auf diesen gründet sich die Würde der menschlichen Natur. Ohne ihn wäre der Mensch unter der Masse von Dingen eben so bedeutungslos,

als alles, was nicht Endzweck ist, und ohne ihn verlöhre er sich in dem weiten Erdenraume, ohne daß er Ansprüche und Aussichten auf ein anderes Seyn und auf eine andere Welt zu machen hätte. Allein in ihm eröfnet sich mit der Idee des Sittlichen eine Aussicht auf eine ewige Fortdauer, und aus derselben entspringt der Glaube, daß es einst besser werden werde, daß es einen Herrn der Welten giebt, und daß, was hier Disharmonie ist, dort in Harmonie aufgelöst werden wird.

Allein wozu war die Erörterung nöthig, daß alle Kräfte des Menschen außer ihrem eigenen Zwecke noch einen höchsten hätten, in dem sich die Wirksamkeit aller zusammen vereinigte, zu dessen Verwirklichung sie alle bestimmt wären? Da wir die Absicht haben, die geistigen Mittel anzugeben, wie sich der Mensch gesund erhalten kann, und da von seinen verschiedenen Anlagen und Kräften nicht die Eine diesem Zwecke entgegen wirken, die Andere ihm vortheilhaft seyn kann, sondern alle zur Erreichung dieses Zweckes beitragen müssen, da aber die Gesundheit blos eine Einzige seyn kann, indem ihr Zustand sich unserm

Bewußtseyn als ein einziger ankündigen muß, weil dieses in jedem Zeitmomente nur Eines und dasselbe zu einer Einheit verbinden kann, so muß der Begriff der vollkommenen Geistesgesundheit aus dem höchsten Zwecke des Menschen bestimmt werden: denn wenn die Kräfte Zwietracht stifteten, wenn sich die Sinnlichkeit geschmeichelt fühlte, die Vernunft aber den Menschen anklagte und verdammte, so wäre weder Einheit noch ein angenehmes Gefühl unsers Zustandes, als eines Gesunden, vorhanden. Wir wären geistig krank, weil wir das Heilige in uns beleidigt hätten, das uns mit Vorwürfen plagte, und wir statt Lust Unlust, statt Behagen an Thätigkeit Mißvergnügen am Arbeiten spürten. Hieraus folgt, daß bei einem Menschen, der sich in diesem Zustande befindet, wohl ein Vermögen oder eine Kraft seines Geistes, aber nicht der ganze geistige Mensch gesund ist. Was ist denn also unter der Gesundheit des Geistes zu verstehen? Eine Kraft ist gesund, wenn ihre Aeußerung weder zu übermäßig noch zu schwach ist, und wenn sie in ihrer Wirkung mit ihrem ursprünglichen Gesetze übereinstimmt; man muß es sich aber

bewußt seyn, daß eine solche Uibereinstimmung vorhanden ist, und man muß, wenn sich die Kraft verirrt, dieselbe leiten und wieder auf den richtigen Pfad zurück zu bringen im Stande seyn, und da diese Harmonie der Wirkung und der Kraft ein Wohlgefallen erweckt, so begleitet die Gesundheit ein Gefühl der Lust. Die Gesundheit einer Geisteskraft ist daher der Zustand, in welchem sie sich absichtlich zur Uibereinstimmung mit sich bestimmt, und dadurch ein Gefühl der Lust hervorbringt. Wenn der Verstand gesund ist, so ist er sich bewußt, daß er blos das verbindet, was sich im Begriffe nicht widerspricht, und wenn das Begehrungsvermögen gesund ist, so verlangt es absichtlich nichts, was dem Zwecke seiner ursprünglichen Einrichtung, nämlich dem Streben nach dem Angenehmen und der Verwerfung des Unangenehmen, zuwider ist. Auf diese Art strebt jedes Vermögen, jede Kraft des Geistes in ihrem gesunden Zustande blos nach Harmonie mit ihrer ursprünglichen Beschaffenheit. Allein wenn nicht alle Kräfte ein höherer Zweck vereinte, und wenn nicht alle ihre Wirkungen in einem einzigen Mittelpunkte zusammen lie-

fen, so würde eine Disharmonie entstehen, es würde ein Gefühl der Unlust erfolgen, und nicht der ganze geistige Mensch, sondern blos ein Theil desselben würde gesund seyn. Es ist also zur völligen Gesundheit des Geistes erfoderlich, daß nicht allein jedes Vermögen und jede Kraft mit ihren selbsteigenen ursprünglichen Gesetzen übereinstimme, sondern daß sie auch in ihren Aeußerungen dem Sittengesetze nicht widerspreche, und daß sie nicht Erscheinungen hervorbringe, welche die Herrschaft dieses beeinträchtigen. Der Schwärmer, der sich in Phantastereien verliehrt, beschränkt das Gebiet und die Obergewalt der Vernunft, indem er nicht thut, was diese gebietet, sondern blos dasjenige anhört, was ihm seine Einbildungen eingeben. Derjenige, der alles blindglaubig annimmt, und nichts nach den Gesetzen des Verstandes zu ergründen sucht, thut nicht allein dem Verstande Abbruch, sondern beeinträchtigt auch die Herrschaft des Sittengesetzes, welches die Foderung an alle Menschen ergehen läßt, daß sie alles selbst prüfen, und das Gute behalten sollen, und daß Selbstdenken und Selbstbestimmen nach Freiheitsgesetzen

unerlaßliche Bedingungen eines gesunden geistigen Zustandes sind.

Der menschliche Geist besitzt mehrere Anlagen und Kräfte, und da wir schon oben gezeigt haben, daß sich dieselben ausbilden und vervollkommnen lassen, so fragt es sich, ob dies zu seinem gesunden Zustande nothwendig sey, und ob man jemand gesund nennen könne, der die Kultur aller seiner Kräfte vernachläßigt hat. Wer keine Kenntniß seiner selbst besitzt, der kann sich leicht verirren, und wer die Natur und Gesetze seines Geistes nicht erforscht und kennen gelernt hat, der wird weit leichter eine Beute von Aberglauben und Vorurtheilen, als derjenige, der weiß, was er im Denken und Erkennen ausrichten kann, und welche Gesetze und Grenzen er dabei zu beobachten hat. Da Vorurtheile und Aberglauben Abweichungen des menschlichen Geistes von den in ihm liegenden Bedingungen des Wahren, Schönen, Guten und Zweckmäßigen sind, so verräth ein abergläubisches und vorurtheilsvolles Gemüth einen kranken Zustand. Dieser ist aber auch zugleich ein Hinderniß, daß jemand nicht immer aus solchen Triebfedern han-

delt, welche die Vernunft allein billigt, und welche allein den Charakter des Moralischen an sich tragen, und da, wenn der Mensch für gänzlich geistig gesund anerkannt werden soll, auch das Selbstbestimmen nach moralisch guten Triebfedern erfoderlich ist, so gehen dem Vorurtheilsvollen und dem Abergläubischen alle die Bedingungen ab, welche zu einem vollkommen gesunden Zustande des Geistes erfoderlich sind. Ist daher die Ungebildetheit des Geistes auch gleich selbst noch nicht Krankheit, so führt sie doch dahin, weil sie denselben nicht allein ohnmächtig und kraftlos erhält, sondern auch zum Opfer aller Verirrungen macht. Soll der Geist gesund seyn und bleiben, so muß man seine Anlagen ausbilden, und da eine solche Vervollkommnung nie den höchsten Grad erreicht, deren der menschliche Geist fähig ist, so muß sie stets und ununterbrochen mit aller Anstrengung fortgesetzt werden. Eine solche Ausbildung der menschlichen geistigen Kräfte darf aber nicht einseitig, sondern allseitig seyn, man muß nicht das eine Vermögen auf Kosten aller übrigen ausbilden, sondern man muß stets dahin streben, daß sich eine ge-

wisse Harmonie in ihren Aeußerungen zeige, und daß alle gleich empfänglich und energisch, gleich umfassend und schnell wirken. Wer blos die Einbildungskraft vervollkommt, und die Kultur der Denkkraft vernachläßigt, der macht sich selbst zum Schwärmer, und wer blos die Denkkraft ausbildet, ohne die Einbildungskraft zu vervollkommnen, der setzt sich der Gefahr aus, ein seelenloser Begriffszerspalter zu werden, und seine Kräfte in leeren Unterscheidungen zu erschöpfen. Es ist also zur Gesundheit des Geistes erfoderlich, daß man die Ausbildung keiner Kraft und keiner Anlage des Geistes verabsäume. Der menschliche Geist ist in Ansehung seiner Vermögen ein organisches Ganze, ob schon von höherer Art als der Körper; so bald daher durch die Vernachläßigung der Ausbildung einer Kraft eine Unthätigkeit entsteht, so hat dies eine Schwäche zur Folge, und da sich alle Krankheitsstoffe auf den schwächsten Theil werfen, so ist derselbe auch die Veranlassung aller geistigen Verirrungen. Diejenigen Männer, bei denen der Geist mit der größten Anstrengung wirkte, und die die meisten Wahrheiten zu Tage gefödert haben,

waren allseitig ausgebildet; die Einbildungskraft und die Vernunft unterstützten einander freundschaftlich, und das Gedächtniß und der Verstand waren gleich thätig. Kant und Leibnitz zeigen uns, was eine solche harmonische Ausbildung der Geisteskräfte vermag, und die Scholastiker und Andere dienen uns zum Beweise, wohin es kommt, wenn die Kultur einer Kraft vernachläßigt ist, und eine Andere durch ihre Ausbildung besonders hervorragt. Man muß sich bemühen, alle seine Kräfte zu üben, um sie gleich vollkommen zu machen, und durch diese harmonische Wirksamkeit jede Geisteskrankheit zu verhüten. Der Dichter muß eben sowohl die Vernunft als die Einbildungskraft vervollkommnen, und an dem Philosophen rächt sich die Vernachläßigung der Kultur der Einbildungskraft nicht allein durch Trockenheit des Räsonnements und der Darstellung, sondern auch durch mancherlei Verirrungen, denen er Preis gegeben wird.

Jedes Vermögen, jede Kraft des Geistes besitzt Empfänglichkeit für die ihr eigenthümlichen Eindrücke, und zugleich eine Thätigkeit,

vermöge welcher sie diese verarbeitet und zu dem Ihrigen macht. Man muß daher diese beide Arten der Wirksamkeit eines Vermögens oder einer Kraft stets vervollkommnen; man muß den Geist eben sowohl empfänglicher als thätiger machen, kurz, man muß seine Erregbarkeit erhöhen, damit er eben so viele Biegsamkeit als Energie erlangt, und sorgt man dafür, daß es ihm nicht an dieser Beschaffenheit seiner Natur gebricht, und daß er weder gegen Eindrücke unempfänglich noch für ihre Aufnahme und Bearbeitung kraftlos ist, und daß kein allzu großes Mißverhältniß zwischen beiden Beschaffenheiten einer Kraft entsteht, und also blos entweder übermäßige Reizempfänglichkeit, oder unmäßige Thätigkeit herrscht, so erhält man den Geist in dem Zustande, der seiner Natur entspricht. Um ihn gesund zu erhalten, muß er immer mäßig gereizt und angestrengt werden, und wer immer thätig ist, für den ist hernach das, was für Andere als eine übermäßige Anstrengung schmerzhaft ist, eine angenehme Beschäftigung. Die Gewohnheit ertheilt Stärke, und ihre Herrschaft, wenn die Gewohnheit ein beharr-

licher Ausdruck der Natur ist, gewährt Vergnügen und Lust, und wenn jemand von Jugend auf sich an Nachdenken gewöhnt hat, so wird er sich unbehaglich fühlen, so bald er sich nicht mit Denken, und zwar mit einem geschärften und angestrengten, beschäftigt. Selbstthätigkeit im Denken und Handeln, Energie im Fühlen und Begehren erhält die Gesundheit des menschlichen Geistes, und wenn das Streben nach Wahrheit nicht durch Ehrgeiz oder Eitelkeit irre geleitet wird, so wird der Mensch seinen Geist dadurch eben so sehr bereichern als stärken.

Die Vorstellungen, wodurch wir unsern Geist gesund erhalten wollen, müssen interessant, gehaltreich, mannichfaltig und vielversprechend seyn: ist dies der Fall, so reizen sie ihn angenehm, setzen ihn ohne Mühe in Thätigkeit, beleben alle seine Kräfte, und rüsten ihn mit Kraft und Muth aus, alle Anfälle von Seelenkrankheiten zu verscheuchen. Durch seine Thätigkeit stählt er sich gegen ihre gefährlichen Eindrücke, und durch die Beruhigung, die ihm das Bewußtseyn dieser Pflichterfüllung gewährt, verwahrt er ihn gegen alle

die Furien, die den Geist und den Körper zerrütten. Der Naturforscher, der Himmelsbeobachter, der Philosoph, der Dichter und Künstler sind die glücklichsten Sterblichen: denn vor ihnen öfnet sich ein ungeheueres Feld, wo reiche Erndten zu hoffen sind, und wo die Gedanken, die sie einsammeln, eben so herzerhebend als belehrend sind. Sollte dies nicht ein Grund mit seyn, daß wenige Philosophen, Astronomen und Naturforscher in Geisteskrankheiten versinken, und wenn Newton auch in theologischen Dingen schwärmte, so war sein Verstand doch in der Erforschung der Gesetze der Natur und der Beschaffenheit ihrer Erscheinungen eben so unermüdet als glücklich, und dies war bei ihm bis ins hohe Alter der Fall? Sind die Vorstellungen, womit wir uns beschäftigen, angenehm belebend und anziehend, so verwahren wir uns sowohl vor Entkräftung, als vor Verirrungen: diesen beugt man durch die Besonnenheit und die rege Thätigkeit vor, welche den Geist beseelt, so bald er in seinem Nachdenken durch gehaltreiche Vorstellungen aufgeheitert wird. Es hat viele Philosophen, Dichter u. s. w. gegeben, die bis in die späte-

sten Jahre ihres Lebens mit Glück philosophirt und gedichtet haben. Kant und Wieland, Newton und Klopstock, Büffon und Corneille dienen uns zum Beweise, daß eine Beschäftigung mit großen und erhabenen Vorstellungen den Geist stets gesund und kräftig erhält.

Bei allen Geistesbeschäftigungen aber müssen wir eine gewisse Ordnung beobachten; wir müssen nicht sogleich von einem Gegenstande zu einem Andern überspringen, der mit dem Erstern in gar keiner Verwandtschaft steht, weil ein solcher Absprung den Geist verstimmt und ihn nutzlos ermüdet. Wir müssen zwar in den Vorstellungen, mit denen wir uns beschäftigen, wechseln, allein dieser Wechsel darf weder zu schnell, weil sonst durch das stete Herumschweifen Schwäche entsteht, noch zu contrastirend seyn, weil sonst der Eindruck unangenehm ist, und dem Geiste mißbehagt. Sinnliche mit übersinnlichen, dichterische mit philosophischen Ideen im allmähligen Uibersprunge vertauschen, heitert den Geist auf und stärkt ihn. Abwechselung ist Erhohlung, und wenn wir uns durch ideenreiche Bücher oder

geistreiche Unterhaltungen beleben, so beugen wir allen Seelenkrankheiten durch die Stärke und Empfänglichkeit vor, welche wir für allerlei Gegenstände erhalten, die den Geistesverirrungen kräftig entgegenwirken. Das Sinnliche beschäftigt die Einbildungskraft, und den Verstand und das Uibersinnliche oder Nichtsinnliche die Vernunft, und beide verwahren den Geist vor solchen Uibeln, wovon Zimmermann ein Beispiel aus seiner eigenen Beobachtung erzählt. „Unser Professor,“ sagt er, „war ein frommer, gelehrter und redlicher Mann; er lehrte uns Metaphysik, da er aber Wolfs lateinische Schriften zu kurz fand, so verwandte er seine meiste Zeit auf ihre Erläuterung, und brachte ncht weniger als acht Jahre zu, ehe er damit fertig wurde. Bei dieser einförmigen Geistesbeschäftigung sank dieser gesunde, blühende, muntere und mäßige Mann in die tiefste Hypochondrie, er verlohr seine Kräfte, wurde mager, gelb, immer schwächer und aller Schlaf floh ihn. Endlich las er alles, was man jemals über Hypochondrie geschrieben hatte; hierdurch verfiel er in eine

Verrückung, welche etliche Tage anhielt, worauf er starb."

Durch Vorstellungen, welche einen mannichfaltigen, ideenreichen und interessanten Stoff enthalten, beschäftigen wir mehrere Geisteskräfte zu gleicher Zeit, reizen sie angenehm, entfernen jedes Gefühl von Anstrengung, stärken und beleben sie mit immer neuem Muthe, und auf diese Art wird der Geist eben so gesund, als thätig und kraftvoll erhalten. Einförmige Vorstellungen hingegen ermüden ihn, rauben ihm alle Lust und allen Muth zu fernern Anstrengungen, und lähmen seine Kräfte theils durch den Nichtgebrauch, theils durch den Mißbrauch, und da er Irrthümer nicht einsehen kann, so stürzt er sich in mancherlei Vorurtheile, und altert vor der Zeit. Man muß daher den Geist immer durch lehrreiche und anziehende Gedanken in Beschäftigung erhalten, damit er seine Kräfte thätig erhält, und ihm mannichfaltigen Stoff darreichen, damit er sie alle insgesammt belebt und stärkt. Wer das Gedächtniß blos kultivirt, ist ein Blödsinniger in allem, wozu Beurtheilungskraft nöthig ist. Mir ist jemand bekannt, der

eine Menge Sprachen gelernt hat, der aber nicht im Stande ist, einzusehen, daß der Blitz eine Wirkung der Elektricität ist: durch das ewige Zusammenscharren von Wörtern ist sein Geist für alles, was für den Menschen Werth hat, und was ihm Aufschluß über seine Bestimmung giebt, abgestumpft worden. Sein Körper ist der Wiederschein von dieser Geistesstumpfheit worden; er ist abgezehrt, alt und träge worden, noch ehe die Jugendjahre gänzlich verschwunden sind. Das Mannichfaltige und Interessante in den Vorstellungen wirkt belebend auf den Geist, und wenn man alle seine Kräfte zweckmäßig beschäftigt, so bleibt er jugendlich gesund und stark.

Alles, was auf den gesunden Körper vortheilhaft einwirkt, hat auch einen nützlichen Einfluß auf den Geist. Wer an einem schönen Frühlingstage im Freien herumwandert, und sich durch die angenehme heitere Luft am Körper gestärkt fühlt, der wird durch den herrlichen Anblick des Wiedererwachens der Natur und durch die Gedanken, zu welchen diese allgemeine Auferstehung Veranlassung giebt, zur Fröhlichkeit gestimmt, ist zu Betrachtungen

aufgelegt, seine Vorstellungen erwecken sich leicht, und er födert Ideen zu Tage, die er zu einer andern Zeit durch die größte Anstrengung nicht hätte ausfindig machen können. Eine freudige Nachricht setzt den Körper und den Geist in eine angenehme Stimmung, und Affekten, die wohlgefällige Rührungen erregen, beleben die körperlichen und geistigen Kräfte. Wenn ein Affekt weder einen zu heftigen noch zu plötzlichen Eindruck auf unser Gemüth macht, so reizt er die Empfänglichkeit des Geistes in einem solchen Maaße, daß die dadurch erregte Thätigkeit ihn weder zu sehr noch zu wenig anstrengt; da dies nun ein Zustand ist, welcher den Gesetzen seiner Natur entspricht, so wird er sich keines unangenehmen Gefühles bewußt, er fühlt sich leicht und munter, und alle Operationen gehen ohne Schwierigkeit von statten. Wirkt hingegen ein Affekt zu stark und zu unerwartet auf ihn, so ergreift er ihn zu mächtig, als daß seine Empfänglichkeit nicht dadurch überreizt, und seine Thätigkeit geschwächt werden sollte. Alle Affekten entstehen plötzlich, allein es giebt hierbei doch Grade, und wenn ein Affekt nicht allzu schnell aus-

bricht und zugleich angenehm ist, so setzt er die Kräfte des Geistes durch seinen interessanten Inhalt in ein belebendes Spiel, wobei die Einbildungskraft den Verstand unterstützt, und die Vernunft die Sinnlichkeit nicht gänzlich unterdrückt. Die Affekten der Freuden, der Hoffnung u. s. w. eröfnen angenehme Aussichten, und fodern den Geist eben so sehr zur Thätigkeit auf, als sie ihn stärken. Wer entweder seine Wünsche schon erfüllt sieht, oder sich doch schmeicheln kann, daß er in kurzem das Erwartete, Verlangte, Vermißte erhalten werde, der bekommt zu lauter Vorstellungen Veranlassung, welche angenehm sind, welche den Geist anziehend beleben, und welche sich in einem leichten ungehinderten Strome dahin ergießen. Keine Schwierigkeit stellt sich dem Erwünschten mehr in den Weg, alle Hindernisse sind besiegt, und wenn jemanden eine solche Aussicht zu Betrachtungen einladet, den lacht die ganze Natur froh und heiter an, für den kleidet sich alles in Rosenfarbe, und für den werden die Menschen Engel, und die Erde ein Paradies. Diesen wohlthätigen Einfluß aber äußert der Affekt der Freude nur in dem

Falle, als er nicht allzu unerwartet und allzu stark wirkt. Alexander Trallianus erzählt von einer Person, daß sie durch eine freudige Nachricht von einer Schwermuth geheilt worden sey. Bricht die Freude zu heftig und plötzlich hervor, so reizt sie zu stark, hemmt die Thätigkeit des Geistes, und ein solcher Eindruck kann jemand leicht um den richtigen Gebrauch des Verstandes bringen. Große unerwartete Freude stürzt nicht selten in Wahnsinn, und jene Mutter, die ihren geliebten Sohn plötzlich wieder erblickte, den sie für verlohren glaubte, fieng von dem Augenblicke seiner unerwarteten Erscheinung irre zu reden an. Ihre Geistesgesundheit war zerstört; der Eindruck, den der frohe unvermuthete Anblick auf sie machte, überreizte ihre Geistesempfänglichkeit, und der Verstand konnte nicht die Eindrücke so schnell zu einem einzigen Ganzen verbinden; er erlag daher unter seiner Ohnmacht. Ein Artillerist legte, wie Pinel erzählt, im zweiten Jahr der französischen Republik dem Wohlfahrtsausschuß den Vorschlag zu einer Kanone von einer neuen Erfindung vor, die eine schreckliche Wirkung haben sollte. Man

stellte Versuche damit an, welche glücklich aus-fielen. Robertspierre schrieb an den Erfinder einen schmeichelhaften Brief, worüber dieser so in Entzücken gerieth, daß er auf der Stelle den Verstand verlohr. Auch Crichton sagt, (s. dessen Schrift über die Geisteszerrüttungen S. 383) daß er auf eine allzu große Freude einen kurzen Wahnsinn habe erfolgen sehen. Eine nicht allzu chimärische und leicht gewebte Hoffnung erhält den Geist in einer angeneh-men Bewegung, spornt ihn zur Thätigkeit an, aber ermüdet ihn doch nicht durch diese An-strengung, und zerrüttet ihn auch nicht durch Täuschung; daher ist der Zustand des gegrün-deten Hoffens für die Erhaltung der geistigen Gesundheit sehr zuträglich; er erhöht die Em-pfänglichkeit des Gemüths für allerlei Ein-drücke, und stärkt zugleich durch die Verbin-dung desjenigen, was er fühlt und empfindet, begehrt und will, zur unbedingten Einheit seine Thätigkeit. Man sieht hieraus, daß dasjenige, was sich unserm Bewußtseyn als angenehm ankündigt, und was den Geist nicht allzu schnell überfällt und zu stark reizt, seiner Ge-sundheit vortheilhaft ist; er kann hierbei von

allen seinen Kräften einen selbstbeliebigen Gebrauch machen und alles, was er sich zur Betrachtung wählt, mit Glück und Leichtigkeit durchschauen, so bald die Eindrücke, die er empfängt, ihm nicht schmerzhaft vorkommen, noch ihn durch ihre Stärke und Uibermacht übermannen. Mäßige und dabei angenehme Affekten sind Stärkungsmittel für den Geist, und wer immer mit Freiheit die Natur und die Menschen erforschen kann, der erhält sich dadurch sowohl geistig als körperlich gesund.

Sind die Affekten aber unangenehm, und wirken sie eben so stark als plötzlich, so wird der Geist gelähmt; die Empfänglichkeit seiner Kräfte wird zu stark gereizt, als daß die Thätigkeit sich aus dem Schmerzgefühle herausarbeiten, und das Gleichgewicht zwischen den Reizen und der Verarbeitung derselben erhalten sollte. Der Geist läßt ohnmächtig die Flügel sinken, und wird gänzlich eine Beute der streitenden Kräfte, welche ihn zermalmen. Beim Zorne fühlt er sich beengt; seine Gedanken stocken, und alle seine Thätigkeit ist gelähmt. Die Furcht wirkt wie ein Schlagfluß auf ihn; er empfängt eine solche Menge

plötzlicher Eindrücke, daß er sich außer Stand sieht, sie zur Einheit des Bewußtseyns zu verbinden, und dadurch die Herrschaft über sie zu gewinnen. Zorn und Furcht haben schon Vielen den Verstand geraubt, und der Schrecken ist der fürchterlichste Zerstörer im Reiche der Geister, und wenn diese Affekten auch nicht allemal ihren nachtheiligen Einfluß auf der Stelle äußern, so machen sie doch den Geist für alle die Krankheiten empfänglich, die den Menschen von seiner Höhe herabstürzen. Tollheit, Wahnsinn, Raserei, Schwermuth u. s. w. bemächtigen sich seiner, und machen ihn zu dem beklagenswürdigsten Geschöpf auf der Erde. Ein Schwachsinniger und Furchtsamer äußerte, wie Pinel erzählt, während der französischen Revolution einige unüberlegte Reden, weshalb man ihn für einen Royalisten hielt, und mit der Guillotine bedrohete. Hierüber gerieth er so in Furcht, daß er den Verstand verlohr. Man sperrte ihn hierauf ins Tollhaus ein, wo er von der Vorstellung der Guillotine unaufhörlich geplagt und von dieser Todesart so überzeugt war, daß er beständig die Vollziehung des Todesurtheiles, das, wie er glaubte,

über ihn gefällt sey, foderte. Ein anderes Beispiel von den nachtheiligen Folgen der Furcht erzählt Zimmermann: ein junger Mensch besuchte von Göttingen aus seinen Vater im Braunschweigischen. Auf seiner Rückreise wurde er von drei Soldaten angefallen, die ihn zum Kriegsdienste zwingen wollten; der Eine griff seinem Pferde nach dem Zügel, der junge Mensch hieb ihm die Hand weg, rettete sich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Hier bemächtigte sich seiner der beunruhigende Gedanke, daß sein Vater wegen des Hiebes in Unglück kommen könne. Den Tag darauf sah ihn Zimmermann, dem er seine Besorgniß entdeckte; es war ihm sehr bange, und er klagte über Schmerzen im Halse. Die darauf folgende Nacht fieng er an zu rasen, und jagte seine Wärter in die Flucht. — Ein Rechtsgelehrter betrübte sich, nach Pinels Erzählung, darüber, daß man seinen einzigen Sohn, den er zärtlich liebte, in Requisition gesetzt hatte. Es bemächtigte sich seiner ein heftiger Schmerz, welchem er unterlag; er verlohr seinen Verstand, und bildete sich bald nachher ein, König von Corsica zu

seyn. Greding erwähnt eines Bergmannes, den der Schrecken in die tiefste Schwermuth gestürzt hatte; die Veranlassung zum Schrecken war bei ihm folgende: er glaubte nämlich, als er einstmals allein in die Schmelzhütte trat, daß ihm eine fürchterliche dicke schwarze menschliche Gestalt auf die Schultern springe, worüber er in einen außerordentlichen Schrecken gerieth. Derselbe Greding führt das Beispiel von einem Jünglinge von 23 Jahren an, den die Furcht wahnsinnig gemacht hatte. Er wurde nämlich in seinem achten Jahre von einem Hunde sehr in Schrecken gesetzt; dieser Eindruck blieb tief in ihm haften, und weckte ihn öfters in der Nacht auf, weil er beständig von der Vorstellung gefoltert wurde, daß er von dem Thiere angegriffen werde. Anfänglich verfiel er in Epilepsie, die sich zuerst mit jedem halben Jahre erneuerte, hernach aber jeden Monat zurückkehrte. Nun kamen Mangel an Eßlust und heftige Kopfschmerzen dazu, welche seine Ruhe beständig störten, worauf Schwäche des Verstandes und endlich völliger Wahnsinn erfolgte. Wer daher geistig gesund bleiben und lange leben will, der muß sich vor hefti-

gen unangenehmen Affekten hüten. Sie sind für den Geist zu angreifend, als daß sie nicht seine Gesundheit erschüttern sollten. Sie entstellen alle seine Vorstellungen, und führen ihn eben so weit von der Wahrheit ab, als sie ihm das Leben verbittern. Fontenelle entschlug sich aller heftigen Affekten, und ihm konnte weder der Zorn noch die Furcht etwas anhaben. Newton ließ sich durch keinen unangenehmen Vorfall aufbringen, sondern blieb bei allem, was unangenehme Affekten zu erregen im Stande war, eben so gefaßt als ruhig. Er erreichte daher auch trotz der größten Geistesanstrengung ein Alter von 85 Jahren. Sein Gemüth war unerschütterlich, wovon folgender Vorfall einen Beweis liefert: er wurde einstmals aus seinem Studierzimmer in ein Nebenzimmer gerufen. Sein kleiner Hund, der Diamant hieß, sprang unterdessen auf den Tisch, lief auf seinen Papieren herum, und warf unglücklicher Weise ein brennendes Licht um, wodurch eine schon größtentheils beendigte Arbeit, worüber er viele Jahre lang zugebracht hatte, in Flammen gerieth und verbrannte. Newton, der erst dann wieder zurück kam,

als die Zerstörung schon vollendet war, sagte weiter nichts als: „Diamant! Diamant! du weißt nicht, was für ein Unglück du angerichtet hast!"

Was den Geist in eine allseitige und mässige Thätigkeit versetzt und darin erhält, das ist für seine Gesundheit vortheilhaft. Greift ihn aber etwas zu stark an, und setzt dasselbe blos eine Anlage in Wirksamkeit, so lähmt und zerrüttet es ihn. Dies thun die Leidenschaften, welche nach Kant die Krebsschäden der Menschheit sind: sie sind daher nicht allein schon eine Art von Krankheit, weil sie denjenigen, den sie regieren, der Herrschaft der Vernunft entziehen, sondern sie geben auch noch zu vielen andern Geisteskrankheiten die Veranlassung. Die Leidenschaften halten einen Gegenstand fest, nach welchem sie die Aufmerksamkeit des Geistes mit aller Macht hinlenken, und seine Thätigkeit von allem Andern abziehen. Hierdurch entsteht eine Einseitigkeit der Ansichten und eine Unfähigkeit, die Erscheinungen von allen Seiten zu betrachten, ihre Kennzeichen richtig aufzufassen, und sie durch Begriffe zu dem zu machen, was sie ihrer Natur

nach sind. Allein die Leidenschaften verhindern nicht allein eine vollständige Kenntniß der Dinge, sondern leihen denselben auch Merkmale, die ihnen nicht eigen sind, und trüben die ganze Sphäre der Erkenntniß um den Menschen her. Sie sind aber nicht allein ein Hinderniß der Wahrheit, sondern führen auch zu einer Menge Laster, und da diese aus dem psychologischen Standpuukte betrachtet, als Krankheiten des Geistes anzusehen sind, so berauben sie denselben aller freien selbstbeliebigen Thätigkeit, und wie kann man jemand geistig gesund nennen, der von seinem Verstande und von seiner Vernunft keinen absichtlichen Gebrauch machen kann? Wie soll sich jemand durch Vernunft beherrschen können, der dem Widerspiele derselben — den Leidenschaften — Gehör giebt? Die Leidenschaften rauben dem menschlichen Geiste sowohl den Muth als die Kraft zum Selbstbestimmen nach Grundsätzen. Wer leidenschaftlich gestimmt ist, der hält blos das für wahr, was er wünscht; wer sich ungestümen Begierden hingiebt, der sieht nur das für gut und böse an, was ihnen entweder schmeichelt oder zu=

wider ist, und da ein solcher Zustand gänzlich gegen den aufgestellten Begriff der Geistesgesundheit verstößt, so müssen die Leidenschaften als Zerstörerinnen derselben vermieden werden. Allein sie stürzen nicht blos in moralische Krankheiten, sondern sie zerrütten selbst die Geisteskräfte; sie reizen diese zu sehr, als daß sie in die Länge ihren Inhalt noch gehörig verarbeiten, und daß sie nicht endlich aus Ohnmacht unterliegen sollten. Wer dem freien und besonnenen Vernunftgebrauche entsagt, der greift durch die Unordnungen und Zügellosigkeiten, denen er sich preis giebt, das Princip aller geistigen Thätigkeit an, und zerrüttet die gesunde Beschaffenheit desselben. Ein einziger unter den Augen einer schwachen Mutter erzogener Sohn, erzählt Pinel in s. Werke über Geisteszerrüttungen, war gewöhnt worden, alle seine Launen und Regungen seiner ungestümen und regellosen Leidenschaften zu befriedigen. Ihre Heftigkeit nahm immer mehr zu, und wurzelte mit den Jahren immer tiefer ein. Durch Geld schafte er alle Hindernisse seiner zügellosen Neigungen aus dem Wege, und wollte man sich ihm wider-

setzen, so wurde er wüthend, fiel mit Tollkühnheit über Andere her, und lebte in unaufhörlichen Streitigkeiten. Machte ihm irgend ein Thier, ein Hund, ein Schaf, ein Pferd Verdruß, so tödtete er es auf der Stelle. War er bei irgend einer feierlichen Gelegenheit zugegen, so störte er den Frieden, theilte Schläge aus, und mußte gewöhnlich mit blutigem Kopfe davon gehen. Einstmals erzürnte er sich gegen eine Frau, die Schmähreden gegen ihn ausstieß, so sehr, daß er sie in einen Brunnen warf. Da man bei der gerichtlichen Untersuchung fand, daß er seines Verstandes nicht mächtig war, und daß er sich durch seine Leidenschaftlichkeit zu einer Menge Narrenstreiche hatte verleiten lassen, so verurtheilte man ihn zu einer ewigen Einsperrung ins Tollhaus. Das stete Streben nach Befriedigung seiner leidenschaftlichen Launen hatte die Gesundheit seines Geistes zerrüttet, und ihn unfähig gemacht, sowohl vernünftig zu urtheilen, als moralisch gut zu handeln.

Nicht aber blos die Leidenschaftlichkeit überhaupt, welche noch keinen bestimmten Gegenstand zu ihrem Zwecke gewählt hat,

bringt den Menschen um die Gesundheit seines Geistes, sondern dies thun auch die einzelnen Leidenschaften, deren Zweck entweder blos Ehre und Ansehen, oder Macht, oder Geld, oder Rache ist. Sie zerrütten die Gesundheit, indem sie den Geist zu mächtig anstrengen, und sie erzeugen Narrheit, indem sie immer ein einzelnes Objekt besonders ergreifen und heraus heben. Wie viele hat nicht der Ehrgeiz und die Ehrsucht zu Narren gemacht! War es nicht die Herrschsucht, die den jetzigen Beherrscher . . . um seinen Verstand gebracht hat! Wie viele Geizige haben ihre Habsucht mit der Gesundheit ihres Geistes bezahlen müssen! Von den Opfern des Ehrgeizes und der Eitelkeit wimmelt es in den Tollhäusern. Mir begegnete oft, sagt Pinel, bei meinen Besuchen im Hospital von Bicetre ein General von der Armee, der seinem Vorgeben nach funfzig tausend Mann auf den Wahlplatz hingestreckt hatte; an seiner Seite befand sich ein Monarch, der von nichts andern als von seinen Unterthanen und Provinzen sprach; an einer andern Stelle stieß ich auf jemand, der sich für den Prophëten Ma-

homed hielt, und der im Namen des Allerhöchsten allerhand Drohungen ausstieß; weiterhin sah ich den Herrn der Welt, der mit einem Hauche die Erde vernichten zu können vorgab. Vier Andere hielten sich für Ludewig XVI.; Einer glaubte Ludewig XIV. und Viele wähnten nichts weniger als die Gottheit selbst zu seyn. Welche andere Ursache war es, die ihre Verstandeskräfte zerrüttete, als der Ehrgeiz und die Eitelkeit? Sie begehrten leidenschaftlich mehr zu seyn, als was sie waren, und da sie sich stets mit solchen Gedanken beschäftigten, so glaubten sie endlich das wirklich zu seyn, was sie blos in der Einbildung waren. Die Leidenschaften, so wie auch die Affekten, sind fruchtbar an Geistesverirrungen und Zerrüttungen; allein es ist nicht genug, daß wir wissen, daß beide die Gesundheit des Geistes zerstören, sondern wir müssen auch einzusehen suchen, wie dies zugeht. Wie ist es nun möglich, daß Affekten und Leidenschaften dem Geist die Gesundheit rauben? Beide machen einen tiefen Eindruck auf den Geist, reizen ihn heftig, fodern ihn zu einer angestrengten Thätigkeit auf, und da sie immer

blos einseitig wirken, da sie blos eine Kraft und eine Anlage stark anstrengen, so schwächen sie dieselbe durch das Uibermaß von Eindrücken und der dazu erfoderlichen Thätigkeit. Nun kann kein Theil ohne Verletzung der Uibrigen geschwächt werden, weil der Geist ein organisches Ganze ist, wo das Eine um des Andern willen da ist; es bricht daher alsdenn entweder eine Kraft, welche den weitesten Spielraum hat, ungestüm hervor, bemächtigt sich aller Aufmerksamkeit, und erzeugt eine fixe Idee, (dies thut die Einbildungskraft) oder eine völlige Raserei, wozu das Begehrungsvermögen die Veranlassung ist, oder die Schwäche der einen Kraft zieht endlich eine allgemeine Schwäche nach sich, wo man außer Stande ist, einen Begriff fest zu halten, ihn nach allen Richtungen zu verfolgen, und mit andern ihm verwandten zu verbinden, oder wo aus der völligen Kraftlosigkeit düstere Schwermuth, Stumpfsinn u. s. w. entsteht. Die Affekten und Leidenschaften zerrütten also die Gesundheit des Geistes dadurch, daß sie seine Empfänglichkeit zu stark und zu unaufhörlich affiziren, als daß die Thätigkeit die Eindrücke

immer zu verarbeiten im Stande bleiben sollte. Sie schwächen daher den Geist, und machen ihn zu fernern vernünftigen Operationen unfähig.

Der Geist leidet aber an seiner Gesundheit nicht allein durch Affekten und Leidenschaften, sondern er läuft auch durch eine allzu große Anstrengung im Denken Gefahr. Wer allzu lange und allzu angestrengt über etwas nachdenkt, der ermüdet nicht allein den Geist, sondern stumpft ihn auch ab, weil er als eine endliche Kraft seine Empfänglichkeit für die Reize, welche ihm äußere und innere Eindrücke darreichen, erschöpft, und die Thätigkeit, diese zu verbinden, entkräftet. Boerhaave hatte an einem Sommertage vom frühen Morgen an bis in die Nacht über eine sehr wichtige Materie nachgedacht: der Erfolg einer solchen unmäßigen Geistesanstrengung war, daß er sechs Wochen lang weder am Tage noch in der Nacht ein Auge zuthun konnte. Diese ganze Zeit über war er gegen alles gleichgültig, nichts zog ihn an oder erregte seine Aufmerksamkeit, und er ließ alles als nicht vorhanden vor seinem Geiste vorübergehen. Nach dieser Zeit

erfolgte über seinen ganzen Körper ein Schmerz, welchen er als einen Beweis ansahe, daß sich seine Gesundheit bessere. Kant beschäftigte sich blos Vormittags mit angestrengten metaphysischen Untersuchungen, Nachmittags wählte er Gegenstände, die den Geist angenehm beschäftigten, aber nicht durch eine allzu große Kraftanstrengung schwächten. Der menschliche Geist kann das Uibermaß eben so wenig ertragen, als gänzliche Unthätigkeit. Beide haben einerlei Folgen: denn beide bewirken Stumpfheit, aber aus verschiedenen Ursachen: der Eine ist unempfindlich für Eindrücke, weil er sich zu sehr angestrengt, der Andere, weil er seine Kräfte gar nicht geübt und reizempfänglich gemacht hat.

Eine einseitige Beschäftigung einer Kraft aber ist eben so nachtheilig, als eine übermässige Anstrengung aller Kräfte. Bei wem blos die Einbildungskraft thätig ist, der wird ein Schwärmer. Tasso glaubte sich daher oft mit seinem Schutzgeiste zu unterhalten, und ein Mahler, der den Teufel in einer sehr schrecklichen Gestalt gemahlt hatte, glaubte den Teufel stets vor sich zu sehen, und von ihm

Vorwürfe zu hören. Schwedenborg und mehrere andere Schwärmer erblickten Geister, und wähnten sich mit ihnen zu besprechen. Wer den Verstand und die Vernunft blos in Thätigkeit setzt, alle übrigen Seelenkräfte aber ungebraucht ruhen läßt, der wird entweder stumpfsinnig oder ein Phantast. Pascal, der sich stets mit mathematischen Gegenständen beschäftigte, und sich dabei zu sehr anstrengte, erblickte neben sich beständig einen tiefen Abgrund, und wer hat nicht bemerkt, daß, wenn ihn lange das Nachdenken über einen Gegenstand beschäftigt hat, der blos der Denkkraft Nahrung reicht, ohne die Einbildungskraft mit ins Spiel zu ziehen, er sich gegen alles gleichgültig gestimmt fühlt, und daß er stumpf gegen alle Eindrücke ist? Für die Gesundheit des Geistes ist daher fortdauernde, aber mäßig abwechselnde, Thätigkeit am zuträglichsten. Hierdurch erhält man alle Kräfte in Bewegung, und bildet sie nicht allein aus und vervollkommt sie, sondern wafnet sie auch gegen alle schädlichen Eindrücke. An dem Geiste, der stark und gewandt ist, haftet weder Kummer noch Schwermuth, weder Hab-

sucht noch Eitelkeit, er ist frei von den zerrüttenden Affekten und Leidenschaften, und wenn er seine Gesundheit durch erhabene und interessante Gedanken unterhält, so hat dies auch einen vortheilhaften Einfluß auf seinen Körper. Bei allem seinem Nachdenken aber muß der Mensch immer nach Einheit streben, und darf nicht beim Bedingten stehen bleiben, sondern muß zum Unbedingten fortgehen: denn da der Geist nur ein organisches Ganze ist, so fühlt er sich auch am wohlsten, wenn diese Einheit in seinen Gedanken und Bestrebungen herrscht. Diese Einheit darf aber nicht Einförmigkeit, sondern die größte Mannigfaltigkeit in der größten Tendenz zu einem Zwecke seyn.

---

§. XI.

Der Einfluß der Vorstellungen auf den Geist in seinem kranken Zustande.

Was lebendig ist, bleibt nicht unverrückt dasselbe; es wird entweder abgenutzt, oder verirrt sich durch Bestimmungen, welche seiner Natur nicht entsprechen, und schweift in Bah-

nen ab, welche zu lauter Verirrungen führen. Wenn der menschliche Geist von seinen Naturgesetzen abweicht, so ist dies noch nicht allemal Krankheit: denn wer sich irrt, wer etwas aus einem Gesichtspunkte betrachtet, aus welchem dasselbe nicht beurtheilt werden kann, wer über das Daseyn der Dinge blos nach dem Grundsatze des Widerspruchs entscheidet, der verstößt gegen die Naturgesetze des Geistes, indem er aus dem, was blos denkbar und möglich ist, auf dessen Erkennbarkeit und Wirklichkeit schließt. Wer über den Zweck des Staates nach moralischen Principien aburtheilt, der irrt sich; wer für die Glaubensfreiheit Rechtsgesetze geltend machen will, der verkennt die Art und Weise, wie dieser Gegenstand betrachtet werden muß, und wer die Todesstrafen für unmoralisch erklärt, und sie deshalb im Staate als nicht gültig anerkannt wissen will, der hat sich in ein Gebiete verirrt, worin der Gegenstand, den er untersucht, gar nicht zur Entscheidung gebracht werden kann. Die Todesstrafen sind widerrechtlich, und wenn sie daher auch nicht unmoralisch wären, so dürfte sie doch der Staat, als eine Anstalt zur Aufrechthal-

tung

tung und Durchführung der strengsten Gerechtigkeit, nicht verfügen. Alle Urtheile, die sich nicht, nach der Beschaffenheit des Gegenstandes und der Sphäre, in die er gehört, richten, und ihr Kriterium aus derselben entlehnen, sind wohl Irrthümer, aber keine Krankheiten des Geistes, ob sie schon Abweichungen von den ihm eigenthümlichen Gesetzen sind. Was ist also unter Geisteskrankheiten zu verstehen? Krank ist jemand, der nicht die dem leidenden Theile eigenthümlichen Operationen verrichten, und der, ob er schon weiß, daß eine Abweichung vom Gesetze vorhanden ist, ihr doch nicht ausweichen kann. Der Geisteskranke hat seine Kräfte und Vermögen nicht in seiner Gewalt, und kann sie weder absichtlich noch willkührlich gebrauchen, und ob er vielleicht schon einsieht, daß seine Handlung nicht mit den Gesetzen seines Geistes übereinstimmt, so kann er sie doch nicht unterlassen. Er ist ein Spiel von Kräften, die er nicht leiten und regieren kann, und er hat eben sowohl die Selbstständigkeit als die Selbstherrschaft verlohren. Eine Geisteskrankheit ist also eine Abweichung irgend eines Vermögens oder einer

Kraft von ihrem Naturgesetze in Ansehung ihres Verhältnisses zu den übrigen Vermögen oder Kräften, welche nicht vermieden werden kann. Der Grund jeder Krankheit liegt entweder in der allzu großen Schwäche einer Kraft, oder in einer übermäßigen Stärke derselben in ihrem Verhältnisse zu den Uibrigen. Wenn das Gedächtniß zu schwach ist, so entsteht Vergeßlichkeit; wenn der Verstand an Schwäche leidet, so erfolgt Dummheit; wirkt die Einbildungskraft zu stark, so wird der Mensch ein Schwärmer, und ist das sinnliche Begehrungsvermögen das allein herrschende, und sind Begierden, Neigungen und Leidenschaften die Triebfeder alles Thuns und Lassens, so kommen lauter Laster zum Vorscheine. Nicht aber die Schwäche und das Uibermaß einer Kraft oder eines Vermögens an und für sich selbst ist Geisteskrankheit, sondern hierbei ist noch das Verhältniß, in welchem das leidende Vermögen zu den Uibrigen steht, in Betracht zu ziehen. Kann ein Vermögen nicht alle die Funktionen verrichten, welche ihm im Verhältnisse zum Ganzen zukommen, so ist es krank: der Mensch ist in geistiger Hinsicht ein unzer-

trennliches Ganze; der Geist ist ein organisches Wesen, jeder Theil ist um des Ganzen und das Ganze um des Theiles willen da, und es ist also bei ihm alles auf Wechselwirkung angelegt. Kein Vermögen und keine Kraft kann leiden, ohne das Ganze zu beeinträchtigen, und wenn das Eine nur um des Ganzen willen da ist, so kann der Begriff von einer Geisteskrankheit auch blos die Verrückung des einen Vermögens in seinem Verhältnisse zum Ganzen anzeigen. Jede Erscheinung des menschlichen Geistes erfodert die Thätigkeit mehrerer Kräfte, und wenn diese auch nicht auf einmal wirken, so müssen sie doch schon vorher thätig gewesen seyn, so bald etwas producirt werden soll. Betrachtete man den menschlichen Geist nicht als ein organisches Ganze, so könnte man auch nicht bestimmen, in wieferne ein Vermögen oder eine Kraft krank sey: denn wirkte es für sich allein und von allen Uibrigen unabhängig, so wären wohl Grade seiner Schwäche und Stärke, aber keine Abweichungen sichtbar, welche veranlaßt seyn müssen, und wozu der Stoff von den übrigen Vermögen oder Kräften gegeben ist.

So viel der Mensch geistige Anlagen hat, so viele können auch an Krankheiten leiden. Es giebt daher Krankheiten des Denk- und Erkenntnißvermögens, des Empfindungs- und Gefühlsvermögens, des Begehrungs- und Willensvermögens, und da zu jedem dieser Vermögen verschiedene Kräfte erfoderlich sind, z. B. zum Erkenntnißvermögen die Sinnlichkeit und der Verstand, so kann entweder blos die Eine oder die Andere dieser Kräfte, oder auch alle beide krank seyn; beide können entweder zu schwach oder zu stark wirken, als daß ihre Thätigkeit noch in einem richtigen Verhältnisse zum Ganzen stände, beide weichen also von den ihnen eigenthümlichen Gesetzen ab. Das Subjekt, dem diese Vermögen angehören, sieht sich außer Stande, sie absichtlich zu gebrauchen: es steht nicht in seiner Willkühr, zu thun, was es will, sondern es ist ein Spiel der Wirkungen derselben.

Die Krankheiten der einzelnen Geistesvermögen können hier nur kurz angegeben werden, weil jede weitläufige Erörterung derselben uns über den Zweck dieses Buches hinaus führen würde.

a) Die Vermögen und Kräfte, welche zum Denk- und Erkenntnißvermögen gehören, sind folgende:

1) Die Sinne, deren Krankheiten aus Schwäche, die Starrsucht; aus Stärke, das Doppeltsehen und Doppelthören sind.

2) Die Einbildungskraft. Krankheiten aus Uibermaaß sind die Schwärmerei, die Geisterseherei, fixe Ideen u. s. w.; aus Schwäche, Mangel an Dichtungsvermögen.

3) Der Verstand. Krankheiten aus Schwäche sind die Dummheit; aus Stärke, der Wahnsinn.

4) Das Gedächtniß. Krankheiten aus Schwäche sind die Vergeßlichkeit; aus Stärke, Mangel an Beurtheilungskraft.

5) Die Urtheilskraft. Krankheit aus Schwäche — Blödsinn, Krankheit aus Stärke — Wahnwitz.

6) Das Wahrnehmungsvermögen. Krankheit aus Schwäche — Unsinn.

7) Die Vernunft. Krankheit aus Schwäche — Aberwitz.

b) Krankheiten des Empfindungs- und Gefühlsvermögens. Aus Schwäche — Me-

lancholie, Gefühllosigkeit; aus Stärke — Mißmuth, Trübsinn, Hypochondrie u. s. w.

c) Krankheiten des Begehrungs- und Willensvermögens. Aus Stärke des Begehrungsvermögens — Raserei, Tobsucht, Tollheit — aus Schwäche des Willensvermögens — alle Arten von Lastern. Da die Laster das Selbstbestimmen nach Vernunftgrundsätzen verhindern, und da das Letztere zur Gesundheit des Geistes durchaus erfoderlich ist, so müssen die Laster in einer psychologischen Gesundheitskunde als Krankheiten des Geistes betrachtet werden.

Außerdem, daß jedes Vermögen und jede Kraft in ihrem Verhältnisse zum Ganzen entweder zu schwach oder zu stark wirkt, kann es eine allgemeine Schwäche oder ein Uibermaß von Stärke aller geistigen Kräfte geben, woraus wiederum besondere Krankheiten entstehen. Auch kann es der Fall seyn, daß zwei, drei und mehrere Kräfte aus Schwäche oder übermäßiger Stärke erkranken, und dann ergeben sich wiederum mehrere krankhafte Erscheinungen.

Wenn der Geist krank werden kann, so

fragt es sich, ob er auch wieder herzustellen sey? Jede lebendige Kraft behält immer ein gewisses Streben, wieder in ihren natürlichen Gang einzulenken, und die Hindernisse, die ihr dabei im Wege stehen, wegzuräumen, und da man nun nie annehmen kann, daß der Geist aufhöre zu wirken, so lange der Körper lebt, so muß es auch Mittel geben, welche den Geist wieder völlig gesund machen können. Man kann daher mit Recht behaupten, daß es keine unheilbaren Gemüthskrankheiten giebt, und daß sich selbst der Stumpfsinn heben läßt, wenn man nur bei Zeiten die gehörigen Reizmittel zu gebrauchen versteht, und bei der Anwendung derselben weder Mühe noch Zeit scheuet. Hat es der Engländer Willis schon jetzt dahin gebracht, daß er von sechs Geisteskranken fünf wieder herstellte, so wird man es in Zukunft in der Geschicklichkeit, solche Kranke zu heilen, noch weiter bringen, so bald man nur die eigenthümliche Beschaffenheit jeder Krankheit studirt, die Merkmale, die ihre Natur ausmachen, richtig auffaßt, das Verhältniß der leidenden Kraft zu allen übrigen in gehörige Betrachtung zieht, und solche Stär-

kungs- und Schwächungsmittel braucht, welche selbst gegen den Willen des Kranken auf ihn einwirken müssen. Warum kann es nun keine unheilbaren Krankheiten geben? Das Organische sowohl im Körper als im Geiste ist so eingerichtet, daß, so lange es in Wirksamkeit bleibt, und nicht etwann ein organischer Theil gänzlich zerstört ist, alles dahin wirkt, das Uibel, das einen Theil befallen hat, wegzuschaffen, und das Ganze wieder in harmonischen Einklang zu bringen. Nun lebt der Geist stets fort, so lange der Mensch noch auf dieser Erde ist; es ist also stets etwas in ihm rege und thätig, und wenn auch eine Kraft unwirksam ist, so trift dies Schicksal doch nicht alle, und diese haben vermöge ihres Wirkens ein unaufhörliches Bestreben, die darnieder liegende und kranke Kraft wieder in Wirksamkeit zu setzen, und sie zum Vortheile des Ganzen zu benutzen. Uiberdies ist der Geist eine organische Einheit, und die Unterscheidungen, welche der Philosoph zur richtigen Charakterisirung der verschiedenen Geistesoperationen in Ansehung verschiedener Vermögen und Kräfte getroffen hat, ist blos zum Vortheile der deut-

lichen Einsicht geschehen; schwerlich existirt sie in der Natur des menschlichen Geistes selbst, weil dieser immer im Bewußtseyn als eine unbedingte Einheit, als erster Grund aller geistigen Thätigkeiten, als letzte Bedingung aller geistigen Veränderungen vorkommt, und wenn nun der Geist eine einzige organische Kraft ist, und die Abtheilungen in verschiedene Vermögen und Kräfte blos verschiedene Potenzen sind, so muß uns diese Ansicht noch mehr überzeugen, daß keine Krankheit des Geistes unheilbar seyn kann, und daß sich alle heilen lassen. Woher kommt es, daß fast alle Geisteskranke in den letzten Augenblicken ihres Lebens zur Vernunft kommen? Ist dies nicht der Kampf, der in diesem Zeitpunkte entsteht, wo eine Trennung vor sich gehen soll, welcher diese Erscheinung hervorbringt, und welcher nicht blos lichte Augenblicke, sondern die völlige Vernünftigkeit bewirkt? Woher kommt es, daß große Gefahren oft den Wahnsinnigen, den Blödsinnigen, den Schwermüthigen heilen? Sind es nicht die starken, erschütternden Eindrücke, welche der gefährliche Gegenstand auf solche Menschen macht, und welche den ver-

irrten Geist wieder auf die Bahn der Natur zurückrufen? Man darf daher nur nicht verzagen, wenn man einen Geisteskranken zu heilen hat, und die Heilung nicht sogleich gelingt; es giebt gewiß Reize, die kräftig auf ihn einwirken, und ihn zur Besonnenheit wieder zurückbringen können. Der Wahn von unheilbaren Gemüthskrankheiten ist sicherlich mehr an der Unheilbarkeit solcher Krankheiten schuld, als diese selbst. „Allein wenn nun eine Kraft oder ein Vermögen des Geistes gänzlich zerstört, wenn es bis auf den letzten Keim vernichtet ist, wie soll man dann etwas wieder gesund machen können, was gar nicht mehr vorhanden ist, und auf welches also auch nichts mehr Einfluß haben kann?" Giebt es denn aber auch Vermögen oder Kräfte, die gänzlich zerstört worden sind? Wir kennen den Geist, wie jede Kraft, blos durch seine Wirkungen, und wenn wir diese nicht mehr gewahr werden, so schließen wir, daß die ihr zum Grunde liegende Ursache nicht mehr vorhanden sey. Allein ist ein solcher Schluß richtig? Geht man dabei nicht über die Grenzen hinaus, welche unserm Erkennen vom Daseyn eines

Gegenstandes abgesteckt sind, und welche wir nie überspringen dürfen, so bald wir uns nicht in leere Träume verliehren wollen? Kann es nicht der Fall seyn, daß, da der Geist als ungesund angesehen wird, die Kraft ganz andere Erscheinungen hervorbringt, als da wir sie für gesund hielten, und welche wir ihr in ihrem gesunden Zustande beilegten? Ist es nicht möglich, daß sie von der allzu großen Wirksamkeit einer Andern gleichsam verschlungen wird, damit nichts mehr von ihr zu unserm Bewußtseyn gelangt? Allein wenn dies auch nicht der Fall wäre, so kann man doch nicht annehmen, daß eine Geisteskraft gänzlich zerstört sey. Alle uns bekannten Zerstörungen geschehen im Raume und in der Zeit; nun ist der Geist kein Gegenstand, der sich in diesen Formen der Sinnlichkeit darstellen läßt, also können wir auch nicht behaupten, daß ein Theil von ihm zerstört und vernichtet sey. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß der Geist an und für sich selbst stets gesund bleibt: denn wie ist es möglich, daß eine geistige Kraft in Krankheit verfallen, und durch diese Fähigkeit einbüßen kann? Es ist möglich, daß blos ein unzweckmäßiger Ge-

brauch derselben vorhanden ist, woran ihr Organ — das Gehirn — schuld ist. Ist aber dies der Fall, könnte man sagen, so giebt es auch Krankheiten des Geistes, welche unheilbar sind: denn wenn das Gehirn verknöchert oder versteinert ist, wenn Wasser hineintritt, oder ein Blutgefäß springt, wie will man hoffen, solche Uibel wegzuschaffen? Wie will man dahin kommen, daß man das Uibel sogleich im Keime erstickt? Das Gehirn ist der wirksamste organische Theil, und wenn man die gehörigen Reizmittel auf ihn anwendet, so kann man ihn sicherlich wieder in eine zweckmäßige und naturgemäße Thätigkeit setzen. Nicht allein Gedanken, Ideen und physische Reize müssen zur Wiederherstellung der Gesundheit des Gehirnes gebraucht werden, sondern man muß auch noch zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche den Krankheitsstoff wegzuräumen im Stande sind. Mancher Dumme wurde durch einen Schlag oder Fall auf den Kopf klug, manchen heilte das Trepaniren von seinem Blödsinne, und mancher wurde von seiner Narrheit durch eine Ausleerung befreiet. Die Beschaffenheit des Uibels

muß die Heilart bestimmen; es muß der Sitz desselben als die Ursache der krankhaften Erscheinung aufgesucht werden. Nicht selten war es der Fall, daß jemand wahnsinnig wurde, weil er sich einen Nagel oder ein Stück Glas in die Fußsohle gestochen hatte; wenn man nun in diesem Falle noch so kräftig durch Vorstellungen oder durch physische Reize auf den Geist und das Gehirn gewirkt hätte, so würde man den Kranken doch nicht gesund gemacht haben. Ich errinnere mich eines Beispieles, daß sich jemand eine Nadel in die Brust gestochen hatte; erhielt diese durch Zufall eine andere Lage, so machte der Schmerz die Person rasend. Jemand hatte ein kleines Stück Glas in die Fußsohle getreten, ohne daß er etwas davon spürte. Nach mehrern Jahren zog er ein paar neue, aber sehr enge, Schuhe an, die den Fuß mehr als gewöhnlich zusammenpreßten; hierdurch erhielt das Glas eine andere Lage: wenn er daher auftrat, so wurde er rasend; brachte man ihn aber ins Bette, so war seine Wuth augenblicklich wieder verschwunden. Der Arzt bemerkte sogleich den Sitz des Uibels, untersuchte den Fuß, und

fand ein kleines Stückchen Glas in der Fußsohle; drückte er mit dem Finger nur sehr wenig auf dasselbe, so fieng der Kranke sogleich wieder zu toben an. Er zog es heraus, und der Kranke war wieder hergestellt. Wenn daher irgend ein zufälliger Umstand an dem Körper die Ursache einer Geisteskrankheit ist, so darf man nur jenen wegräumen, und das Uibel ist gehoben, das durch eine Uiberreizung der Einbildungskraft oder des Begehrungsvermögens die kranke Erscheinung des Geistes hervorbrachte.

Will man Gemüthskrankheiten heilen, so muß man sowohl auf ihre Ursachen als auf ihre Wirkungen Rücksicht nehmen: jene können entweder im Körper oder im Geiste allein oder im Körper und Geiste zugleich liegen, und die Folgen, die sie auf den Geist äußern, bestehen darin, daß sie entweder eine Kraft zu sehr anstrengen, wo das Uibermaß der Thätigkeit derselben eine krankhafte Erscheinung bewirkt, oder daß sie dieselbe gar nicht in Bewegung setzen, weil sie zu schwach und ohnmächtig ist, als daß sie die Funktionen verrichten könnte, welche ihrer Natur angemessen sind.

Da also allen Krankheiten des Geistes übermäßige Stärke oder unverhältnißmäßige Schwäche der einen Kraft oder des einen Vermögens in seinem Verhältnisse zu dem Ganzen zum Grunde liegen, so müssen alle psychologischen Heilmittel dahin zielen, daß sie die übermäßig thätige Kraft schwächen, und die schwache und kraftlose stärken. Diesen Zweck erreicht man dadurch, daß man den Geist in Thätigkeit setzt, und wenn man sich dies zu thun entschließt, so kann man entweder sogleich unmittelbar auf den Geist einwirken oder mittelbar; man kann diesem entweder interessante Vorstellungen vorhalten, ihn in Affekt oder Leidenschaften bringen, oder man kann körperliche Schmerzen erregen, und durch die daher entstehenden Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen auf ihn Einfluß erhalten. Man kann daher durch Vorstellungen unmittelbar zum Ziele, das man sich vorgesetzt hat, hinarbeiten, oder man kann dies mittelbar thun; den Schwermüthigen kann man durch innige Theilnahme an seinem Zustande, Anschließen an ihn, durch eingestreuete nach und nach immer heitrer werdende Ideen, durch Hinlenken seiner Aufmerksamkeit auf

frohere Gegenstände heilen; wollte man aber mit demjenigen, der eine fixe Idee hat, von dem Inhalt derselben sprechen, oder sie sogar widerlegen, so würde man ihn um so hartnäckiger in ihrer Verfechtung und Vertheidigung machen, und seiner Krankheit, anstatt sie zu heilen, immer neue Nahrung geben. Wenn man hingegen eine solche Idee durch interessante, aber mit ihr nicht verwandte Vorstellungen nach und nach in den Hintergrund zu schieben sucht, und sie eben dadurch schwächt, so gelangt man dahin, daß man den Kranken von seiner Einbildung befreiet. Man muß daher das kranke Vermögen entweder stärken oder schwächen, wie hat man es nun anzufangen, daß man diesen Zweck erreicht? Wenn man ein Vermögen oder eine Kraft schwächen will, so muß man dieselbe entweder absichtlich gebrauchen, und zwar so lange darin fortfahren, bis sie sich nicht allein ermüdet, sondern auch entkräftet fühlt, oder man muß ein anderes Vermögen, das mit dieser Kraft in einiger Verbindung steht, durch eine lange und starke Anstrengung ermüden, worauf auch die Kraft, die besonders lebendig und wirksam ist, von ihrer Thätigkeit ein=

einbüßt. Will man hingegen ein Vermögen stärken, so muß man ihm Materialien darreichen, die leicht zu verarbeiten sind, viele Reize und vieles Interesse bei sich führen, oder man muß eine andere Kraft in Wirksamkeit setzen, die durch ihren großen Einfluß das kraftlose Vermögen wieder aufregt, belebt und stärkt. Wenn z. B. das Gedächtniß geschwächt ist, so muß man dem Verstande vieles zu denken geben, was die Neugierde erweckt, und da derselbe das, was merkwürdig und wichtig ist, im Zusammenhange aufzufassen und zu verbinden sucht, so fühlt der Geist ein unwillkührliches Bestreben, dasselbe auch zu behalten und im Gedächtnisse aufzubewahren. Durch den Reiz des Verstandes wird also das Gedächtniß von neuem belebt und gestärkt. Ist ein Vermögen gar nicht mehr geneigt, thätig zu seyn, so muß man es dazu zwingen: diesen Zweck erlangt man, wenn man einen Gegenstand in der Anschauung vor sich hinhält, und ihn nicht eher wieder bei Seite legt, als bis das Vermögen, das leidet, seine Funktionen, die ihm zukommen, dabei verrichtet hat. Wer immer herumschweift und an keinem Gegenstande haf-

ten bleibt, sondern stets von dem Einen zum Andern überspringt, und auf diese Art nichts behält, dem muß man ein Objekt vorhalten, das sehr reichhaltig ist; an diesem muß er alle Merkmale in der Ordnung aufsuchen und benennen, in welcher sie an demselben zum Vorscheine kommen, und den Gegenstand deutlich und begreiflich machen. Der herumschweifende Wahnsinn kann blos dadurch geheilt werden, daß man den Kranken auf etwas Aeußeres aufmerksam zu seyn nöthigt, was sich durch eine große Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit auszeichnet. Die Vergeßlichkeit hebt man durch die Beschäftigung des Verstandes mit anziehenden und belebenden Gegenständen, und die Raserei heilt man durch die Nöthigung der Aufmerksamkeit auf irgend einen Gegenstand, der zwar einen tiefen Eindruck macht, aber doch dem Verstande nicht eben vieles zu denken giebt, z. B. durch die Erregung eines körperlichen und zwar örtlichen Schmerzes.

Will man die Krankheiten der einzelnen Vermögen oder Kräfte heilen, so muß man jederzeit ihren Zustand, ob sie an Schwäche oder Uibermaß von Stärke leiden, und ihr

Verhältniß untersuchen, in welchem die Eine zu den übrigen steht, und wie die Art der Unterstützung beschaffen ist, welche die Eine der Andern gewährt.

Die schwachen Sinne stärkt man durch lebhafte angenehme Reize, die überstarken schwächt man entweder durch einen anhaltenden Gebrauch oder einen völligen Nichtgebrauch derselben. Die Starrsucht hebt man durch heftige Eindrücke, wodurch man den Todtenschlummer anfänglich blos verscheucht; da aber die Sinne Stärke nöthig haben, so muß man sie an allem üben, was Interesse mit Mannichfaltigkeit verbindet. Einen Starrsüchtigen erweckte man durch kaltes Wasser wieder zum Gebrauche seiner äußern Sinne. Das Doppeltsehen und das Doppelthören muß ein angestrengtes Aufmerken auf interessante und reichhaltige Gegenstände vertreiben. Jemand hörte einen Ton einmal ordentlich, wie jeder andere gesunde Mensch, und einmal zugleich etwas höher; er merkte blos auf das, was er für den richtigen Ton hielt, und zog seine Aufmerksamkeit von dem unrichtigen ab und heilte sich dadurch, und ob schon das Doppelt-

sehen und Hören oft ein Fehler der Organisation der Sinne des Gesichts und des Gehörs zu seyn scheint, so läßt sich doch auch diesem Uibel durch strenges Aufmerken auf einen Gegenstand und das Abkehren der Aufmerksamkeit von jedem Andern abhelfen.

Die Krankheiten, die aus dem Uibermaß der Stärke der Einbildungskraft entstehen, sind sehr zahlreich, allein es scheint auch, als wenn sie nicht eben am schwersten zu heilen wären. Schwächt man die Einbildungskraft durch die Beschäftigung des Verstandes mit gehaltreichen, aber doch nicht allzu bilderreichen Gegenständen, welche aber doch in keiner zu genauen Verwandtschaft mit den Vorstellungen stehen dürfen, an denen die Einbildungskraft leidet, so vertreibt man eben sowohl die Schwärmerei als den Hang zur Geisterseherei. Absichtliche Bezähmung der Einbildungskraft und Beschäftigung des Verstandes mit Dingen, die wirklich und naturgemäß sind, vertilgen die Ausschweifungen der Einbildungskraft. Fixe Ideen vertreibt man dadurch, daß man sie entweder gar nicht berührt, sondern bei Seite schiebt und dadurch schwächt, oder daß

man die Ursache derselben vernichtet. Es bildet sich z. B. jemand ein, ein König oder ein Wolf zu seyn, so giebt es kein anderes Mittel, diese fixen Vorstellungen auszurotten, als Abkehrung der Aufmerksamkeit von denselben, und stete Beschäftigung mit Dingen, die interessant und gehaltreich, aber mit denselben nicht verwandt seyn dürfen. Glaubt aber jemand eine Grille oder Frösche im Kopfe, eine gläserne Nase oder Beine zu haben, so muß man thun, als ob man jene herausnimmt, und diese entweder zerbrechen oder durch Erregung von Schmerzen an der Nase oder den Beinen dem Kranken fühlen lassen, daß er keine gläserne, sondern eben solche Beine wie andere Menschen hat. Es bildete sich jemand ein, daß seine Beine von Glas seyn; er wagte nie aufzutreten, weil er fürchtete, sie möchten zerbrechen. Er saß daher beständig in der Nähe des Ofens. Seine Magd holte einstmals Holz, und warf ihm durch Zufall ein Scheit davon an die Beine. Der Schmerz, den ihm dies verursachte, brachte ihn gewaltig in Zorn; er sprang vor Wuth auf, wollte die Magd prügeln, allein diese setzte sich zur Wehre, und

aus Erfahrung lernte er jetzt einsehen, daß seine Beine nicht von Glas seyen. Seine fixe Idee war verschwunden. Zacutus Lusitanus erzählt, daß sich jemand eingebildet, daß er beständig eiskalt sey, und daß er durch nichts erwärmt werden könne. Aus dieser Ursache saß er beständig, selbst in den heißesten Hundstagen, am Feuer, und klagte dennoch über Kälte. Ja! er ließ sich verlauten, daß, wenn man ihn nicht anzündete, er niemals warm werden würde. Schon dreimal hatte er sich heimlich ins Feuer gestürzt; man mußte ihn daher anschließen. In diesem Zustande saß er beständig am Feuer, und schlief weder Tag noch Nacht. Alle gebrauchten Hülfsmittel waren fruchtlos gewesen; endlich fiel sein Arzt auf den Gedanken, ihn vom Kopfe bis zu den Füßen in ein rauhes Fell einnähen zu lassen, das vorher durch und durch mit Branntewein angefeuchtet worden war. Diese Kleidung wurde darauf angezündet, und man ließ sie eine Zeitlang brennen. Als der Kranke ungefähr eine halbe Stunde in Flammen gestanden hatte, fieng er an zu springen und zu tanzen, und sagte, daß er nunmehro einmal

recht warm worden sey; und in wenigen Tagen hatte sich seine Einbildung gänzlich verlohren. Ich kenne eine Person, die vor einiger Zeit von der Idee befallen wurde, Bonaparte wolle sie verhaften und hinrichten lassen. Uibrigens war sie gesund, und sprach über alle Dinge sehr vernünftig, die mit dieser fixen Idee in keiner Verwandtschaft standen. Man gebrauchte mehrere Mittel dagegen, allein alle waren fruchtlos; man rieth ihr, eine Reise zu machen. Dies that sie, und auf der Reise hatte sie wegen der mannichfaltigen und neuen Gegenstände keine Zeit, an ihre Idee zu denken, und kehrte nach einigen Monaten völlig von ihrem Wahne befreiet zurück, den blos die Furcht erzeugt hatte. Sie hatte nämlich öfters ihre Unzufriedenheit mit dem jetzigen Alleinherrscher Frankreichs in sehr heftigen Ausdrücken geäußert; da sie dies einmal auch an einem Orte gethan hatte, wo mehrere Personen vorhanden waren, die ihr verdächtig vorkamen, so fürchtete sie nachmals, diese Leute möchten sie verrathen haben. Einen Menschen, der Hörner zu tragen glaubte, heilte sein Arzt dadurch, daß er eine Säge und ein Mes-

ser hervorlangte und that, als wenn er die Hörner absägte; da er wirklich Hörner mit sich gebracht hatte, so ließ er diese während des Sägens herabfallen, und der Kranke sprang geheilt von seinem Sitze auf. Ein Anderer hielt sich für todt, und wollte deshalb nicht essen. Man setzte neben ihm einen Sarg mit einer scheinbaren Leiche, die sich nach einiger Zeit aufrichtete, und zu essen anfieng. Der mit der fixen Idee Behaftete sah mit Erstaunen zu, und fragte, ob die Todten auch äßen; da man ihm dies bejahete, so aß er mit und wurde geheilt. Einem Verrückten, der keinen Kopf zu haben glaubte, setzte man einen Hut von Blei auf, und er wurde hierdurch völlig überzeugt, daß sein Kopf noch auf der rechten Stelle stehe. Ein anderer Kranker bildete sich ein, er trage einen Heuwagen mit zwei Pferden und einem Fuhrmanne in seinem Magen. Sein Arzt machte ihm Einwendungen dagegen, allein er suchte sich in seiner Meinung nur desto mehr zu befestigen. Ein Anderer, der die Natur dieser Krankheit und die feste Beharrlichkeit dieser Art von Kranken auf ihren einmal angenommenen Behauptungen bes-

ser kannte, gab ihm recht, untersuchte die Magengegend, wo er den Wagen und die Räder, den Fuhrmann und die Pferde deutlich zu fühlen vorgab. Der Kranke faßte Zutrauen zu ihm. Der Arzt gab ihm ein Brechmittel ein; zugleich hatte er einen Heuwagen nebst einem Fuhrmann und Pferden in den Hof gestellt; dem Kranken wurde übel, er führte ihn an ein Fenster, durch das er den Kopf hinaus steckte, und als er eben im Vomiren begriffen war, fuhr der Fuhrmann mit seinem Heuwagen vor dem Fenster vorbei zum Hofe hinaus. Der Kranke war völlig überzeugt, daß es der Wagen sey, den er im Magen gehabt habe, und seine Grille war nunmehro gänzlich verschwunden. Schaft man also den eingebildeten Gegenstand weg, indem man ihn entweder vernichtet, oder sonst auf eine andere Art entfernt, so schwächt man die Einbildungskraft, weil sie keinen Stoff mehr hat, der sie einzig und allein beschäftigt, und der alle ihre Thätigkeit verschlingt. „Allein wie soll man eine fixe Idee vernichten, wenn man den Inhalt derselben nicht von dem Kranken trennen, und ihm denselben aus den Augen rücken kann, wie es

z. B. der Fall ist, wenn sich jemand einbildet, er sey ein Gerstenkorn, und deshalb nicht ausgeht, weil er fürchtet, die Hühner möchten ihn fressen; oder wenn er glaubt, sein Körper sey von Glas und also durchsichtig, und jedermann könne in ihm seine Gedanken lesen?“ Hier muß ein Mittel gewählt werden, das durch Furcht, Zorn oder eine Leidenschaft einen plötzlichen und tiefen Eindruck auf ihn macht, und ihn von dem Gegentheile seiner Einbildung durch die Erfahrung überzeugt. Jemand bildete sich ein, seine beiden Beine seyen ein paar Strohhälme; er wagte daher weder auf ihnen zu stehen noch zu gehen, sondern lag beständig im Bette, weil er fürchtete, sie möchten zerbrechen. Man ließ ihm ein paar steife Stiefeln machen, und beredte ihn zum Ausfahren. Einige Freunde hatten sich als Strassenräuber verkleidet, mit Pistolen bewafnet, und fielen seinen Wagen unterwegens an. Als er sah, daß sein Gefährte zum Wagen hinaussprang, um sich zu retten, folgte er ihm augenblicklich nach, und ergriff ebenfalls die Flucht. Hier lernte er nun sehr gut einsehen, daß seine Beine keine Strohhälme, und also

nicht zerbrechlich seyen. Der Eindruck, den man auf einen solchen Geisteskranken macht, muß so unerwartet und stark seyn, daß er seine fixe Idee vergißt, und sich augenblicklich etwas zu thun entschließt. Die allerschädlichste und fehlerhafteste Art aber, die man zur Heilung eines Kranken anwendet, der an einer fixen Idee leidet, ist die Widerlegung seiner Meinung: eben hierdurch macht man ihn unheilbar. Denn wenn sich jemand mit einer solchen Vorstellung beschäftigt, so hat er sie von allen Seiten betrachtet, und er weiß sie eben so spitzfindig zu vertheidigen, als er von ihrer Wahrheit und Wirklichkeit fest überzeugt ist. Er wird dem Widerleger seiner eingebildeten Ideen eben so antworten, wie der Pater Sgambari seinem Pater Provinzial, der ihm freundschaftliche Vorstellungen gegen seinen Wahnglauben machte, daß er zum Cardinal erwählt worden sey: „entweder halten Sie mich für einen Narren oder nicht, erwiederte ihm Sgambari. Im letztern Falle begehen Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Tone reden. Im erstern Falle hingegen halte ich Sie, mit Ihrer Erlaubniß,

für einen größern Narren als mich selbst, weil Sie sich einbilden, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurechte weisen zu können."

Was ist aber die Ursache, daß jemand auf eine fixe Idee geräth? Der Grund dieser Erscheinung liegt entweder im Körper oder im Geiste. In jenem spürt jemand einen geheimen ununterbrochnen Schmerz, und da vielleicht ein äußerer Umstand eintritt, der auf die Stelle hinweist, wo das Übel sitzt, so ist er nunmehro völlig überzeugt, daß er Frösche, Grillen u. s. w. im Kopfe habe. Liegt aber die Ursache von jemandes fixer Idee im Geiste, so hat entweder ein Affekt plötzlich auf ihn gewirkt, z. B. Furcht, Schrecken u. s. w., oder eine Leidenschaft beherrscht ihn, z. B. Ehrgeiz. Nun hängt die Einbildungskraft beständig an einer solchen Vorstellung, die entweder der Affekt oder die Leidenschaft erzeugt hat, und da sie stets darüber brütet, so glaubt der Unglückliche, der sich nicht genug beherrschen kann, endlich das wirklich zu seyn, was er blos in der Einbildung ist.

Will man die Kräfte der Einbildungskraft erhöhen und ihre Schwäche heben, so muß

man seinen Geist mit mahlerischen und bilderreichen Gegenständen beschäftigen. Die Lektüre von Dichtern regt die Einbildungskraft eben so sehr auf, als sie ihr Feuer nährt und unterhält. Dies thun auch Betrachtungen, die jemand über das Weltganze, über die Einrichtung und den Zweck desselben, über Tod und Unsterblichkeit u. s. w. anstellt.

Die Eindrücke, die zur Heilung von Krankheiten des Geistes benutzt werden, müssen anfänglich jederzeit stark seyn, damit sie die Aufmerksamkeit des Verrückten auf sich ziehen, und sie müssen zugleich viel Interessantes und Belebendes enthalten, damit sie den Kranken von dem Gegenstande seiner Krankheit losreißen, und blos mit dem zu beschäftigen nöthigen, was sich außer ihm befindet. Daher ist die Erregung von Schmerzen am Körper des Kranken, z. B. Willis Zwangsweste, eben so nothwendig als heilsam. Man bringt durch einen solchen starken und fortdauernden Eindruck Vorstellungen in dem Unglücklichen hervor, die seine Aufmerksamkeit gewaltig fassen, und so bald er einmal auf sie merkt, so verändern sie seinen ganzen innern Zustand. Un-

terhält man diesen oder erneuert denselben wenigstens öfters, so muß der Geist sich ermannen, und entweder wieder Stärke erlangen, oder die Kraft, welche übermäßig thätig ist, muß sich durch die Anstrengung ermüden und schwächen.

Will man Krankheiten des Verstandes und der Vernunft heben, und sowohl den Wahnsinn als den Aberwitz heilen, so muß man diese Geistesvermögen auf etwas aufmerksam zu seyn nöthigen, was der Krankheit keine Nahrung giebt, was aber doch so gehaltreich und anziehend seyn muß, daß sie unwillkührlich daran hängen bleiben, und sich damit beschäftigen. Hierdurch gelangt man dahin, daß man sie entweder schwächt oder stärkt, je nachdem nun die Krankheit von einem Mangel an Kräften, oder vom Uibermaaß derselben herrührt. Die Reizbarkeit und Thätigkeit einer solchen Kraft muß daher bald erhöht, bald vermindert werden, und zu diesen Absichten gelangt man dadurch, daß man entweder das Vermögen in eine angenehme Thätigkeit setzt und darin erhält, oder daß man es sehr anstrengt oder ihm alle Nahrung entzieht: denn der

Nichtgebrauch einer Kraft schwächt sie eben so- wohl, als eine sehr starke Anstrengung dersel- ben. Am meisten Aufmerksamkeit und Behut- samkeit in der Behandlung der Geisteskrank- heiten erfodern die Krankheiten der Urtheils- kraft, weil diese sich auch in Dinge einmischt, die gar nicht vor ihr Forum gehören, und die man ihr gar nicht vorhält. Blödsinn muß durch starke Reize, vorzüglich in der Jugend, gehoben werden; man muß den Geist durch solche kräftige, anhaltende und reizende Ein- drücke nöthigen, die fehlerhafte Beschaffenheit in dieser Hinsicht abzulegen, und sich aus sei- nem verrückten Zustande herauszuarbeiten. Stärkung und Belebung sind hierbei Zwecke, die nie aus den Augen gesetzt werden dürfen. Der Wahnwitz muß durch das erzwungene Aufmerken auf einen Gegenstand, der ein ge- schlossenes Gebiet hat, z. B. durch die Betrach- tung eines Gemäldes mit mehrern Figuren, be- siegt werden. Die Seelenkranken dieser Art, sagt Kant, sind mehrentheils sehr vergnügt, dich- ten abgeschmackt und gefallen sich in dem Reich- thume einer so ausgebreiteten Verwandtschaft sich ihrer Meinung nach zusammenreimender

Begriffe. Kant glaubt daher, daß Wahnwitzige nicht zu heilen seyen, weil ihre Verrückung, wie die Poesie überhaupt, schöpferisch und durch Mannichfaltigkeit unterhaltend sey; allein wenn man sowohl das Herumschweifen als das Dichten bei dem Kranken verhindert, wenn man ihn nöthigt, blos auf einen Gegenstand aufmerksam zu seyn, blos diesen und keinen Andern zu betrachten, zu untersuchen, und in ein zusammenhängendes Ganze zusammen zu fassen, so beugt man den beiden Fehlern, woran dieser Verrückte krank ist, nicht allein vor, sondern hebt sie auch, und macht ihn durch Mühe und Zeit gesund. Van Swieten erzählt, daß er gesehen habe, daß Wahnwitzige dadurch geheilt worden seyen, daß man in das Zimmer, in dem sie sich befanden, ein kupfernes Becken gesetzt, und durch die Decke der Stube Wasser tropfenweise in dasselbe habe fallen lassen. Der sanftklingende unaufhörliche Schall, den das Tröpfeln ins Becken verursachte, zog ihre Aufmerksamkeit ununterbrochen auf sich, und gefiel ihnen eben so sehr, als er sie beschäftigte. Sie fielen endlich in einen sanften Schlaf, und sie wurden

nach

nach und nach wieder völlig hergestellt. Ein solches stetes Träufeln kann einen Vernünftigen verrückt, aber einen Verrückten muß es gesund machen, weil der Schall immerfort Eindrücke auf ihn macht, und ihn zum steten Aufmerken auf einen bestimmten Gegenstand nöthigt. Bei Narren, sagt Lichtenberg, (s. dessen vermischte Schriften) helfen die Stockschläge oft mehr als alle andere Mittel. Durch sie wird der Geist genöthigt, sich wieder an die Welt anzuschließen, aus welcher der Verrückte solche fühlbare Eindrücke erhält. Allein hierzu sind nicht gerade Prügel nöthig: denn diese sind die letzten Maßregeln, die nur irgend bei der Lenkung und Leitung der Menschen zu ergreifen sind; man kann diesen Zweck schon durch solche Eindrücke erreichen, welche den Geist zum besonnenen Betrachten und Beschauen eines vorgehaltenen Gegenstandes nöthigen.

Die Krankheiten des Empfindungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögens müssen auf die nämliche Art geheilt werden, wie die Krankheiten des Denk- und Erkenntnißvermögens. Man muß entweder schwächen oder stärken,

je nachdem die Krankheit beschaffen ist. Der Hypochondrische muß sich nicht an die Uibel kehren, die er in sich zu fühlen glaubt; er muß seine Aufmerksamkeit von ihnen weglenken, und sich mit Gegenständen beschäftigen, die ihnen keine Nahrung geben. Das Herumwandeln in der freien Natur in schönen Gegenden, das Arbeiten mit dem Körper u. s. w. sind lauter Gegenstände, die den kranken Gefühlen ihre Nahrung entziehen, und Gedanken und Empfindungen anderer Art in dem Hypochondrischen erwecken. Die Selbstbeherrschung vermag bei keiner Geisteskrankheit so viel als bei der Hypochondrie. Der Schwermüthige bedarf einer innigen Theilnahme Anderer, und wenn man bisweilen eine heitere Vorstellung in seine Schwermuth einschieben kann, so vermindert man seine Krankheit, und durch allmäliges Fortschreiten in der Nöthigung seiner Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände kommt man dahin, daß er seinen Zustand vergißt, und an allem, was um ihn ist und vorgeht, wieder Theil nimmt. Den Rasenden muß ein starker plötzlicher Eindruck aufmerksam machen, und seiner Wildheit muß ein kräftiger Wider-

stand geleistet werden, der aber nicht in Fesseln, (denn man muß ihn öfters austoben lassen,) sondern in andern schmerzhaften Einwirkungen auf seinen Körper, z. B. einer Weste, bestehen, die ihn drückt und belästigt, die er aber doch nicht zerreißen können darf. Oft ist bei einem Rasenden blos ein einziger Vorfall nöthig, der ihn stark erschüttert, und seine Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gegenstand hinlenkt. Ein solcher Kranker kam, wie van Swieten erzählt, den Augenblick zu seiner völligen Vernunft, als das Haus, das ihm zunächst stand, brannte, und das Schreien und Wehklagen der durch die Gassen laufenden Menschen seine Aufmerksamkeit erregte. Seine Krankheit war verschwunden, und er blieb auch völlig gesund. Pinel erzählt mehrere Beispiele, daß die Drohung mit Fesseln Tobsüchtige, Rasende von den Ausbrüchen ihrer Wuth abgehalten, und sie nach und nach wieder hergestellt habe. Kann man aber auch ihrer Wuth nicht gänzlich Einhalt thun, so hemmt man sie wenigstens doch auf Augenblicke, und macht sie unschädlich. Wenn in Bicetre ein Wahnsinniger, sagt Pinel, plötzlich von der Raserei in der

Zwischenzeit der Ruhe ergriffen wurde, und irgend eine Waffe, ein Messer, einen Stock oder Stein in Händen hatte, so gieng der Aufseher mit unerschrockener Miene langsam auf den Wahnsinnigen los, hatte keine Waffe bei sich, um ihn nicht zu erbittern, redete ihn, indem er immer vorwärts gieng, in dem festesten und drohendesten Tone an, und suchte seine Blicke von dem, was ihm zur Seite vorgieng, wegzuwenden. Alsdann befahl er ihm kurz und gebieterisch zu gehorchen, und sich zu ergeben. Der Wahnsinnige, durch dieses muthvolle Benehmen des Aufsehers außer Fassung gebracht, verlohr alle andere Gegenstände aus dem Gesichte, und sah sich auf ein gegebenes Zeichen von den Dienstleuten auf einmal umringt, die ihn außer Stand setzten, irgend jemand etwas zu Leide zu thun.

Die Meisten der bisher angeführten Geisteskrankheiten sind von einer Art, daß jemand die Heilung derselben nicht selbst übernehmen kann, sondern sie Andern überlassen muß, aber diese sind auch auf das Heiligste verbunden, die Pflicht der Heilung Anderer zu versuchen, und sie nicht in den Gräbern der Lebendigen —

unsern gewöhnlichen Tollhäusern, die leider! so gar mit den Zuchthäusern verbunden sind — zu begraben, wo sie, wenn sie noch nicht geisteskrank sind, den Verstand erst verliehren. Laster aber als psychologische Krankheiten kann und soll jeder selbst ausrotten. Was muß er nun thun, wenn er diesen Zweck erreichen will? Er muß eine Maxime in seine Willenshandlung aufnehmen, die, wenn auch nicht moralisch gut, doch allgemein gesetzlich seyn muß; diese muß er fest ergreifen, und trotz aller Versuche zum Gegentheile standhaft befolgen. Wenn er nun zugleich die Reizungen der Sinnlichkeit schwächt, indem er jenen anfänglich ausweicht oder kein Gehör giebt, und diese hernach gänzlich der Vernunft unterordnet, so gelangt er zu einer vollkommenen moralischen Gesundheit, so bald er nur noch die Achtung gegen die Vernunft zur einzigen höchsten Triebfeder seines Handelns macht. Auf diese Art erhält sein Leben einen obersten Zweck, der Einheit mit der größten Mannichfaltigkeit, und der das Sterbliche mit dem Unsterblichen verbindet. Der Wille des Menschen kann Wunder bewirken, und es kommt blos auf ei-

nen festen Entschluß an, ob der Mensch an Geist und Körper gesund seyn und bleiben will. Mit der Idee der Pflicht und ihrer Ausführung eröfnen sich für den Menschen Aussichten, die über Zeit und Raum hinausreichen, und die alles Hinfällige, alles Vergehen als ein bloßes Wandelbares, als ein bloßes Verändern darstellen.

---

§. XII.

Wie lange soll, und wie lange kann der Mensch leben?

Was der Mensch soll, muß in seiner Willkühr stehen, ist dies nun mit dem Leben der Fall? Er kann dieses sowohl mittelbar als unmittelbar verlängern; er kann alles thun, was zur Erhaltung desselben beiträgt, er kann es durch Eindrücke, welche die Lebenskraft angenehm reizen, beleben und stärken, und auf diese Art unmittelbar zur Lebensverlängerung beitragen; er kann diesen Zweck aber auch mittelbar befödern, indem er alles unterläßt, was das Leben und seine Gesundheit beeinträchtigen, und was also die Lebenskraft zerstören

könnte. Da nun die Ausführung dieser beiden Zwecke in der Gewalt des Menschen steht, so giebt es eine Pflicht der Lebensverlängerung. Wie lange soll nun der Mensch sein Leben verlängern? Er soll alles thun, was demselben vortheilhaft ist, und alles unterlassen, was ihm schadet, allein dieses Thun und Lassen muß stets innerhalb der Grenzen des Moralischen und Rechtlichen eingeschränkt bleiben. Der Mensch soll also so lange leben, als es der Wille der Natur ist. Uiber diesen hinaus giebt es keine Verbindlichkeit. Er soll sein Leben nicht muthwillig in Gefahr setzen, sondern es blos um der Pflicht willen wagen, und da also die Pflicht das Leben und seine Thätigkeit bedingt, so soll niemand sein Leben abkürzen. Jeder Selbstmord ist pflichtwidrig; da aber die Selbstmörder meistentheils Geisteskranke sind, so sind sie Unglückliche, die Mitleid, aber keine Vorwürfe verdienen. Ihre That kann ihnen nicht zugerechnet werden, weil ihr Verstand nicht im Stande war, die That, die sie thun wollen, ans Sittengesetz zu halten, und sie nach demselben zu beurtheilen. Welche schrecklichen Schicksale verbittern

nicht öfters das Leben des Menschen, und machen ihn desselben überdrüßig? Welche Leiden drücken ihn, um ihn dahin zu verleiten, daß er eine Bürde abwirft, welche er nicht länger tragen zu können glaubt? Kein Mensch ist Richter über den unglücklichen Selbstmörder, und wie sonderbar und unerklärlich ist nicht oft der Antrieb, der die Menschen nöthigt, von dem süßen Leben, von der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens, wie es Göthe nennt, zu scheiden! Oft schon geschah es, daß der Mensch sich selbst ermordete, ohne daß er es wollte. Seinen Willen ergriff ein Einfall, ein blinder Instinkt, und die große Kluft zwischen der Zeit und Ewigkeit war übersprungen, ehe er noch daran dachte. Vor wenigen Tagen kam hier in Leipzig ein junger Kaufmann von 17 Jahren an, der von Genf bis hierher ununterbrochen, und zwar mit Extrapost gereist war. Sein Körper hatte mehrere Tage lang gar keine Ruhe genossen, und sein Geist war von den vielen Eindrücken, welche die verschiedenen Länder, die er im Flug gesehen, auf ihn gemacht hatten, ganz schwindelnd geworden. Kaum ist er aus dem Wagen

gestiegen, so eilt er in ein Zimmer, wirft sich in einen Stuhl und schläft ein. Allein sein Schlaf ist nicht erquickend, sondern wird von Träumen unterbrochen und beunruhigt. Er träumt, daß er sich selbst umbringe, und mitten im Traume springt er plötzlich mit dem Ausrufe: was man einmal thut, das muß man ganz thun! aus dem Stuhle auf, greift nach einem Federmesser, tritt vor einen Spiegel, und versetzt sich mehrere Wunden am Halse, in der Gegend des Herzens und in die Arme, bis er ohnmächtig niederstürzt. Sein Wirth eilt sogleich herbei, läßt einen Arzt rufen, und jetzt ist es noch nicht entschieden, ob er wieder hergestellt werden kann oder nicht. Als man ihn fragte, warum er sich habe selbst ermorden wollen, so erwiederte er, daß er weder dazu eine Ursache habe, noch daß dies sein Wille gewesen sey, sondern daß er geträumt habe, worauf er dem Arzte den Inhalt seines Traumes mittheilte. Wenn man also auch den Selbstmörder nicht moralisch richten darf, so hat doch jeder die Pflicht, alles anzuwenden, daß ihn nie ein solcher Gedanke faßt, daß ihn nie die Verzweiflung packt, und daß er jeder Anwand-

lung eines solchen Entschlusses durch die Pflicht der Lebenserhaltung vorbeugt. Niemand ist Herr seines Lebens, er darf dasselbe nicht nach Belieben endigen, sondern er soll es im Dienste der Menschheit verleben, bis die Natur, wovon er einen Theil ausmacht, das Endurtheil spricht, und ihn aus dieser Welt abfodert.

Wie lange aber **kann** der Mensch leben, und wie lange dauert es, ehe seine Kräfte erschöpft sind? Wenn man die Dauer seines Wachsthums betrachtet, wenn man die Erfahrung über die Todtenlisten zu Rathe zieht, wenn man die Zeit berücksichtigt, welche zur Entwickelung seiner Geisteskräfte nothwendig ist, und den Zeitpunkt in Anschlag bringt, wo sie in Verfall gerathen, so scheint es, daß die Menschen ihr Leben bis auf die Jahre zwischen 70 und 80 bringen können. Es giebt zwar mehrere Personen, die länger leben, allein was ist ihr Leben größtentheils anders als ein bloßes Vegetiren? Die Denkkraft ist eben so geschwächt, als der Wille kraftlos, und das Ziel des menschlichen Lebens scheint also in die Jahre zu fallen, wo die Geistes- und Körperkräfte nichts mehr vermögen, wo

das Denken eben so beschwerlich, als das Selbstbestimmen nach Grundsätzen unmöglich wird. Hier zerreißt die Natur die Bande, welche uns an diese Welt ketten, und wir gehen freudig aus ihr hinaus, wenn wir immer so gelebt haben, daß wir dem Tode kühn in die Augen sehen können, und treten jugendlich wieder eine andere Lebensepoche an, um den Kampf nach dem Ziele zu erneuern, welches in der Unendlichkeit liegt.

---

§. XIII.
Beschluß.

Gesetze sind die Stützen der Dinge sowohl in der physischen, als in der moralischen Welt; wo sie beobachtet werden, da herrscht Ordnung, und diese bewirkt die Gesundheit unsers Körpers und Geistes. Will man diese daher erhalten, und sein Leben verlängern, so muß man sowohl den Gesetzen des Geistes als des Körpers gemäß handeln; da aber diese jenen untergeordnet werden, und der physische Mensch dem moralischen gehorchen soll, so ist die Tugend, d. i. die stete Maxime, alles, was man

thut und unterläßt, aus Achtung gegen die Vernunft zu thun und zu unterlassen, der alleinige Weg zu einem langen Leben. Die Pflichten, die man in Absicht seines Körpers zu beobachten hat, sind 1) Uibung und Ausbildung seiner Kräfte, 2) gesunde Nahrung, z. B. Speisen, Luft, Licht u. s. w., 3) Bewegung, 4) Reinlichkeit und 5) Ruhe, und die Verbindlichkeiten, die wir in Ansehung unsers Geistes zu erfüllen haben, sind 1) die zweckmäßige Entwickelung aller seiner Anlagen, 2) die Herrschaft desselben über den Körper unter moralischen Bedingungen, und 3) die Einheit und der Zusammenhang in unsern Kenntnissen und Einsichten. Befolgt man immer streng diese Pflichtgebote, so kann man sich wenigstens nicht den Vorwurf machen, daß man etwas vernachläßigt hat, was zur Gesundheit beiträgt.

Da Ordnung das Element ist, in dem alles gedeiht und sich erhält, so ist es schon eine Klugheitsregel, alles sein Wissen und Handeln nach dem Grundsatze der gesetzmäßigen und zwar, so viel als möglich, höchsten Einheit einzurichten und anzuordnen, wenn dies auch

keine Pflicht wäre. Wer fühlt sich nicht angenehm belebt, wenn seine Gedanken einen deutlichen Zusammenhang haben? Wer ist nicht zum steten Fortarbeiten aufgelegt, so bald er alles unter einen höchsten Gesichtspunkt bringt, und wer ist nicht mit sich selbst zufriedener, wenn er zu der Einsicht gelangt ist, daß in dem großen unendlichen Mannichfaltigen der Natur doch Einheit herrscht, und daß, wenn auch noch so viele Erscheinungen sich drängen, sie doch alle wenigstens in Ansehung ihrer Form auf eine Quelle zurückgeführt werden können? So ist also das physische und geistige Leben das Produkt einer einzigen Kraft, und wenn der Mensch diese Einheit in die Ansicht desselben aufnimmt und darin bewahrt, und ihr beständig in seinem Thun und Lassen huldigt, so ist sein Lohn ein gesundes und langes Leben.

Ende.

Druckfehler.

Seite 63 Zeile 5 für in seinem gesunden Zustande l. überhaupt.

Bei dem Verleger sind erschienen:

Bergks, psychologische Lebenserhaltungs = und Lebensverlängerungskunde, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ecks, J. G. nordische Blätter, oder Beiträge zur bessern Kenntniß der nordischen Reiche, gr. 8. 3s Stück. 12 Gr.

Hahnemann, D. S. der Kaffee in seinen Wirkungen, nach eignen Beobachtungen. 8. 6 Gr.

Ideen und Vorschläge zur Verbesserung der Landschulen durch Vermittelung der Prediger. 8. 6 Gr.

Lehre, die, vom Abendmahle für Christen, welche sich bei der Lehre ihrer Kirche nicht beruhigen können. 8. 6 Gr. In Commission.

Meßscenen, Leipziger, in Bildern, 1stes Heft, mit 4 colorirten Kupfern. 4. 1 Rthlr. 8 Gr.

Pestalozzi's Religionslehre, aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen, von M. C. G. Hempel. 8. 9 Gr.

— — Menschenlehre, aus seinen Nachforschungen über den Gang der Natur, in der Entwickelung des Menschengeschlechts gezogen rc. von M. C. G. Hempel. 8. 12 Gr.

Reise von Thüringen durch Sachsen, die sächsische Schweiz, und die Oberlausitz, über den Oybin und Meffersdorf in das schlesische Riesengebirge. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Rüdigers, J. C. C., Nachrichten über die Gärtnerey, Haus = und Landwirthschaft, Künste, Handel, und das gesellige Leben. Mit illum. Abbildungen. gr. 8. 4 Gr. In Commission.

Schiller, die Götter Griechenlandes. Zum Behuf der Deklamation herausgegeben und mit mythologischen Anmerkungen begleitet von C. F. Solbrig. 8. 4 Gr.

Simon, C. F. L., was muß der Religionslehrer thun, um der gesunkenen Achtung seines Standes wieder aufzuhelfen? 8. 20 Gr.

Ueber eine sehr complicirte Hasenscharte, oder einen sogenannten Wolfsrachen rc. Operirt von D. J. G. Eckoldt, und abgebildet und beschrieben von D. F. H. Martens. Mit 4 illum. Kupfern. Folio. 2 Rthlr. 12 Gr.

Wedags, F. W. Predigt: über das Wesen der feinen Welt, oder diejenigen Dinge, welche unter der gebildeten Volksklasse als nothwendige Tugenden angesehen werden. 8. 3 Gr.

Zeitschrift, oberdeutsche, für Land- und Hauswirthe, Kaufleute, Fabrikanten und Manufakturisten, mit Kupf. gr. 8. 1r B. 1—6s Heft und 2r B. 1s Heft, jeder Band 1 Rthlr. 20 Gr. In Commission.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bergk, Johann Adam, 1769-1834

Psychologische Lebensverlängerungskunde

Leipzig 1804

Ph.sp. 79
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042741-1